N°. III. 100.

Const.
10. Bl.

[Verfasser: Gosohorsky]

L. fr.
0.
172 h.

Bibl.

Historisches

Wörterbuch

über

die poetischen Werke

des

Weltweisen

zu

Sans-Souci.

J. Th. Hoeffel. Sr.

Frankfurt und Leipzig,
1764.

Zuschrift

an eine

liebenswürdige

Freundin.

Gedichte.

Allerliebste Freundin!

Wundern Sie sich nicht, daß ich mir die Frei-
heit nehme, Ihnen, als einem Frauen-
zimmer, in einer Zuschrift meine Auf-
wartung zu machen? — — Jedoch
wundern Sie sich nur nicht. Sie sind
nicht das erste Frauenzimmer, welches
dieser Ehre theilhaftig wird. Wir Dich-
ter und andern Schriftsteller der ersten
Grösse pflegen es mehrentheils so zu
halten. Das Schicksal ist gegen uns
gemeiniglich sehr geizig, und wirft uns

wenig von denjenigen Glücksgütern zu, mit denen es Ungelehrte zu überhäufen pfleget; vermuthlich um uns die Mühe zu ersparen, mit Berechnung unserer Renten und Zinsen die edle Zeit zu verderben, die wir mit grösserem Nutzen für die Welt auf die Werke des Witzes verwenden können. Es bleibt uns also nichts weiters übrig, als unsere Gönner, Freunde und Freundinnen mit einer Dedication, Epigram oder andern Lobgedicht zu beräuchern, und darin um eine Beförderung, um ein paar alte Gulden, oder auch wol um einen Kuß zu betteln.

Aber,

Aber, Scherz bey Seite! — — Ich bin Ihnen, liebenswürdige Freundin, eine wahre Erkentlichkeit schuldig. Wie viel Vergnügen habe ich nicht eine geraume Zeitlang in Ihrem angenehmen Umgange genossen! Ein Vergnügen, welches desto angenehmer ist, je ungekünstelter und natürlicher es ist! — — Wie leicht ist es doch dem Menschen vergnügt zu seyn, wenn er es nur seyn will! — — Aber wo sind diejenigen, die es im Ernst seyn wollen? Von dem Jahrhundert Pandorens an, durchlaufe ich vergebens alle Zeitalter. Noch kein Jahrhundert hat die Geschichte

vergnügter Sterblichen hervorgebracht.
— — Die Zeiten haben sich seitdem
nicht verändert. Horaz mahlete dem
Mäcen, was wir noch jetzt alle Tage
sehen.

Ich segne mein Schicksal, daß es mir
bey mancherley Widerwärtigkeiten doch
gerade so vieles Vergnügen erlaubet,
als nötig ist, mir diese Welt nicht gar
zur Wüste zu machen. Einen Theil die-
ses Vergnügens habe ich Ihnen, schö-
ne Freundin, zu verdanken gehabt. Ih-
re Jugend, Ihre Reize, Ihre Tugend,
Ihr edles Herz zeigen mir in Ihnen die
Welt von ihrer schönsten Seite. In

Ihrem

Ihrem angenehmen Umgange habe ich die traurigen Vortheile jenes chimärischen Glückes verachten gelernet, wovon meine minder glücklichen Brüder vom Morgen bis an den Abend, und von dem Abend bis wieder an den Morgen gefoltert werden. Hier sehe ich keine Thränen fliessen, die die Ehrsucht erpresset hat. Stets bemühet auf den Fustapfen des Anacreon die Scherze und Grazien zu erhaschen, vergesse ich oft, daß ich der Einwohner einer unvollkomnen Welt bin, in welcher ich dennoch das Vergnügen in seiner ganzen Vollkommenheit zu geniessen, mir einbilde.

Doch

Doch zuweilen fühle auch ich die en-
gen Grenzen dieser eingebildeten Voll-
kommenheit ziemlich lebhaft. Aber
wenn? — — Vielleicht, wenn ich
Sie misvergnügt sehe? — — Viel-
leicht, wenn ich in Ihren Blicken einen
kleinen Zorn zu lesen glaube, und be-
reits zum Voraus für das Unglück zit-
tere, Ihnen zu misfallen? — —
Vielleicht; aber noch mehr, wenn ich
in der Zukunft diejenigen traurigen
Augenblicke vor mir sehe, welche mich
Ihnen entreissen, mich Ihnen vielleicht
auf ewig entreissen werden. Dann
wünsche ich den schnellen Stunden Fes-
sel

sel anlegen zu können; dann flehe ich den flüchtigen Minuten, nicht so zu eilen; dann bete ich von ganzem Herzen zum Vater des Schicksals, diese traurige Zukunft so lange, als möglich, zu entfernen.

Doch wie? Kan denn der Mensch nicht glücklich leben, wenn er nicht sein Herz den Sorgen einer ungewissen Zukunft überlässet? Die Zeit verstreicht ohnehin nur allzugeschwind, muß man denn ihr noch zuvorkommen, an statt ihre Flucht aufzuhalten? Die Vernunft spricht, nein! und indem sie es spricht, zittert dennoch mein Herz. — — Die

arme

arme Vernunft! — — Lassen sie mich nur ferner, liebenswürdige Freundin, in Ihnen ein Herz annehmen, in welchem ich die besten, die edelsten Triebe zu erblicken glaube. Nichts wird dagegen der zärtlichen Ehrerbietung gleichen, mit welcher ich Lebenslang verharre

Dero

getreuester Diener und Verehrer

der Verfasser.

An den Leser.

„Ein Wörterbuch über die poetischen
„Werke des Weltweisen von
„Sans-Souci? — — Hum!
„— — Der Verfasser hätte auch wol et-
„was Klügerers schreiben können. — —
Etwas Klügerers? — — Hum! — —
Ich dächte, der Einfal wäre eben so tum
nicht, zur Erläuterung eines Werks etwas
beyzutragen, welches bisher mit einer so all-

gemeinen

gemeinen Begierde gelesen worden, und in allen seinen Stellen unmöglich allen Lesern gleich verständlich seyn kan. Mit einem Worte, ich habe einen gegründeten Beruf, ein Wörterbuch zu schreiben, und wer dieses nicht glauben wil, kan meinen Verleger fragen, und wenn er noch nicht davon überzeuget wird, so kan ich auch schimpfen. — — Ja schimpfen kan ich, und das sol gewiß geschehen. Damit GOtt befolen!

Abba-

Abdalomin.

\- - - et le Saxon chassé
Consent qu' ABDALOMINE au thrône
soit placé.

Und der verjagte Sachse williget,
daß Abdalomin auf den Thron gesetzet werde.

Kriegskunst 5ter Gesang.

Ein überaus philosophischer König zu **Sidon**, welcher auch **Abdolonym** genannt wird. Er stammete aus dem Geblüte der Könige von **Sidon** her; das Verhängniß hatte sich aber so mürrisch gegen ihn bewiesen, daß er um seine Nothdurft zu gewinnen, für das Tagelohn in den dasigen Gärten arbeiten mußte. **Strato** bekleidete damals den Thron; weil er es aber mit **Dario** wider den grossen **Alexander** hielt: So wurde er der Regierung unwürdig erkläret. Man trug dem **Hephästion** auf, einen andern König an dessen

Statt zu erwählen. Es sollte der würdigste unter den Sidoniern dazu ausersehen werden, und da sich in dem Gefolge des Hephästion verschiedene angesehene Sidonier befanden, überließ er es ihrer eigenen Wahl, welchen unter sich sie zu der erledigten Krone ernennen wollten. Allein diese gaben zur Antwort: Nach den Gesetzen ihres Landes dürfte niemand diese Stelle bekleiden, der nicht aus königlichem Geblüte entsprossen sey; und man kenne keinen geschicktern als den Abdalomin. Sie erhoben sich hierauf mit dem königlichen Schmuck zu ihm, und erkläreten ihn, ohnerachtet sie ihn bey der schmutzigsten Gartenarbeit antrafen, zu ihren König. Abdalomin glaubte, daß man seiner spotten wollte, und ward unwillig. Die Gesandten kehrten sich an seinen Zorn nicht, sondern reinigten ihn, legten ihm das königliche Kleid an, und führeten ihn auf die Burg. Der neue König sahe nun wol, daß es Ernst war, und ließ sich die Veränderung seines Schicksals gefallen. Weil aber dieselbe bey den Reichen zu Sidon Neid und allerley üble Nachreden verursachte; so befahl Alexander, daß man den neuen König vor ihm bringen sollte. Er kam; der Weltbezwinger betrachtete ihn eine geraume Zeit und fragte ihn endlich, wie es möglich gewesen, daß er seine Armuth bisher mit solcher Gedult ertragen können? O, gab Abdalomin zur Antwort, wollte GOtt, daß ich mit eben dergleichen Gemüth die Regierung verwalten möchte! Diese Hände haben mir verschaffet, was ich verlanget. Habe ich gleich nichts

nichts gehabt, so hat mir auch nichts gemangelt. Diese Antwort erweckte bey dem Alexander eine besondere Hochachtung für die Großmuth des Abdalomin. Er befahl nicht nur, ihm die königlichen Meublen des Strato zu überliefern, sondern erweiterte auch seine Herrschaft mit den um die Stadt gelegenen Gegenden. Es gehöret zu der Vergleichung Carls 12. mit dem grossen Alexander, wenn der philosophische Stanislaus Leszinsky, welchem König August Kraft des Friedens zu Altranstadt im Jahr 1707. den Thron abtreten mußte, mit dem Nahmen Abdalomin beleget wird. Siehe auch den Art. Stanislaus.

Abderiten.

Le defaut principal du Siécle où nous vivons,
Digne des habitans des petites maisons,
C' est que jusqu' au cerveau le plus paralitique
Chacun de bel ésprit au fond du coeur se pique.
Cette fureur s' accroit et nous possede tous.
Non, les ABDERITAINS ne furent pas plus fous.

Der vornehmste Fehler des Jahrhunderts, in welchem wir leben, und den der Einwohner in Tollhäusern würdig ist, ist dieser, daß jeder bis auf das mondsüchtigste Gehirn, sich in seinem Herzen schmeichelt, ein witziger Kopf zu seyn. Dieser Unsin wächset und beherrschet uns alle.

Nein, die Abderiten haben nicht grössere Thoren seyn können.

Sechzehnter Brief, an Fink.

Die Einwohner der Stadt **Abdera** in **Thracien**, welche wegen ihres Witzes und Verstandes in sehr üblen Rufe waren, obgleich sehr grosse Männer, als **Protagoras**, **Demokrit**, **Anaxarch** u. a. m. aus ihrer Mitte gekommen sind. Zu den Zeiten des **Lysimachus** herrschete eine sehr wunderliche Krankheit einige Monate lang zu **Abdera**. Es war ein hitziges Fieber, welches zwar den siebenden Tag nach der Krankheit wieder vergieng; aber eine solche Verwirrung in der Einbildungskraft der Kranken zurück ließ, daß es dieselben zu Comödianten machte. Sie liefen auf die Gasse, sagten einige Stellen aus Trauerspielen her, insbesondere aber aus der **Andromeda** des **Euripides**, gleich als wenn sie auf der Schaubüne ständen. Auf allen Gassen sahe man, wer weiß wie viele solche hagere und blasse Gerippe, welche tragische Verse hersagten. Dieß dauerte bis in den Winter, welcher kalt und daher sehr bequem war, diesem Phantasiren ein Ende zu machen. **Lucian** hat die Quelle dieser sonderbaren Krankheit entdecket. **Archelaus** ein geschickter Schauspieler führete mitten in einem sehr heissen Sommer die **Andromeda** des **Euripides** in **Abdera** auf. Viele von den Einwohnern giengen mit dem Fieber aus dem Schauspiele. Ihre Einbildungskraft, welche von dem

dem Trauerspiele ganz eingenommen war, und durch das Fieber noch mehr erregt wurde, stellete ihnen nichts als die Andromeda, den Perseus, die Medusa und was darauf folget, vor, und erweckte die Bilder von diesen Gegenständen und das Vergnügen der Vorstellung dergestalt, daß sie sich nicht enthalten konnten, so wie Archelaus Verse herzusagen und zu agiren. Andere wurden gleichfals angesteckt. Die Seele ist den ansteckenden Krankheiten eben so sehr unterworfen, als der Leib. Der Anfang dazu darf nur unter einem glücklichen Gestirn gemacht werden. Man siehet solches an dem geschwinden Fortgang mancher Ketzereyen, die zu andern Zeiten und an andern Orten nicht drey Anhänger bekommen haben würden. Viele Gelehrten haben geglaubt, daß das Sprüchwort Abderitica mens seinen Ursprung dieser Krankheit zu verdanken habe; allein Bayle hat sie widerlegt.

Academie der Wissenschaften zu Berlin.

Siehe die 5te Ode, auf die Erneuerung der Academie.

Den ersten Grund zu dieser Academie legte die grosse Königin Sophia Charlotta, die Gemahlin Friedrichs, des ersten Königs von Preussen. Diese Fürstin, welche den Geist eines grossen Mannes und die Wissenschaften eines Gelehrten besaß, glaubte, es sey einer Königin nicht unanständig,

wenn sie einen Weltweisen hochschätzte. Dieser Weltweise war **Leibnitz**, den sie nicht nur ihrer Vertraulichkeit würdigte, sondern ihn auch als denjenigen vorschlug, welcher allein fähig wäre, den Grund zu der neuen Academie zu legen. **Leibnitz**, welcher mehr als eine Seele hatte, hätte im Fall der Noth allein eine Academie vorstellen können. Er errichtete sie im Jahr 1700. und theilete sie in vier Classen. Die eine war für die Naturlehre und Arzneykunst bestimt; die zwote für die Mathematik; die dritte für die deutschen Alterthümer und Sprache, und die vierte für die morgenländischen Alterthümer und Sprachen. Der erste Anfang war schlecht, und man muß es dem Geschmack der damaligen Zeiten zu gute halten, wenn man die Fortpflanzung des christlichen Glaubens und die auswärtigen Mißionen mit unter der Zahl der Gegenstände antrift, womit sich eine Academie der Wissenschaften beschäftiget. Der Tod **Friedrichs** 1. war dem ohnerachtet für diese Academie ein wahrer Donnerschlag. Die Regierung **Friedrich Wilhelms** war den Wissenschaften nicht günstig; **Berlin** ward unter ihm **Sparta**, da es vorher **Athen** gewesen war. Die Academie gerieth unter ihm in einen völligen Verfal, und die erledigten Stellen wurden schlecht und ohne Wahl besetzt. Die Arzneykunde und Heilungskunst erhielten sich noch allein, weil sie zur Erhaltung und Wohlfahrt der Armee gereichte. **Gundling** ein Bruder des berühmten **hallischen** Gelehrten dieses Nahmens, ward zum Präsidenten ernannt.

Dieser

Dieser Mann spielete damals unter allen Sterblichen die lächerlichste und zugleich betrübteste Rolle zu Berlin. Er war gelehrt, aber dabey wie viele seines gleichen, ein Pedant, voller Einbildung, ruhmredig, aufgeblasen, finster, ernsthaft lächerlich und traurig kurzweilig. Ein steif zurück geschlagener Kopf, eine stolze Mine, eine lang herunter hängende Staatsperuque, grosse Augen ohne Geist, aufgeworfene Lefzen und abgemessene spanische Schritte; alles dieses bezeichnete den neuen Präsidenten. Er war zugleich Geheimer-Rath und Ober Ceremonienmeister, Rath in allen Dicasteriis und General-Aufseher aller Kriegs- und Civilämter. Man legte ihm alle nur mögliche Würden und Ehrentitel bey, um ihn desto mehr zum Gelächter zu machen. Bey allen diesen Fehlern liebte **Gundling** den Trunk, welcher ihn das bisgen Gehirn völlig verruckte. So seltsam die Aufführung dieses Mannes war, so seltsam war auch die Kleidung, welche er tragen mußte. Ein rother mit schwarzem Sammet und goldenen Knopflöchern, nach der französischen Mode mit grossen Aufschlägen verfertigter Rock; ein Unterkleid von Gold gestückt; eine lange auf beyden Seiten herabhängende Staatsperuque von weissen Ziegenhaaren; ein Huth mit einer weissen Feder; rothe seidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Absätzen. Dieß war die Staatskleidung des Präsidenten. **Friedrich Wilhelm** ließ ihm bald hernach noch eine andere Kleidung machen, welche von braunen Tuch und auf den Kanten mit Silber gestickt war;

wo in einem verschlungenen Zug die Buchstaben W. V. R. M. G. sehr deutlich zu sehn waren. **Gundling** starb im Jahr 1732. und wurde auf das feyerlichste in einem Fas begraben, auf welchem die Verse standen:

Hier lieget ohne Haut,
Halb Mensch, halb Schwein, ein Wunderding.
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Beweint, ruft Bachus laut!
Dieß theure Kind ist **Gundeling**.

Die Verachtung gegen die Wissenschaften starb mit ihm an dem Hofe zu **Berlin** nicht aus. Man suchte einen andern Mann auf, welcher fähig wäre, den Verlust **Gundlings** wenigstens einiger massen zu ersetzen. Der Graf von **Stein** wurde zum Vicepräsidenten der Academie ernannt, und sein Bestallungsbrief ist zu merkwürdig, als daß ich ihn übergehen sollte. Hier ist er:

„Wir = = = Urkunden und bekennen hiemit „gegen jedermänniglich, absonderlich vor der „eruditen Welt, daß mir den Wohlgebohrnen, „Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern gu„ten besondern ꝛc. **Grafen von Stein**, in An„sehung desselben weit und breit erschollenen Ge„lehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, „alten und neuen Münzen, in Phylicis und Me-

„chanicis,

„chanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumati-
„cis, und Staticis, wie nicht weniger in der Ca-
„bala und Erkenntniß und Prüfung der guten
„und bösen Geister, deren Nutzen und Gebrauch
„und Misbrauch, ingleichen in der wunderbaren
„Lehre von den Prae-Adamitis, und deren vor-
„maligen Wirthschaft und Haushaltung, auch
„sonst in Historicis und Metaphysicis, Logicis,
„Rhetoricis, Catoptricis, vor allen andern
„aber in der Algebra, Arte combinatoria und
„der Punktirkunst und Boutonomantia, auch in
„der weissen und schwarzen Kunst erlangten
„gründlichen und fast erstaunenswürdigen Er-
„fahrung; zum Vicepräsidenten unserer königs-
„lichen Societät der Wissenschaften ausersehen,
„ernannt, angenommen und bestellet haben;
„thun auch dieses hiermit und in Kraft dieses
„also und dergestalt, daß besagter Graf von
„Stein in der Ordnung der zweyte Socius von
„ermeldeter gelahrten Gesellschaft seyn und blei-
„ben; was zu deren Nutzen, Aufnehmen und
„heilsamen Beförderung ihres bereits erworbe-
„nen Ruhmes gereichen und ersprießlich seyn
„kann, beytragen und es daran in keinem Stück
„ermangeln lassen soll, wie es einem fleißigen ge-
„treuen und wohl intentionirten Vicepräsiden-
„ten und Socio anstehet, eignet und gebühret,
„auch der gesamten löblichen Societät zuver-
„sichtliches Vertrauen desfalls zu ihm gerichtet
„ist. Er soll auch dahin sehen und fest darüber
„halten, daß die Societät mit Edirung gelehr-

„ter Schriften sich distinguire, und ein jegliches „Membrum wenigstens ein Specimen Erudi„tionis, alle Jahr, durch den Druck heraus ge„ben müsse. Der Vicepräsident, Graf von „Strein, aber, bleibet von solcher Art dispensi„rer; obgleich sein herrliches und erleuchtetes „und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem be„sten Klee- oder Waizenacker gleichkommendes „Ingenium dergleichen Productiones in der „Menge hervorzubringen mehr als gar zu tüch„tig und geschickt wäre. Auf das Calenderwe„sen in unserm Königreich, Provinzen und Lan„den muß der Vicepräsident, Graf von Stein, „eine sorgfältige und genaue Attention haben, „damit keine Unterschleife dabey vorgehen, keine „fremde Calender eingeführet und gebrauchet, „auch die Gelder, so von denen Calendern ein„kommen, zu keinen andern Ende als wozu sie „destiniret, angewendet, übrigens aber, bey Ver„fertigung der Calender, dem Publico und in„sonderheit denen Curiosis, welche gern zukünf„tige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude „und Nutzen, alle Behutsamkeit gebrauchen, „damit die Prognostica von der Witterung, „Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und „Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Krie„ges- und Friedensläufe accurat getroffen, bey „dem Druck nicht mehr rothe Buchstaben als „vonnöthen, gebrauchet, der Sonnencircul nicht „verkehret und viereckigt sondern rund gemah„let, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermeh-

„ret, der guten Tage immer so viel, als ihrer seyn „können angesetzet, die verworfene oder böse Ta„ge aber vermindert werden mögen. Daferne „auch der Vicepräsident, Graf von Stein, be„sondere Veränderungen anmerken sollte: e. g: „daß der Mars einen feindlichen Blick auf die „Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem „Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat „stünde, oder auch daß der Zodiacus, wie be„reits zu des *Campanellae* Zeiten angemerket „worden, sich noch weiter aus dem Geleise ge„ben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel „des Himmels den andern, nach des *Cartesii* „Principiis, abschleifen und verschlingen sollte, „und daher eine unmäßige Anzahl von Cometen „oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so „hat der Vicepräsident, Graf von Stein, ohne „den geringsten Zeitverlust mit den übrigen So„ciis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf „die Ergründung solcher Unordnungen, sondern „auch auf Mittel und Wege, wie denenselben „am besten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und „ob es zwar durch den Unglauben der Menschen „dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster „und Nachtgeister dergestalt aus der Mode ge„kommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen „dürfen; so ist demnach dem Vicepräsidenten, „Grafen von Stein, aus dem *Praetorio* be„kannt, wie es an Nachtmähren, Bergmänn„lein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, „Währwölfe, verwünschten Leuten und andern

„derglei-

„dergleichen Satansgesellschaften nicht erman-
„gele, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl
„in den Seen, Pfühlen, Morästen, Heiden,
„Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen
„verborgen liegen, welche nichts als Schaden
„und Unheil anrichten, und wird also Er, der
„Graf von Stein, nicht ermangeln, sein äusser-
„stes zu thun, um dieselben, so gut er kann, aus-
„zurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Un-
„thieren, welches er lebendig oder tod liefern
„wird, mit 6. Thalern bezahlet werden. Alldie-
„weil auch eine beständige Tradition ist, daß
„allhier in der Churmark, sonderlich in der Ge-
„gend von Lennin, Wilsnack und Lebus con-
„sideràble Schätze vergraben sind, zu deren Be-
„sichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vor-
„handen, alle 10. Jahre gewisse Ordensleute,
„Jesuiter, und ander dergleichen Geschmeisse
„und Ungeziefer von Rom anhero kommen, so
„muß der Vicepräsident von Stein nicht allein
„diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst pas-
„sen, um sie, wo möglich feste zu machen und zur
„gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch kei-
„nen Fleiß sparen, daß er mittelst der Wünschel-
„ruthe, durch Segensprechen, Alrunken, oder
„auf andere Art, wo solche Schätze vergraben,
„oder verborgen, ausfündig machen möge, und
„sollen ihm, zu solchem Ende auf sein Verlan-
„gen die Zauberbücher, so in unserm geheimen
„Archiv vorhanden, nebst dem Speculo Salo-
„monis verabfolget werden; wie er dann auch

„von

„von jeglichem Tresor, welchen er ausgraben „wird, den vierten Theil zu geniessen haben, und „solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung „seiner leistenden treuen und angenehmen Dien„ste ihm angedeihen soll. Ingleichen soll er al„ler Privilegien, Freyheiten, Præeminentien, „Recht und Gerechtigkeiten, so andern dergle„chen Vicepräsidenten competiren und zustehen „sich ebenfals zu erfreuen haben, und dabey so „es dessen bedürftig, wider allen Eintrag, Be„lästigung und Betrug ernst- und nachdrücklich „geschützet, mainteniret und gehandhabet wer„den. Zur Urkund haben Wir diese Bestal„lung eigenhändig unterschrieben, und mit Un„serm Insiegel bedrucken lassen.

So geschehen Berlin den 19. Januar 1732.

(L. S.)

Ich darf es wohl eben nicht erst anmerken, daß die Academie bey dieser Gesinnung des Hofes sehr schlechte Seide gesponnen. Friedrich 2. fand sie bey dem Antritt seiner Regierung im Jahr 1740. in der tiefsten Erniedrigung; aber er faste auch sogleich den Entschluß, ihren verdunkelten Glanz wieder herzustellen. Er ließ sich die Verzeichnisse derjenigen Jahrgelder geben, welche aus der Casse der Academie bezahlet wurden, und unterdrückte die anstößigen, um solche Männern von Verdienst zu ertheilen. Schon damals dachte er an die Wiederherstellung der Academie, und der Herr von Maupertuis,

pertuis, welcher im Jahr 1740. seine erste Reise nach Berlin that, schien ihm würdig zu seyn, die Stelle des Leibnitz zu bekleiden. Allein die nach dem Tode Kayser Carls 6. entstandenen Unruhen verzögerten die Ausführung dieses Entwurfs bis in den November des 1743sten Jahres, da König Friedrich eine besondere Commißion niedersetzte, an deren Spitze sich die Staatsminister von Viereck, von Marschal, und von Arnimb befanden. Diese Commißion brachte den Entwurf zu der neuen Academie, welche nunmehr den Nahmen einer königlichen Academie der Wissenschaften und schönen Künste führen sollte, gar bald zu seiner Vollkommenheit, so daß dieselbe das Fest ihrer Erneuerung bereits den 23 Jenner des 1744. Jahres, als den Tag vor dem Geburtstage des Königs feyern konnte. Die Grafen von Schmettau und Gotter, und die Herren von Viereck und Bork, welche zu Curatoren derselben ernannt waren, wohneten dieser ersten feyerlichen Handlung bey. Der Feldmarschal von Schmettau eröfnete der Academie die Gesinnungen des Königs und der beständige Secretair, der Herr von Jarriges las ihre Gesetze und Freyheiten ab. Von dieser Zeit an hat sie ihre Versammlungen ordentlich forgesetzet.

Achates.

Ou c' est ta femme ou c' est ta mère,
Ton fidele ACHATE ou ton frère,
Dont la mort fait couler tes pleurs.

Oder

Oder es rinnen deine Thränen um den Aschenkrug einer Gattin, einer Mutter, eines getreuen Achates, oder eines liebreichen Bruders.

Th. 1. dritte Ode, die Standhaftigkeit.

Dans ce siecle de fer, dans ces tems corrumpus
Il n' est plus par malheur d' ACHATE, de
Nisus.

In diesem eisernen Jahrhundert, in diesen verderbten Zeiten ist zu allem Unglück kein Achates, kein Nisus mehr zu finden.

Th. 1. Br. 15. an Algarotti.

Achates war einer von des Aeneä Reisegefährten und von einer solchen geprüften und bewährt befundenen Treue, daß sein Nahme nachmals der Nahme eines jeden, beständigen Freundes geworden ist.

Achil.

Tu ne poursuivis point *Therſite,*
Mais ACHILLE entendit tes cris.

Den Thersit verfolgtest du nicht; aber Achil mußte dein Geschrey hören.

1. Ode an die Verläumdung.

Mevius devient un *Virgile,*
Therſite est l' émule d' ACHILLE.

Aus

Aus einem Nevius wird ein Virgil, und aus einem Thersit ein Nebenbuler des Achil.

4. Ode, die Schmeicheley.

Tant qu' ACHILLE amoureux écouta sa colère,
Hector du sang des *Grecs* faisait rougir la terre.

So lange der verliebte Achil seinem Zorn folgte, so lange färbte auch Hector die Erde mit dem Blute der Griechen.

17. Brief, an Chazot.

ACHILLE pourra donc, dans son jaloux delire,
Apaiser son courroux par les sons de sa lyre etc.

Achil konnte also in seinem eifersüchtigen Unsin seinen Zorn durch die Töne seiner Leyer besänftigen.

20. Br. an meinen Geist.

Le Heros d' *Ilion* illustré par la fable,
ACHILLE au talon près étoit invulnérable.

Achil, der in der Fabel berühmte Held von Ilium, war unverletzlich bis auf die Ferse.

Kriegskunst, 2. Gesang.

Ich darf es wohl nicht erst sagen, daß Achil einer der größten Helden des alten Griechenlandes war.

war. Er hatte dem **Peleus** zum Vater und die Tethis zur Mutter. Die letzte tauchte ihn in seiner Kindheit in den Fluß **Styx**, um ihn dadurch unverletzlich zu machen, und er würde es auch an seinem ganzen Leibe geworden seyn, wenn seine Mutter so verständig gewesen wäre, und ihn bey einer Ferse nach der andern gehalten hätte. Weil sie aber diese Vorsicht unterließ; so blieb die eine Ferse ihres Sohnes, an welcher sie ihn gehalten hatte, der Verwundung ausgesetzt, und eben dieser Ort war es, vermittelst dessen sich der Tod endlich seiner bemächtigte. Dem ohnerachtet giebt es Schriftsteller, welche von verschiedenen Wunden reden, die Achil an seinem Leibe bekommen haben soll. Noch andere erzälen, daß seine Mutter, um alles Sterbliche an ihn zu verzehren, ihn ganze Nächte unter glüende Kohlen gelegt, und ihn des Tages mit Ambrosien gesalbet habe. Sie setzen hinzu, daß er sich dabey nur eine einige Lippe verbrannt habe, weil er so vorwitzig gewesen, sich dieselbe zu lecken.

Achil, welcher nach diesem guten Anfang unter der Aufsicht des **Centauren Chiron** erzogen wurde, der ihn mit Löwenmark speisete, begnügete sich nicht damit, daß er seinen Körper zu den beschwerlichsten Leibesübungen gewöhnete, sondern er zierete auch seine Seele mit verschiedenen schönen Wissenschaften aus. Als man sich in ganz **Griechenland** wider die **Trojaner** rüstete, verbarg ihn seine Mutter, weil sie eines theils wußte, daß ihr Sohn, wenn er nach **Troja** gienge niemals wieder zurück kommen würde, andern theils aber auch, daß

der Weissagung des Calchas zu Folge, Troja ohne dem Achilles niemals eingenommen werden konnte. Die List der Mutter half zu nichts; Ulys entdeckte ihn, und nahm ihn ohne viele Umstände weg; ob er gleich von der Prinzeßin Deidamia so heftig geliebt wurde, daß sie ihm auch die leßte Gunst erlaubte, und sich von ihm schwängern lies. Achil war damals noch überaus jung. Er verrichtete nachmals bey der Belagerung Trojans eine Menge schöner Thaten, die ich hier unmöglich alle anfüren kann. Der Verlust der Briseis, seiner Beyschläferin, welche ihm Agamemnon entfürete, gieng ihm so nahe, daß er auch alle Standhaftigkeit eines Helden vergaß, und mit thränenden Augen zu seiner Mutter lief, und sich beschwerete, so wie es ein Kind zu thun pflegt, dem man seine Puppe genommen. Achil tödtete nachmals den Hector und schleifte ihn an die Mauren der Stadt Troja; er verlor aber nicht lange hernach selbst sein Leben, indem ihn Paris mit einem vergifteten Pfeil an eben demjenigen Gliede verwundete, den seine Mutter unter das Wasser des Styx zu tauchen vergessen hatte.

Achil war ein grosser Freund der Musik und der Dichtkunst. Als er nach den Verlust seiner Briseis sich gar keiner kriegerischen Verrichtungen mehr unterziehen wolte, und daher in dem griechischen Lager alles den Krebsgang gieng, schickte man Abgeordnete an ihn, ihn zu ersuchen, wieder in das Lager zu kommen. Diese trafen ihn bey der Leyer an, mit welcher er die Heftigkeit seines Zorns

über

über die von dem Agamemnon ihm zugefügte Beleidigung zu besänftigen suchte, und die Thaten berümter Helden in dieselbe sang. Als man daher dem grossen Alexander die Leyer des Paris überbrachte, sagte er: „An dieser ist mir nichts gelegen; „allein lasset mich des Achilles seine sehen, in wel„che er die Thaten der Helden sang.“ Achil war verliebt, und diese Schwachheit hatte er mit den berühmtesten Helden gemein. Deidamia wurde bereits in seinem zehnten Jahre von ihm geschwängert, und er wußte sehr geschickt dafür zu sorgen, daß die Iphigenia, welche der Diana geopfert werden solte, ihre Jungferschaft nicht mit zur Göttin brachte. Kaum sahe er Polyxenen, des Priamus Tochter, so verliebte er sich auch in dieselbe, und da er seiner Leidenschaft in seinem Leben kein Gnüge thun konnte, befal er, daß man sie ihm nach seinem Tode opfern solte; so besorgt war er, daß es ihm in jenem Leben nicht an Beyschläferinnen fehlen möchte. Die Griechen hatten zu viel Hochachtung für seine Verdienste, als daß sie seinem Verlangen nicht hätten ein Gnüge thun sollen. Die arme Polyxene wurde nach der Eroberung von Troja auf seinem Grabe hingerichtet. Den Neid, der grosse Männer nie unverfolgt lässet, wußte sich dieser seiner Neigung zu dem schönen Geschlecht sehr geschickt zu bedienen, eine Menge von Verläumdungen wider ihn auszustreuen; indem man ihm boshafter weise Schuld gab, daß er sich nicht nur mit Personen seines Geschlechts, sondern sogar mit todten Körpern vermischet habe.

Vom Thersit, dem Gegensatz dieses Helden, werde ich in einem besondern Artikel reden.

Paulus Aemilius.

Unter denjenigen grossen Helden aus allen Zeitaltern, deren Bildsäulen nach dem **dritten Gesang der Kriegskunst** den Tempel des Kriegsgottes schmücken, befindet sich auch Paul **Aemil**, dieser berümte **römische** Consul, der im sechsten Jahrhundert nach Erbauung der Stadt **Roms** lebte. Im Jahr 572. hielt er seinen ersten Triumph, weil er die **Ligurier** besieget hatte, und im Jahr 586. den zweyten, weil er den **macedonischen** König **Perseus** besiegt, und dessen Reich zu einer **römischen** Provinz gemacht hatte. Bey diesem letztern Siegesgepränge, welches drey Tage dauerte, mußte er, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten den gefangenen **Perseus** mit aufführen. Allein das unglückliche Schicksal dieses Prinzen rürete ihn so sehr, daß er wärend des Gepränges Thränen vergos. Unter eben diesen Freudenbezeugungen büsete er zween seiner Söhne ein, welcher Verlust ihm gleichgültiger war, als das Schicksal des **Perseus**. Er dankte vielmehr den Göttern, daß sie seine Kinder zu einem Opfer erwälet hätten, die Veränderung des damaligen **römischen** Glücks — damit abzuwenden. Die verlohrne Schlacht bey **Cannä**, worin **Aemil** den rechten Flügel anfürete, und welche für **Rom** unglücklich ausfiel, hat den Ruhm seiner Heldenthaten nicht vermindert. Als der

Haupt-

Hauptheil des römischen Heers beynahe schon geschlagen war, stellete sich **Aemil** an die Spitze seiner Legionen, die nach der Niederlage seiner Reuterey noch seine einige Hofnung ausmachten, und verwaltete das Amt eines Helden und Soldaten zugleich. Er brach in das Herz der Haufen des Hannibal ein, und hieb alles nieder, was sich ihm widersetzte. Die Reuterey folgte zwar seinem tapfern Beyspiel, aber die Menge siegt. **Aemil** setzte sich mit Blut und Wunden bedeckt auf einen Stein. Ein Obrister kam und bot ihm sein Pferd an. „Ich „habe genug gelebt, mein lieber **Lentulus**, antwortete der Consul mit matter Stimme. Fliehe „und laß mich sterben. Gieb dem Rath Nachricht von unserm Unglück, und sage dem Fabius, „daß ich dem Rath gefolget bin, den er mir bey „unserm letzten Abschiede gegeben.“ Der Obriste gieng hierauf fort, und ein feindlicher Reuter kam und hieb den Consul nieder.

Aeneas.

Quel feu, quand sur le Styx il fait voguer
Enée!

Welch ein Feuer, wenn er den Aeneas über den Styx schiffen lässet!

20. Brief, an meinen Geist.

Der königliche Dichter führet hier einige überaus schöne Schilderungen des **Virgils** an, die vorzüglichen

züglichen Reize zu beweisen, welche den schönen Künsten und insbesondere der Dichtkunst eigen sind. Aeneas war der Sohn des Anchises und wurde, so wie Achil, bey dem Centaur Chiron erzogen, welcher damals der gewönliche Lehrmeister aller Helden war. Er kam hierauf zu dem Könige Priamus und verrichtete wärend der Belagerung Trojans überaus grosse Heldenthaten. Als aber dem ohnerachtet Troja an die Griechen übergieng, suchte er wenigstens noch das Schloß eine zeitlang zu vertheidigen, und als er endlich sahe, daß er auch hier der Menge werde weichen müssen, lies er die Seinigen auf den Berg Idam in Sicherheit bringen, wohin er nachmals auch selbst flüchtete. Weil er seinen alten unvermögenden Vater Anchises der Wuth der Sieger nicht preis geben wollte, so entschloß er sich, denselben auf seinem Rücken aus den Flammen zu tragen; wodurch er ihn nicht nur von der Glut sondern auch von den Feinden errettete. Er schweifte hierauf eine geraume Zeit auf dem mittelländischen Meere herum, wo ihm Virgil ein besondres Abentheuer mit der Dido erleben lässet, deren ich in einem besondern Artikel gedenken werde. Auf dieser Reise langte er in Italien zu Cumis an, wo er der Sybilla ehe keine Ruhe lies, als bis sie ihn in die Hölle führete, bey seinem verstorbenen Vater Anchises einen Besuch abzustatten. Virgil hat diesen Spatziergang in die Hölle und die Ueberfahrt über den Styx in dem 6ten Buche seines Heldengedichts, überaus rührend und lebhaft besungen. Allein, die Schilderung

ist

ist zu lang, als daß ich sie hieher setzen könnte. Sie nimt beynahe das ganze jetztgedachte Buch ein.

Agnes.

Quand l' *Anglois* dans *Paris* porta sa violence
Agnes à *Charles sept* fit oublier la *France*.

Wenn sich der Britte von seiner Wuth bis nach Paris leiten lies: So machte Agnes, daß Carl der siebende Frankreich vergas.

17ter Brief, an Chazot.

Als **Carl** 7. im Jahr 1422. den französischen Thron im zwanzigsten Jahre seines Alters bestieg, überlies er sich seiner Neigung gegen das schöne Geschlecht ohne alle Mäßigung. Den Krieg, welchen er wider die **Engelländer** in seinen Staaten zu führen hatte, welche ihn im Jahr 1436. sogar die Stadt **Paris** wegnahmen, konnte seine Vernunft zu keiner Rückkehr bewegen. Die vornehmste von seinen Beyschläferinnen war **Agnes Sorel** aus **Touraine** gebürtig, und eine Ehrendame der Königin seiner Gemahlin. Sie war von einer so vorzüglichen Schönheit, daß man sie nur die **schöne Agnes** und die **Jungfer der Schönheit** (La Demoiselle de la Beauté) nannte, mit welcher letztern Benennung zugleich auf das Schloß **Beaute**, angespielet wurde, welches ihr der König geschenkt hatte, und damals bey **Vincennes** an der **Marne** lag, aber bereits seit langer Zeit wüste ist. Auf-

ser ihrer Schönheit besaß sie zugleich einen sehr angenehmen Witz, ein aufgeräumtes Wesen, und wußte sich sehr wohl auszudrücken; sie kleidete sich mit überaus grosser Pracht, wußte sich aber dabey so klug und bescheiden gegen die Königin aufzuführen, daß solche die Eifersucht vergas und ihre Nebenbulerin sehr wohl leiden konnte. Ihr Verstand gieng soweit, daß, als der König bey dem unaufhörlichen Fortgang der engelländischen Waffen, nach Languedoc und Dauphine entfliehen wollte, sie denselben zu tapferer Fortsetzung des Krieges aufmunterte, und als sie merkte, daß seine alzu grosse Liebe zu ihr, ihn weichlich und nachläßig machte, ermahnte sie ihn, die Liebe gegen sie eine zeitlang bey Seite zu setzen, und solche erst durch eine tapfere Fortführung des Krieges zu verdienen. Sie starb im Jahr 1450. und hielt auf ihrem Todbette noch eine Rede von der Eitelkeit der Schönheit, die ihr doch so viele Bewunderung zuwege gebracht hatte. Carl 7. hatte mit ihr drey Töchter erzeuget.

Agrippa.

Que j'aime ce discours, qu' un sage Magistrat
Tint au peuple *Romain* separé du Senat!
Autour du mont sacré triomphoit la discorde,
Son éloquente voix retablit la concorde *etc.*

Wie reizet mich jene Rede, die eine weise obrigkeitliche Person an das mit dem Senat streitige römische Volk hielt! Um den

den heiligen Berg triumphirete die Zwietracht, aber seine beredte Stimme stellet die Eintracht wieder her. u. s. f.

13ter Brief, an meine Schwester von Bareuth.

Mannenius Agrippa, auf dem der Dichter hier zielet, und dessen weise Rede gleich darauf angeführet wird, war im Jahr 251. nach Erbauung der Stadt **Roms** Bürgermeister daselbst, und machte sich durch seine unverfälschten Sitten berühmt. Wärend seines Burgermeisteramts vertheidigte er die Republik sowol mit Waffen, als auch mit seiner Beredsamkeit. Wider die **Sabiner**, welche bis an die Pforten **Roms** streiften, erfocht er einen merkwürdigen Sieg, und zog hernach triumphirend in **Rom** ein. Nicht lange hernach wurde die Republik durch innere Unruhen auf das jämmerlichste zerrüttet. Das Volk wurde durch die Armuth genöthiget, Schulden zu machen, die dasselbe in eine knechtische Unterwürfigkeit gegen die Reichen versetzten. Nachgehends kam der Wucher dazu, ein Mittel, welches noch grausamer und gefährlicher, als das Uebel selbst war. Mit einem Worte, die Geburt, die Würden, die Reichtümer führeten eine alzugrosse Ungleichheit zwischen den Bürgern einer gleichen Republik ein. Die Habsucht der Patricier, die Vertheilung der eroberten Aecker und die harten Gesetze wider die Schulden veranlasten endlich eine öffentliche Empörung des

Volks. Da es auf keine andere Art Gnugthuung erhalten konnte, faste es den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen und sich ausser Rom einen andern Wohnplatz zu verschaffen. Der Entschluß wurde alsobald volzogen und das Volk schlug sein Lager auf einem Berg auf, der nachmals **der heilige Berg** genannt wurde, und ohngefer drey Meilen von **Rom** an dem Fluß **Teveron** lieget. Ein so allgemeiner Abfal, welcher den Anfang eines bürgerlichen Krieges zu seyn schien, versetzte den Rath in eine ausserordentliche Bestürzung. Der Rath schickte endlich drey Abgeordnete, worunter sich auch **Mannenius Agrippa** befand, an die Misvergnügten, und bey dieser Gelegenheit bediente er sich des von unserm gekrönten Dichter angeführten Gleichnisses von der Zusammenverschwörung aller Glieder wider den Magen, unter dem Vorwande, daß derselbe ohne etwas zu arbeiten, allein den Nutzen ihrer Arbeiten geniesse. Der schlaue Rathsherr wollte durch diese Vorstellung dem damals noch sehr rohen Volke begreiflich machen, wie nothwendig es sey, daß in einem Staate reiche und arme Bürger zugleich wären. „Waren es nicht, setzte „er hinzu, die **Patricier**, die sich zuerst für die „Freyheit erkläreten? Wem seyd ihr die Errichtung „der Republik schuldig? Wohin richtet ihr in den „größten Gefaren eure Augen? Und woher sind „jene großmütigen Rathschläge gekommen, die den „Staat erhalten haben? Nichts ist dieser weisen „Gesellschaft so sehr angelegen, als euer Wohlseyn „und eure Eintracht. Der Rath liebet euch insgesamt

„gesamt mit der vernünftigen Liebe eines Vaters, ohne „sich zu den falschen Liebkosungen eines Schmeich„lers zu erniedrigen. Ihr verlanget die Abschaf„fung der Schulden; er bewilliget euch solche. „Aber er gestehet euch dieselbe nur darum zu, weil „er glaubet, daß sie gerecht, und dem gemeinen Be„sten des Vaterlandes nützlich sey. Kommt denn „mit Vertrauen wiederum in den Schooß dieser ge„meinschaftlichen Mutter zurück, die uns alle in so „großmütigen und freien Gedanken erzogen hat. „Empfanget unsere Küsse, als die Erstlinge des „Friedens. Lasset uns insgesamt in Rom wiede„rum einziehen, und die erste Bothschaft von unsrer „Vereinigung zusammen überbringen.„ Das Volk lies sich endlich bewegen, man bewilligte demselben Zunftmeister, man opferte den Göttern auf dem heiligen Berge, und zog versöhnt in Rom ein.

Ajax.

O Vous jeunes Guerriers, touchés de leurs hauts faits,
Craignez de votre ardeur les transports indiscrets;
Dans le nombre d' amans qui courtisent la Gloire,
Très-peu sont couronnés des mains de la Victoire;
Tel à ses grands exploits en joignit de nouveaux,

Qui

Qui perdit en un jour le fruit de ſes travaux.

\- - - - - - - -

AJAX fuit en courroux, ſes vaiſſeaux ſont brulés.

O, ihr jungen Krieger, die ihr von ihren erhabenen Thaten gerüret werdet, hütet euch für die unbeſonnenen Begeiſterungen eurer Hitze. Unter der groſſen Anzahl von Liebhabern, die um die Ehre bulen, werden nur wenige von den Händen des Sieges gekrönet. Mancher vermehrte ſeine groſſen Thaten mit neuen, der doch an einem einigen Tage die ganze Frucht aller ſeiner Arbeiten verlohr = = = Ajax flieht voller Grim, ſeine Schiffe werden verbrant.

Kriegskunſt 6tes Buch.

Ajax, ein Sohn des Oileus, war einer von den vornehmſten Fürſten, die ihren Nahmen bey der Belagerung Trojans berümt machten. Er hatte an Muth, Herzhaftigkeit und Geſchwindigkeit wenig ſeines gleichen; allein von der Beurtheilungskraft und Klugheit war ihm nicht viel zu Theil worden. Er lies ſich die Leidenſchaft gegen die Caſſandra eine Tochter des Priamus, ſo weit hinreiſſen, daß er ſich ihrer ſo gar in dem Tempel der Minerva, wo ſie eine Freyſtätte zu finden glaubte, bemächtigte und ſie ſchwächte. Minerva wurde über die wenige Achtung, die Ajax für einen ihr geheilig-

heiligten Ort bezeuget hatte, äuserst aufgebracht. Sie erregte ein entsetzliches Ungewitter, er sahe alle seine Schiffe zu Grunde gehen, er selbst rettete sich mit genauer Noth voller Wuth auf einem Felsen, wo er ein schreckliches Triumphlied sang und die Götter lästerte. **Auch wider den Willen der Götter,** rief er aus, **will ich entrinnen.** Er entran nicht. **Neptun,** der über diesen Troß zornig ward, spaltete den Felsen, worauf Ajax sas, mit seinem Dreyzack, und verschüttete den Unsinnigen unter demselben in dem Meere. Ein andrer Ajax, ein Sohn **Telamons,** der dieser Belagerung gleichfals beywohnete, glich seinem Nahmensvetter in der Verachtung der Götter. Er hielt es nicht für rümlich, durch ihren Beystand zu siegen; weil auch die feigsten Leute auf diese Weise siegen könnten. Er wolte seinen Sieg allein seiner Tapferkeit zu verdanken haben.

Minerva wolte sich einmal die Mühe nehmen, ihm einen guten Rath zu ertheilen. **Sey meines Postens wegen nur nicht besorgt,** versetzte Ajax hönisch; **ich werde schon Rechenschaft von dessen Vertheidigung zu geben wissen. Wende deine guten Dienste lieber zum Vortheil der andern Griechen an.**

Alberoni.

D' abord l' extravagant, ALBERONI nouveau,
De la guerre en *Europe* allume le flambeau.

So,

Sogleich zündet dieser Rasende, als ein neuer Alberoni, die Fackel des Krieges in Europa an.

16ter Brief. An Fink.

Ich wil die Schicksale und Gemüthsart dieses berüchtigten Mannes nur mit wenig Worten berühren. Der Abt **Alberoni** war von Geburt ein **Italiener**, den seine ausschweifende und lustige Lebensart bey dem Herzog von **Vendome** bekannt machte, dem er wegen seiner Geschicklichkeit in Intriguen gar bald unentberlich wurde. Der Herzog nahm ihn mit nach **Spanien**, und im Jahr 1715. fieng er bereits an, das Ruder des **spanischen** Staats zu führen, ohnerachtet er erst zween Jahr hernach zum Cardinal, **Grand d' Espagne** und Premierminister erhoben wurde. **Alberoni** war scharfsinnig, kühn, reich an Erfindungen, und vollkommen fähig, Reiche zu vergrössern und umzustürzen. Er schmeichelte sich bey der Königin von **Spanien** ein, und unterstützte ihre weit aussehenden Absichten, ihre Söhne in **Italien** zu versorgen, und in diesem Theile **Europens** alles zu erobern, was sie nur konnte. Der Kayser, **Frankreich** und **Engelland** wurden dadurch zu den bekannten Quadrupelallianz bewogen; allein er lies sich durch nichts von seinen grossen Entwürfen abbringen, und die **spanischen** Eroberungen in **Italien** bewegten den Herzog von **Savoyen**, mit dem Kayser **Sicilien** gegen das Königreich **Sardinien** zu vertauschen. **Alberoni**, dessen Geist von einer

Unter-

Unternehmung nicht genug beschäftiget wurde, dachte auf zwo zugleich. Er veranlaßte die berühmte Zusammenverschwörung des Prinzen von **Cellamare** wider den Regenten von **Frankreich**, vermittelst welchen der König von **Spanien** zum Vormund **Ludwigs** 15. und zum Regenten von **Frankreich** gemacht werden sollte. Allein **Fillon**, eine berüchtigte Kuplerin, war Ursach, daß das ganze Geheimniß verrathen wurde. Die Intriguen des Cardinals verbreiteten sich bis nach **Schweden**, **Wien** und **Londen**, und **Europa** würde noch lange unter den Zerrüttungen, worin dieser unruhige Minister dasselbe versetzt hatte, haben seufzen müssen, wenn nicht der schlechte Erfolg der **spanischen** Waffen dem Könige die Augen geöfnet, und ihm den Entschluß eingeflösset hätte, lieber seinen Minister aufzuopfern, als seine Monarchie noch grössern Gefährlichkeiten auszusetzen. **Alberoni** fiel in die Grube, welche er der Ruhe **Europens** gegraben hatte. Er wurde in den letzten Tagen des 1719ten Jahres seiner Würden in **Spanien** entsetzt, und mußte wieder nach **Italien** gehen, woher er gekommen war. Dieß war das einige Mittel, den Frieden in **Europa** dauerhaft zu machen. Man hätte dem **Alberoni** zwo Welten umzukehren geben dürfen, und er würde sich gewiß noch nach der dritten umgesehen haben. Seine Anschläge waren zu groß, und seine Einbildungskraft war zu feurig. Er hatte beschlossen den Kayser aus **Italien** zu vertreiben, seinen König zum Regenten von **Frankreich** zu machen, **Carln** 12.

wider Engelland aufzubringen, um den Prätendenten auf dem grosbrittannischen Thron zu setzen, und endlich Rusland wider Kayser Carln 6. zu den Waffen zu reizen. Ich habe dieses Gemälde aus den Merkwürdigkeiten zu der brandenburgischen Geschichte entlehnet. Alberoni konnte auch in Italien nicht ruhig leben; er verursachte der kleinen Republik San Marino eine nicht geringe Angst, als er im Jahr 1739. den Entwurf machte, sie dem päpstlichen Stuhl zu unterwerfen. Er starb endlich im Jahr 1752. im 88sten Jahr seines Alters, von vielen gehasset und von wenigen geliebt.

Albert Achil.

Le courage d' Albert qu' on surnomma
Achille,
N' est pour ses Descendans qu' une leçon utile.

Der Muth Alberts, welchem man den Zunahmen Achil gab, ist für seine Nachkommen weiter nichts als eine nützliche Lehre.

1ster Brief. An meinen Bruder von Preussen.

Churfürst Albrecht von Brandenburg, den man wegen seiner Klugheit und Tapferkeit sowol Achil, als auch Ulys nante, war 57. Jahr alt, als ihm sein Bruder Friedrich 2. im Jahr 1469. die Churfürstliche Regierung abtrat. Seine grös-

ten

ten Thaten hatte er noch als Burggraf zu Nürnberg verrichtet. Als Markgraf zu Bareuth und Anspach bekriegte er Ludwig den Bärrigen, Herzogen von Bayern, den er auch gefangen bekam. Er gewan acht Schlachten wider die Nürnberger, die sich empöret hatten, und ihm die burggräflichen Gerechtsamen streitig machten. Er riß einem Fändrich dieser Stadt mit Gefar seines Lebens die Fane aus der Hand, und focht ganz allein wider sechzehn Mann, bis ihm die Seinigen zu Hülfe kamen. Er bemächtigte sich der Stadt Greifenberg, wie Alexander der Hauptstadt der Oxidraken, indem er ganz allein von der Mauer in die Stadt sprang, und so lange focht, bis seine Völker die Thore gesprengt hatten, und ihm zu Hülfe kommen konten. Albrecht regierete fast das ganze Reich, durch das Vertrauen, welches Kayser Friedrich III. in ihm setzte. Er fürete die kayserlichen Völker wider Ludwig den Reichen, Herzog von Bayern, und wider den Herzog von Burgund, Carln den Kühnen, an, welcher die Stadt Neus im Churfürstentum Cöln belagert hatte. Weil er endlich diesen Fürsten zum Frieden bewegte, so brachte ihm diese Unterhandlung den Beynahmen Ulys zuwege. Er hatte in siebenzehen Turniren den Preiß davon getragen, und war niemals aus dem Sattel gehoben worden; ein Ruhm, welcher in damaligen rohen Zeiten, wo man aus der Geschicklichkeit des Leibes eben so viel machte, als zu den Zeiten Homers, nichts geringes war. Nachdem Albrecht Achil

die churfürstliche Regierung angetreten hatte, schloß er im Jahr 1473. eine Erbverbrüderung mit **Sachsen** und **Hessen**, welche die Regierungsfolge in ihren Staaten festsetzte, wenn eine von ihren Linien aussterben solte. In eben demselben Jahre brachte er auch die Erbfolge in seinen eigenen Ländern zwischen seinen drey Söhnen in Ordnung; worauf er im Jahr 1476. zum Besten seines ältesten Sohnes, **Johannes Cicero**, die churfürstliche Regierung niederlegte, und hierauf noch zehen Jahr in **Franken** in Ruhe und Frieden lebte. Niemals ist einem Fürsten eine schönere und gerechtere Lobrede gehalten worden, als diejenige ist, durch welche **Aeneas Sylvius** seinen Nahmen verewiget hat. S. die Memoires de Brandebourg.

Alcibiades.

Dieser bekante **athenienſische** Feldherr, welcher im dritten Gesange der Kriegskunst unter die Reihe der größten Feldherren gesetzt wird, ist derjenigen Lebensbeschreibung würdig, die uns **Nepos** und **Plutarch** von ihm aufbehalten haben. Die Natur hatte in ihm ihre Kräfte gleichsam erschöpft, weil er vor allen seinen Mitbürgern etwas voraus hatte, man mochte seine Tugenden oder seine Laster betrachten. Er war munter und tapfer, und eine gedoppelte Schlacht, zur See und zu Lande, haben ihn der Nachwelt von der Seite eines klugen und entschlossenen Feldherrn kennen gelehret. Endlich aber wurde er dem Volke verdächtig, und weil

es

es ihm in seiner Gegenwart nichts anhaben konte, so klagt es ihn in seiner Abwesenheit an. Weil ihm aber die unmäßige Freiheit und Grausamkeit seiner Landsleute gar wohl bekannt war, so war er dem Befel seiner Obern, die ihn nach Hause beruften, nicht gehorsam. Er wurde daher zum Tode verdamt, und ob er gleich bald hernach mit vieler Ehre von den Athenienſern wiederum empfangen wurde, so mußte er doch abermals flüchtig werden, und wurde endlich in Thracien im vierzigsten Jahre seines Alters ermordet. „Wenn es „die Umstände der Zeit erforderten, sagt Nepos „von ihm, so war er arbeitsam, geduldig, freige„big, prächtig in der Lebensart, gesprächig, freund„lich und verschlagen. Wenn aber keine Ursach „vorhanden war, die Kräfte seines Geistes anzu„strengen, war er schwelgerisch, liederlich, wollü„stig und unmäßig, so, daß sich jedermann verwun„derte, wie so viele verschiedene Neigungen in einer „Seele beisammen wohnen könten.“ Seine vornehmste Beischläferinnen, die er auch im Kriege nicht von sich ließ, waren die Damasandra, die Mutter der jungen corinthischen Lais, und die athenienſische Theodota, welche sein Leichenbegängniß besorgte, nachdem er erschlagen worden.

Alcid.

Wird in verschiedenen Stellen dieser Gedichte als ein Muster der Stärke geschildert. Es war indessen solches der Nahme des Hercules, den er

wegen seiner Stärke von seinem Großvater bekam, ehe er von der **Pythia** den Nahmen **Hercules** erhielt. Siehe, den Artikel **Hercules.**

Alexander.

Tous ces monumens de sa gloire,
Qu' un Roi consacre à sa memoire,
Rendent son triomphe odieux;
Et je méconnais sur le throne
Le Conquerant de *Babylone*,
Lorsqu' il se dit le fils de Dieu.

Alle Denkmale seines Ruhms, die ein König seinem eigenen Andenken widmet, machen seine Triumphe verhaßt, und auf dem Thron verkenne ich den Ueberwinder Babylons, wenn er sich den Sohn der Götter nennet.

Ode 4. die Schmeicheley.

Solte es wohl nötig seyn, von diesem berümten Eroberer hier noch etwas zu sagen, da ihn alle Kinder in den Schulen kennen? - - Ich glaube, ja! Vielleicht werde ich bey den Stellen dieser Gedichte, darin seiner gedacht wird, einige Umstände anfüren, welche nicht jederman bekant sind. Der erhabene Dichter tadelt in der jetzt angefürten Stelle an dem **Macedonier** seinen Stolz; indem er sich nicht nur für einen Sohn des **Jupiters** ausgegeben, sondern auch selbst für ei-

nen

nen Gott gehalten seyn wollen. Was das erste anlanget, so konte ihn theils seine Mutter **Olympias** dazu verleitet haben, theils konte er solches auch selbst, als eine Entschuldigung der verbotenen Liebeshändel seiner Mutter, vorgeben. Es ist bekant, daß **Olympias** von ihrem Gemal, dem Könige **Philippus**, ihrer **Unkeuschheit** wegen verstossen wurde. Sie machte selbst kein Geheimniß daraus, und gestand es ihrem Gemal, daß er nicht der Vater des **Alexanders** sey, sondern daß sie von dem **Jupiter** unter der Gestalt einer Schlange geschwängert worden. Endlich aber trieb sie selbst ein Gespött damit. **Als Alexander** in einem Schreiben an ihr, sich den Titel eines Sohnes des **Jupiter Hammons** nante, bat sie ihm, sich seiner Abkunft nicht zu rümen, damit die **Juno**, die Gemalin des **Jupiters**, nicht dadurch zur Eifersucht gereizet werden möchte. Als sie nachmals erfur, daß er gestorben und noch nicht begraben sey, machte sie eine sehr hönische Betrachtung darüber. **O mein armer Sohn,** rief sie aus, **du hast alle deine Kräfte daran gestrecket, einen Platz unter den Göttern zu erlangen, und du hast nicht einmal die Ehre des Begräbnisses, die doch allen Sterblichen gemein ist.** Doch, dem sey wie ihm wolle, so wußte sich **Alexander** dieser seiner vorgegebenen göttlichen Abkunft nachmals aus einer feinen Staatskunst sehr geschickt zu bedienen, sich selbst für einen Gott auszugeben, und göttliche Ehre zu verlangen. Er wußte, daß **Jupiter** die barba-

rischen Völker zur Unterwerfung gebracht, und wer wolte sich unterstehen, die Waffen wider einen Eroberer zu füren, der für einen Gott gehalten wurde? Er ließ daher die Priester des **Jupiter Hammons** bestechen, damit sie wegen seiner Herstammung vom **Jupiter**, so antworten möchten, als er es haben wolte. Bey dem allen war er doch in Ansehung dieses Vorgebens anfänglich weit behutsamer gegen die **Griechen**, als gegen die Barbaren; ob er gleich endlich auch gegen die erstern seine Behutsamkeit faren ließ. Er verlangte zuletzt, daß ihn die griechischen Städte feierlich für einen Gott erkennen solten. **Weil Alexander ein Gott seyn wil, so mag er es seyn;** lautete der Schluß der **Lacedämonier** hierauf. Es felet indessen sehr viel, daß **Alexander** selbst von seiner göttlichen Natur überzeugt gewesen wäre. Er gestand selbst, daß ihn zwey Dinge überzeugten, daß er ein Mensch sey; eines war seine Neigung, dem Frauenzimmer beizuwohnen, und das andere der Schlaf. Allein, wenn **Alexander** das erstere wirklich für ein Gebrechen, und für eine menschliche Schwachheit gehalten, wie hat er denn glauben können, daß er vom **Jupiter**, dem obersten der Götter, erzeuget worden? Ueberdieß erinnerte ihn auch eine Wunde, daß er ein Mensch sey; und als ihm die Schmeichler seine Gottheit vorrümeten, nahm er daher Gelegenheit, sie aufzuziehen.

Dieß ist wahrhaftig Blut, und nicht von jenem
Saft,
Unsterblicher Natur, der Götter Eigenschaft;

sagte

ſagte er zu ihnen, indem er ihnen das Blut wies, welches aus ſeiner Wunde floß.

Le Vainqueur de l' *Aſie* en ſubjuguant cent Rois
Dans le rapide cours de ſes brillans exploits;
Eſtimait *Ariſtote* et meditait ſon livre etc.

Der Ueberwinder Aſiens, der hundert Könige beſiegete, verehrete in dem ſchnellen Lauf ſeiner prächtigen Thaten den Ariſtoteles, und lernete ſeine Schriften, u. ſ. f.

2. Brief, an Hermothim.

Man weiß, daß **Ariſtoteles**, ein Man, in welchem man die ganze Philoſophie verehrete, der Lehrmeiſter des groſſen **Alexanders** in ſeiner Jugend war. Der Beſieger **Griechenlandes**, König **Philip**, ſchrieb daher ſchon an ihm: „Ich „danke den Göttern nicht dafür, daß ſie mir einen „Sohn gegeben haben, ſondern dafür, daß er zu „deiner Lebenszeit geboren worden. Ich trage „dir ſeine Erziehung auf, und ich hoffe, daß du „ihn deiner und meiner würdig machen werdeſt.“ Noch ſchmeichelhafter war der Brief, welchen **Alexander** ſelbſt, von den Trümmern des Thrones des **Cyrus** an dieſen Philoſophen ſchrieb: „Ich „höre, ſagt er daſelbſt, du giebſt deine Lehrbücher „heraus. Welcher Vorzug bleibt nunmehr mir „vor andern Leuten? Die erhabenen Wiſſenſchaf-

„ten, welche du mich gelehret hast, werden gemei„ner werden; und indessen weißt du, daß ich die „Menschen noch lieber in der Wissenschaft erhabe„ner Dinge, als in der Macht übertreffen wil.“ Doch Aristoteles war nicht der einige, der von gekrönten Häupten solche Ehre genoß. Es ist bekant, daß Ptolomäus, König von Egypten, dem Zeno als einem Fürsten begegnete, und ihm Gesandten schickte, daß die Athenienser diesem Philosophen ein prächtiges Grabmal auf eigene Kosten errichten liessen, und daß Antigonus, König von Macedonien, vor dem Tode dieses Zeno an ihn schrieb: „Hat das Glück mich auf eine er„habenere Stelle gesetzet, übertreffe ich dich gleich „an Hoheit; so erkenne ich auch, daß du mich an „Wissenschaft und Tugend übertrifft. Komm zu „mir an meinen Hof; du wirst daselbst nicht allein „einem grossen Könige, sondern auch dem ganzen „macedonischen Volke nützlich werden. Du „weißt, wie viel das Beyspiel über das gemeine „Volk vermag; da dasselbe unsere Tugendenknech„tisch nachamet, so macht derjenige das Volk tu„gendhaft, welcher dem Könige Tugenden bei„bringt.“ Zeno antwortete ihm hierauf: „Ich „lobe den edlen Eifer, welcher dich beselet. Es „ist schön, wenn man mitten unter dem Stolze, „der Pracht und dem Vergnügen, welches die Kö„nige umgiebt, noch nach Wissenschaft und Tu„gend begierig ist. Mein hohes Alter und die „Schwäche meiner Gesundheit erlouben mir nicht, „zu dir zu kommen; ich schicke dir aber zween Schü„ler

„ler von mir. Leihe ihrem Unterricht dein Ohr.
„Wirst du sie hören, so werden sie dir den Weg zur
„Weisheit und zur wahren Glückseligkeit zeigen.“

Heureux si son humeur plus docile à le suivre,
Réprimant un courroux trop fatal à *Clitus*,
N' eut par ce meurtre affreux obscurci ses
vertus !

Wie glücklich, wenn sein Gemüth gelehriger gewesen wäre, ihm zu folgen; wenn er den dem Clitus allzutraurigen Zorn unterdrücket, und durch diesen schrecklichen Mord nicht seine Tugenden verdunkelt hätte.

Eben daselbst.

Alexander hatte mit den Tugenden der Helden auch ihre Schwachheiten an sich; nemlich die Neigung zu Wein und Liebe. So mäßig er vor der Eroberung des persischen Reichs war, so unmäßig ward er nach derselben. Er berauschte sich oft, und begieng in diesem Zustande tausend Unordnungen. Der Wein war die Ursache, daß er den Clitus entleibte, der ihm noch zuvor das Leben errettet hatte, und daß er Persepolis, eine von den schönsten Etädten in Orient, abbrante. Die Hure Thais, welche die Ausschweifungen des Bacchus eben so sehr liebte, als die Unordnungen in der Liebe, reizte ihn zu dieser Einäscherung. Verschiedene Gelehrte, deren Athenäus gedenket, haben bemerkt, daß er manchmal zween Tage und

zwo Nächte betrunken gewesen. Wenn ihn wenige Gläser berauscht hätten, so wäre er nicht so strafbar gewesen, wenn er sich manchmal von dieser Schwachheit hätte überwältigen lassen: Allein, er konte zwanzig Becher von einer ausserordentlichen Grösse ausleeren, ehe er trunken wurde. Er ist auch von übermäßigem Trinken gestorben; und dieß war das Bette der Ehren, wo er seinen Geist aufgab. Er wolte dem größten Säufer seiner Zeit, dem **Proteas**, eine Gesundheit zubringen, und mußte deswegen ein Gefäß ausleeren, worein ungemein viel gieng (quod duos congios capiebat.) Sobald er es ausgeleeret, fiel er ohnmächtig nieder, und starb bald hernach.

Le seul pinceau d'*Apel* olait peindre *Alexandre.*

Nur allein der Pinsel des Apelles wagte es, den Alexander zu schildern.

II. Brief, an meine Schwester in Schweden.

Alexanders Hochachtung für diesen berümten Mahler gieng so weit, daß er ihn nicht nur oft in seiner Werkstätte besuchte, sondern auch von niemand anders gemalet seyn wolte. Ja, als er seine liebste Beischläferin, welche einige **Campaspen**, andere aber anders nennen, von ihm nackend gemalet haben wolte, und merkte, daß **Apel** über dieser Beschäftigung in die Schönheit dieses Frauenzimmers selbst verliebt wurde, war er so großmütig,

tig, daß er ihm solche abtrat. Heutiges Tages würde wol kein Privatman, geschweige ein König, die Achtung für die schönen Künste so weit treiben.

Regardez ce Héros, ce Roi de *Macedoine*,
Il donne à ses amis ses biens son patrimoine,
Mais riche en Esperance et fier de ses vertus,
Il fond sur les *Persans*, il défait *Darius*;
Il subjugue l'*Asie*, et sa forte Phalange
Asservit le *Granique* et l'*Euphrate* et le *Gange*.

Siehe jenen Held, den König der Macedonier, er giebt seinen Freunden seine Güter, sein Erbtheil. Aber reich in der Hofnung, stolz auf seine Tugenden, stürzet er sich auf die Person, und schläget den Darius. Er bezwingt Asien, und sein tapferer Phalang macht sich den Granicus, den Euphrat und den Ganges unterwürfig.

Kriegskunst, 1. Gesang.

Es würde unnötig seyn, wenn ich hier von den ganz ausserordentlichen Thaten dieses Eroberers etwas gedenken wolte. Es war nichts mittelmäßiges an ihm, als seine Person. Alles übrige war entweder ausschweifend gut, oder böse. Die Welt war für ihm dasjenige, was Missethätern eine Insel ist, wohin sie verbannet sind. Ich wil nur in Ansehung des ersten Theils der jetzt angefürten Stelle bemerken, daß Alexander, ehe er zu dem Kriege wider die Persen aufbrach, alles, was er

besaß,

besaß, unter seine Generals austheilete. **Parmenio** fragte ihn dabey, was er denn selbst übrig behielte? Die **Hofnung**, war die Antwort. **So wollen**, versetzt hierauf **Parmenio**, **auch wir, die wir unter dir dienen, an solcher Theil nehmen.** **Parmenio** war wirklich nicht zu bewegen, daß er von den Geschenken seines Königes etwas angenommen hätte.

Algarotti.

Je mépriſe un faquin de titres revêtu,
Mon encens n' eſt offert qu' à la ſeule vertu,
Au jeune ALGAROTTI qui d' une ardeur
active
Défriche ſon eſprit, l' embellit le cultive.

Ich verachte einen Nichtswürdigen mit grossen Titeln; mein Weihrauch ist nur allein der Tugend geweihet, dem jungen Algarotti, der mit einem geschäftigen Eifer seinen Geist bauet, verschönert und bildet.

2. Brief, an Hermothim.

Siehe auch den ganzen funfzehnten Brief, welcher an ihn gerichtet ist.

Dieser junge **Venetianer** hatte bereits im Jahr 1738. seine Dialoghi sopra la luce, i colori e l'attrazione zu **Venedig** drucken lassen, welche unter andern im Jahr 1749. wiederum aufgeleget, und

dem

dem Könige zugeschrieben sind. Er war einer mit von denjenigen Gelehrten, welche König **Friedrich** gleich nach dem Antrit seiner Regierung nach **Berlin** einlud, wo er bereits im Junio 1740. ankam, und sehr gnädig empfangen wurde. Im August desselbigen Jahres begleitete er den König auf seiner Reise, welche er incognito nach **Straßburg** vornahm, und im folgenden Jahre wohnete er nebst dem Herrn von **Maupertuis** dem Feldzuge in **Schlesien** mit bey, um dem Held die wenigen Augenblicke, welche ihm **Mars** übrig ließ, mit dem Reizen der Musen zu vertreiben, nachdem er bereits in dem vorigen Jahre nebst seinem Bruder in den Grafenstand war erhoben worden. Der König schickte ihn hierauf in einigen Verrichtungen an den **sardinischen** und **spanischen** Hof, von da er nach einem kurzen Aufenthalt bereits im May wiederum zurück nach **Schlesien** kam, und im Jahr 1747. den Kammerherrnschlüssel nebst dem Orden pour le merite erhielt, auch zu einem Mitgliede der königlichen Academie der Wissenschaften zu **Berlin** erwälet wurde.

Amate.

Sécouant ses flambeaux, la discorde infernale,
Rependant les venins de sa bouche fatale,
D'une nouvelle AMATE empoisonna le coeur;
Elle trouble la terre,
Elle appelle la Guerre,
Pour servir sa fureur.

Indem die höllische Zwietracht ihre Fackeln schüttelt, und aus ihrem verderblichen Munde den unglücklichen Gift ausbauchet, vergiftet sie das Herz einer neuen Amate. Sie verwirret die Erde und rufet den Krieg, ihrer Wuth dienstbar zu seyn.

7. Ode, die Unruhen in Norden.

Virgil hat uns einige Nachrichten von diesem sonderbaren Frauenzimmer aufbehalten. Sie war eine Gemalin des **Latinus**, Königes der **Aboriginer**. Sie hatte eine Schwester, Namens **Venilia**, deren Sohn **Turnus** hieß. **Amate** suchte ihre Tochter **Laviniam** an den **Turnus** zu verheirathen. Weil aber **Aeneas** diese Prinzeßin zur Gemalin begehrete, gab ihr die Furie **Alecto** die grausamsten Anschläge ein, welche sie auch ohne viele Ueberlegung in das Werk richtete. Sie brachte ihre beiden Söhne um das Leben, weil sie ihre Schwester dem **Aeneas** versprochen hatten. Weil endlich auch **Aeneas** in dem darauf entstandenen Kriege überall die Oberhand behielt, und sie sahe, daß sie sich nur vergeblich bemühen würde, diese Heirath zu hintertreiben; so nahm sie sich endlich aus Verzweifelung selbst das Leben und erhenkte sich, oder, wie andere berichten, hungerte sich zu tode.

Amphitrite.

Je vois briller la beauté rajeunie,
Des prémiers ans de ce vaſte génie;
Et c' eſt ainſi que l' aſtre des Saiſons
Des bras d' Amphitrite
Lance aux lieux qu' il quitte
Ses plus doux rayons.

Ich ſehe dieſen groſſen Geiſt in der verjüngten Schönheit ſeiner erſten Jahre ſtralen. So ſchieſſet das fruchtbare Geſtirn der Jahreszeiten aus dem Arm Amphitritens in die von ihm verlaſſenen Orte ſeine angenehmſten Stralen.

II. Ode, an Voltaire.

Amphitrite war eine Meergöttin, welche den Vorſatz gefaſſet hatte, ſich niemals zu verheirathen, ſondern ihre Jungferſchaft als einen ewigen (obgleich ſehr unnützen) Schatz zu bewahren. Sie flohe daher zur **Atlante**, als **Neptun** ſich in ſie verliebte, und ſie unaufhörlich mit ſeiner Liebe marterte. Hier verbarg ſie ſich eine geraume Zeit für die Nachſtellungen des verliebten Gottes, der inzwiſchen in alle Gegenden der Welt Abgeordnete abſchickte, ſie aufzuſuchen. Ein Delphin, der gleichfals unter dieſen Boten war, kam ohngefär an die **atlantiſchen** Inſeln, wo er **Amphitriten** ausforſchte, und ſeine Beredſamkeit mit ſo vieler Geſchicklichkeit anzubringen wußte, daß die Nym-

phe

phe von der Stärke seiner Gründe gerürt, sich entschlos, ihm zu folgen, und sich mit dem **Neptun** zu vermälen. Ihr neuer Gemal machte sie hierauf zur vornehmsten Meergöttin, den Delphin aber versetzte er zur Belonung für seine Mühe unter die Sternen, wo man ihn noch alle Nacht sehen kan. **Amphitrite** war nach der Gewonheit aller Frauenzimmer überaus eifersüchtig, wovon die arme **Scylla** einen Beweis abgiebt, die sie in ein Ungeheuer verwandelte. Dem ohnerachtet machte sie sich kein Gewissen, ihrem Gemal, dem alten **Neptun**, Hörner aufzusetzen; denn die Dichter versichern uns, und wer wolte ihnen nicht glauben, daß **Phöbus**, wenn er den Tag über seine beschwerliche Laufbahn nur die eine Hälfte der Erdkugel vollendet, sich alle Nacht in den Armen **Amphitritens** von seinen ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen pflege.

Ananas.

L' Esprit est inhérent et propre à la personne,
Le climat n' y fait rien, la nature le donne;
Un organe bouché ne se formerait pas
Dans les serres où l' art mûrit les ANANAS.

Der Geist wohnet in uns, er ist dem Menschen eigentümlich, die Himmelsgegend thut nichts dabey, die Natur giebt ihn. In dem Gewächshause, worinn die Ananas zur Reife gebracht wird, wird

kein

kein mit einer Sprache versehenes Werkzeug volkommen werden.

4. Brief, an Rothemburg.

Diese überaus schöne americanische Frucht, so die **Spanier** zuerst auf **Santa Crux** entdecket, und von da weiter nach **America** und **Spanien** gebracht haben, wird wegen ihres vortreflichen Geschmacks und angenehmen Geruchs die Königin unter den Früchten genant. Ihre Frucht, welche in der Grösse einer Citrone, oft aber auch einer Melone wächset, hat viele Aenlichkeit mit der Artischocke. Das innere Fleisch der Frucht ist weislich gelb, äserich, zergehet sogleich im Munde und schmeckt zugleich nach Erdbeeren, Aepfeln, Pfirschen, Quitten, Muscatellen, Bergamotten, Abricosen, Kirschen, Zucker und Rheinwein. Als die Pflanze zuerst nach **Ostindien** gebracht wurde, wurde eine einige Frucht daselbst mit 10. Ducaten bezahlet. In dem gegenwärtigen Jahrhundert hat man sie auch in **Europa** und **Teutschland** in den Gewächshäusern mit gutem Erfolg fortzubringen gewust.

Es ist bekannt, daß der berühmte **Montesquiou** die Bildung der Fähigkeiten des Geistes und der Neigungen des Herzens der Himmelsgegend oder dem Weltstrich, unter welchem man wohnet, zugeschrieben. **Helvetius** hat ihn in seinem bekanten Werke de l'Esprit mit gutem Glücke widerleget, daß solche vielmehr von der Regierungs-

art, der Auferziehung und tausend andern kleinen Umständen herzuleiten sey.

Antäus.

De tous les animaux que l'Univers enferme,
Chaque espece a ses loix, ses limites, son terme;
La Nature fixa par ses arrangemens,
Leurs domaines bornés à certains élémens.
L'homme est ainsi qu' ANTE'E illustré par la fable,
Sur terre ce géant fut toujours indomtable,
Mais par *Hercule* un jour dans les airs élevé,
Perdant son élément il perit étouffé.

Von allen Thieren, die die Welt in sich begreift, hat jede Art ihre Gesetze, ihre Schranken, ihre Grenzen. Die Ordnung der Natur bestimte ihren Aufenthalt in gewissen Elementen. Der Mensch ist wie Antäus in der Fabel. Auf der Erde war dieser Riese unüberwindlich. Hercules hob ihn aber in die Lüfte; hier verlor er sein Element und wurde erwürgt.

5. Brief, an d'Argens.

Der Riese **Antäus** war ein Sohn des **Neptuns**, und nach unserm Maas neunzig Elen lang. Er beherrschete **Libyen** und war so grausam, daß

er

er alle Fremden, die in sein Land kamen, zwang, mit ihm zu ringen, da er denn wegen seiner Grösse und Stärke allemal die Oberhand behielt und sie erwürgte. Seine Wonung war eine grosse Höle, wo er auf der blossen Erde schlief, weil sich seine Stärke durch die Ausdünstungen derselben täglich vermehrete. **Hercules**, der bey einer gewissen Gelegenheit seinen Weg durch **Libyen** nehmen muste, gerieth mit diesem Ungeheuer in ein grausames Gefecht. Weil **Hercules** länger ausdauren konte, so ward **Antäus** endlich müde und fiel zur Erde. Kaum aber hatte er solche berüret, als er geschickt wurde, einen neuen Gang mit dem **Hercules** anzutreten. Er ward abermals müde, und legte sich wieder auf die Erde, und stand mit neuer Kraft versehen, wieder auf. **Hercules** merkte endlich diesen Kunstgrif, nahm alle seine Kräfte zusammen, hob ihn in die Höhe, und erdruckte ihn schwebend in der Luft.

Antonins.

Tels furent ces Héros, TITUS, MARC-ANTONIN,
Les délices du genre-humain.

So waren jene Helden, Titus und Marcus Antonin, die Lust des menschlichen Geschlechts.

6. Ode, der Krieg im Jahr 1747.

Virgile avec *Segrais* s'eſt trouve comparé,
Auguſte aux ANTONINS fut ſouvent préféré.

Virgil iſt mit dem Segrais verglichen worden, und oft wurde auch Auguſt den Antonins vorgezogen.

10. Brief, an Bredow.

Neron quoique Céſar fut haï des *Romains*,
Rome pour leurs vertus chérit les ANTONINS.
Bien faiſans ANTONINS, mes Héros, mes exemples!
Il faut vous invoquer, vous meritez des Temples:
Si de faibles humains peuvent atteindre aux Dieux,
Vous êtes immortels, adorables comme eux.
Je ſens à votre nom dans le fond de mon ame,
Que l'amour des vertus redouble encor ſa flamme,
Ou j'en préſume mieux du triſte genre humain.

Nero wurde, ob er gleich Kaiſer war, dennoch von den Römern gehaſſet; aber um ihrer Tugenden willen liebte Rom die Antoninen. Gütige Antoninen, meine Helden, meine Muſter! Euch muß man anrufen, ihr verdienet Tempel. Wenn ſich ſchwache Sterbliche bis zu Göttern erheben können, ſo ſeid ihr unſterblich, verehrungswürdig, wie ſie.

sie. Ich füle bey eurem Nahmen in dem Innersten meiner Seele, daß die Liebe zur Tugend ihre Flamme in mir verdoppelt, und mich von dem ganzen traurigen Menschengeschlechte besser denken lehret.

13. Brief, am meine Schwester von Bareuth.

Die Geschichte dieser beiden gütigen Kaiser ist zu bekant, oder solte vielmehr zu bekant seyn, als daß man ihrer noch gedenken dürfte. Ich wil mich daher begnügen, nur ihren Charakter zu schildern, ohne mich in eine weitläuftige Beschreibung ihrer Geschichte einzulassen.

Titus Antoninus wird von allen alten Schriftstellern als einer der besten Fürsten gerümet, welche jemals einen Thron bekleidet haben. Sein Betragen war gegen jederman verbindlich; er war immer bereit, auch die geringsten unter dem Volke mit Gedult anzuhören. Er war ein grosser Feind von aller Pracht und Pralerey. Sein Tisch war kostbar, ohne Ausschweifung, und sparsam, ohne Niederträchtigkeit. Er bewarb sich niemals um die Gunst des Volks, sondern schien vielmehr dessen Beifal zu verachten, woraus seine meisten Vorfaren einen Abgott gemacht hatten. Er schmeichelte niemals andere, verstattete auch niemals andern, ihm zu schmeicheln. Er beobachtete die römischen Gesetze genau, aber nie mit einem gezwungenen-

Wesen. Weil er keine Leute in seine Freundschaft aufnahm, mit welchen er nicht völlig bekant war, war er ein sehr standhafter Freund, gab keinen Verläumdungen wider sie Gehör, hegte auch keinen Argwohn, wie **Adrian**. Er war von Natur von einer angenehmen und gütigen Gemüthsart und jederzeit zur Barmherzigkeit geneigt, welche er sogar gegen die Allerlasterhaftesten bewies, indem er sie lieber der Mittel, Schaden zu thun, berauben, als ihren Verdiensten nach bestrafen wolte. Als **Marc-Aurel**, den er an Kindesstatt angenommen hatte, um den Tod eines seiner Lehrmeister weinete, stelleten ihm die Hofleute vor, daß es für einen Fürsten unanständig sey, so viele Zärtlichkeit blicken zu lassen. Ich bitte euch, sagt hierauf **Antonin**, lasset ihn weinen, und erlaubet ihm, ein Mensch zu seyn; denn weder die Weltweisheit noch die kaiserliche Würde mus in uns die Empfindungen der Natur unterdrücken. Seine zärtliche und kindliche Ehrerbietung gegen das Andenken seines Vaters brachte ihm den Zunahmen **Pius** zuwege. Er lebte nach seiner Gelangung zur kaiserlichen Würde eben so, als er gelebt hatte, da er noch ein Unterthan gewesen war. Er zeigte keine Veränderung in dem Betragen gegen seine Freunde, auch hatte keiner von seinen Feinden die geringste Ursach, über seine Erhebung betrübt zu werden. **Marc-Aurel** gestand, daß ihn **Antonin** durch sein Beispiel überzeugt habe, daß man selbst an einem Hofe ein Privatleben füren könte. Zu öffentlichen Aemtern

wälete

wälete er lauter Männer von bekannter Redlichkeit; nie hat er einen Nichtswürdigen erhaben. Er beraubte verschiedene unnütze Leute ihrer Besoldungen, die ihnen **Adrian** ausgesetzet hatte, und sagte, daß er es nicht über das Herz bringen könte, das gemeine Wesen von Leuten verzehret zu sehen, die im Müßiggange von der Arbeit andrer lebten. Auf Lust- und Schauspiele wandte er grosse Summen, und verschönerte **Rom** mit den prächtigsten Gebäuden. Als er sterben wolte, lies er das güldene Bild der Glücksgöttin, welches jederzeit in dem Schlafgemach des Kaisers stand, in das Zimmer des **Marc-Aurel** bringen, und als der Oberste von der Leibwache nach dem Losungsworte kam, gab er ihm das Wort: **Gleichgültigkeit.**

Marcus Aurelius oder **Marcus Antoninus Philosophus**, sein Nachfolger, übertraf nach dem Antrit seiner Regierung noch die gute Hofnung, die der fromme **Antonin** von ihm gehabt hatte, und erfüllete das Sprüchwort, welches er dem **Plato** entlehnet hatte, und oft im Munde zu füren pflegte, daß nehmlich diejenigen Reiche glücklich seyn würden, wo die Regenten Weise wären. Er war in allen Theilen der Gelehrsamkeit vortreflich, und einer der grösten Redner, Weltweisen und Rechtsgelehrten seiner Zeit. Schon in seiner Jugend mengte er sich unter die Weltweisen, trug ihre Kleidung und versuchte alle ihre strengen Uebungen. Nach dem Antrit seiner Regierung legte er sich mit mehrerm Fleis auf die Verwaltung der Geschäfte, als irgend einer seiner Vorfaren ge-

rhan hatte. Er war von Natur gesetzt und ernsthaft, und verachtete die Spöttereien des Volks. Sein wichtigstes Geschäft war, die Sitten der Römer durch sein Beispiel und durch heilsame Gesetze zu bessern, Misbräuche abzuschaffen, die Tugenden und Verdienste zu belohnen, und die Lasterhaften mehr durch Güte als Schärfe zurecht zu bringen. Er war von Natur zum Mitleiden geneigt, bestrafte aber doch grosse Verbrechen mit der äussersten Schärfe. Dennoch konten ihn seine grossen Tugenden nicht wider den Gift der Verläumder schützen. Denn als C. Verus, sein Gehülfe in der Regierung, der schändlichste und unwürdigste Fürst, der jemals einen Thron bekleidet hat, plötzlich am Schlage starb, so wurde dem weisen Antonin boshafter Weise schuld gegeben, daß er seinen Tod durch Gift oder auf andere Art verursachet habe. Mit seiner Familie war er sehr unglücklich. Sein Eidam war wollüstig und unordentlich, sein Sohn liederlich, und seine Gemalin Faustina im höchsten Grad unkeusch. Allein, er bewies sich auch hier als einen grossen Weltweisen. Denn, wenn man ihm vorstellete, daß, weil er seine Gemalin nicht tödten lassen wolte, deren Ausschweifungen den höchsten Gipfel der Schande erreicht hatten, er sie wenigstens verstossen solte; gab er zur Antwort: **Allein, wenn ich sie verstosse, so mus ich ihr auch ihren Brautschatz wieder geben, das heist, ich mus mich der kaiserlichen Würde berauben.** Marc-Aurel wolt also lieber ein geduldiger Hahnrey seyn, als eine Ungerechtigkeit bege-

begehen. Ja, er trieb die Gleichgültigkeit in diesem Stücke so weit, daß er sogar die öffentlichen Liebhaber der **Faustina** zu den ansehnlichsten Aemtern beförderte.

Apelles.

Un élévé d'Apelle en donna le dessein.

Ein Schüler des Apelles machte ihre Zeichnung.

6. Brief, an den Graf Gotter.

Ausser demjenigen, was ich unter dem Titel **Alexander** bereits von diesem berümten Maler des Altertums beigebracht, wil ich hier nur noch ein paar Umstände anfüren, welche sein Leben zu erläutern dienen. **Apelles** sahe einsmals die nachmals so berüchtigt gewordene **Lais** von einem Brunnen zurück kommen, da sie noch ein sehr junges Mädgen war. Er bewunderte sogleich ihre Schönheit und liebkoſete sie so lange, daß sie ihm nachfolgete, wohin er wolte. Er nahm sie mit sich zu einem Gastmahl, wo sich einige seiner guten Freunde einfinden solten. Sie zogen ihn auf, daß er anstatt eine Bulerin mitzubringen, eine reine Jungfer mitgebracht habe. **Bekümmert euch nicht darum,** sagt er, **ich wil sie so wohl abrichten, daß sie, ehe drey Jahr vorbeigehen, ihr Handwerk volkommen verstehen sol.** Er hielt sein Wort so gut, daß **Lais** nachmals eine der berufensten Bulerinnen ihrer Zeit ward. Die

Maler giengen zu ihr, bey ihr das Muster einer schönen Brust zu nehmen. Das Meisterstück des **Apelles** war das Bildnis der **Venus** wie sie aus dem Meere stieg, und wobey ihm die obgedachte Beischläferin **Alexanders** des **grossen** zum Muster gedienet haben sol.

Apicius.

Vint à cette maison un Duc des plus gourmets,
Qui sur ses doigts savait l'Apicius *français*.

In dieses Haus kam ein Herzog, einer der grösten Schlemmer, der den französischen Apicius an den Fingern herzubeten wuste.

2. Brief, an Hermothim.

Es waren zu **Rom** drey **Apicier** wegen ihrer Fresserey berümt. Der erste lebte vor der Veränderung der Republik, der andere unter dem **August** und **Tiber** und der dritte unter dem **Trajan**. Der andere ist der berümteste, indem er unaussprechliche Summen auf seinen Bauch verschwendet, man auch zu **Rom** verschiedene Arten von Gebackenen hatte, die nach ihm den Nahmen füreten. Er hielt zu **Rom** eine ordentliche Fresschule, worin er zwo und eine halbe Million mit Schmausereien verthat. Als er sich endlich in grossen Schulden sahe, untersuchte er den Zustand seines Vermögens; als er nun fand, daß er nicht mehr als 250000. Pfund übrig behalten würde, vergab er sich mit

Gift,

Gift, indem er besorgte, er würde Hungers sterben müssen. Der dritte **Apicius** lebte unter dem **Trajan** und besas ein unvergleichliches Geheimnis, die Austern zu erhalten. Als er zu **Alexandrien** eine gewisse Art Krebse mit ungemeinem Fleis suchte, berichtete man ihm, daß auf der Küste von **Libyen** dergleichen von ungemeiner Grösse gefangen würden. Sogleich segelte er dahin, und da er sah, daß man ihm nur etwas aufgebunden hatte, so verfluchte er das Land und fuhr wieder davon. Der Nahme **Apicius** ist lange Zeit verschiedenen Speisen beigeleget worden, und hat gleichsam eine besondere Secte unter den Köchen gemacht. Wir haben eine Schrift de re culinaria unter dem Nahmen des **Cälius Apicius**, welches einige für alt halten.

Archimedes.

Ainsi lorsque *Metelle* assiégea *Syracuse*,
ARCHIMEDE ignoroit dans un sage repos
Le succès des *Romains* dans leurs derniers assauts;
Avidement épris d'une étude profonde,
Amant des vérités, il éclairait le monde;
Dans sa sublime extase il ne s'aperçut pas
Du monstre dont le fer lui porta le trépas.
Ce citoyen des Cieux habitant sur la terre
Déplorait les humains qui se faisaient la guerre;
Son esprit affermi contre les coups du sort,
Mépriſait les faux biens, les malheurs et la mort.

So

So wuste, als Metel Syracus belagerte, Archimed in der weisen Ruhe das Glück der Römer in ihren letzten Stürmen nicht. Von einem tiefen Nachsinnen angeflamt, erleuchtete der Liebhaber der Warheiten die Welt. In seiner erhabenen Begeisterung merkte er das Ungeheuer nicht, dessen Stahl ihm den Tod brachte. Dieser auf Erden wohnende Bürger des Himmels beweinete die Menschen, die einander bekriegen; sein gegen alle Schläge des Schicksals abgehärteter Geist verachtete die falschen Güter, das Unglück und den Tod.

2. Brief, an Hermothim.

Voyez *Rome* occupée à prendre *Syracuse*,
Et *Metelle* employer la valeur et la ruse,
Pour emporter ces murs à force de travaux;
Là voyez Archimede eluder ces assants,
De la ville et des tours reparer les ruines,
Arrêter les *Romains* et bruler leurs machines.

Siehe wie beschäftiget Rom ist, Syracus zu erobern; wie Metel Tapferkeit und List anwendet, diese Mauren durch unermüdete Arbeiten zu besteigen. Siehe dort den Archimed alle diese Stürme kraftlos machen, die Oefnungen der Stadt und der Thürme wieder ausbes-

sern,

sern, die Römer aufhalten und ihre Werkzeuge verbrennen.

die Kriegskunst 4ter Gesang.

Die Nachrichten, welche uns die Alten von dem Tode dieses berümten Mathematikers aufbehalten haben, der die Stadt **Syracus** allein drey ganzer Jahre wider die **Römer** vertheidiget hat, sind sehr verschieden und zum Theil unwarscheinlich. **Plutarch** allein füret deren drey an. Die eine ist, **Archimedes** sey, als er eben über einen Beweis gearbeitet, von einem **römischen** Soldaten zum **Marcellus**, und nicht **Metellus** wie der Dichter aus einem Versehen gesetzet hat, gerufen worden, da er denn geantwortet habe: **Freund, warte nur einen Augenblick, bis mein Beweis fertig ist.** Dies habe den Soldaten so aufgebracht, daß er ihn erstochen. Nach der andern Meynung sey ein Soldat mit dem blossen Schwerdte in der Plünderung der Stadt auf ihm zugegangen, ihn zu tödten, den er gebeten, nur so lange zu warten, bis er mit der unter Händen habenden Aufgabe fertig sey. Die dritte endlich, daß **Archimedes** einige mathematische Instrumente zum **Marcellus** bringen wollen, unterwegens aber von einem Soldaten, der sie für gülden gehalten, getödtet worden. Allem Vermuthen nach, hat nur ein Soldat von ihm verlangt, sein Geld und Instrumente herzugeben, von dem er denn durch die jetztgedachte Antwort Aufschub gebeten, welches jener aber für eine Spötterey gehalten, und ihn daher getödtet. **Mar-**

cel war über den Verlust dieses grossen Mannes ungemein betrübt, ehrete sein Gedächtnis und begegnete seinen Anverwandten mit vieler Achtung; ob er ihm gleich wärend der langen Belagerung unendlich vielen Schaden zugefüget hatte. Er warf durch seine Werkzeuge eine Menge Steine und andre schwere Sachen auf die Römer, so, daß sich niemand der Mauren nahen durfte. Die römischen Schiffe tauchte er durch künstliche Maschinen bald unter, bald hob er sie in die Höhe, oder zog sie hin und her, und warf die darauf befindlichen Leute entweder in das Wasser oder stach sie todt. Er allein machte dem Marcel so viel zu schaffen, daß er auch unverrichteter Sachen abziehen muste, und die Stadt nachmals erst durch List eroberte.

Aretin.

A *Cologne* vivait un Fripier de nouvelles, Singe de l'Aretin, grand faiseur de libelles *etc.*

Zu Cöln lebte ein Zeitungsschmidt, ein Affe des Aretin, ein fruchtbarer Verfasser zahlreicher Schmäschriften u. s. f.

10. Brief, an Bredow.

Peter Aretin, dieser wunderbare Kopf, welcher sowol wegen seiner unflätigen als satyrischen Schriften bekant ist, lebte in Italien im 16ten Jahrhundert. Seine Stachelschriften wider die Grossen der Welt haben ihm nicht nur den Nahmen

men einer **Geissel der Fürsten** zuwege gebracht, sondern machten auch, daß ihm viele Fürsten seiner Zeit ansehnliche Jahrgelder bezahleten, nicht, daß er sie loben, sondern daß er sie nur nicht schimpfen solte. Heutiges Tages würde ein Satyricus auf diese Art sein Glück sehr schlecht machen. Es glückte aber auch dem **Aretin** nicht allemal mit seinen Schmähschriften. Denn als er einige Verse wider den **Peter Strozzi** gemacht hatte, drohete dieser tapfere Mann, daß er ihn in seinem eigenen Bette umbringen lassen wolte, welches unsern Poeten in ein solches Schrecken setzte, daß er sich nicht getrauete, weder auszugehen, noch jemand in sein Haus zu lassen, so lange sich **Strozzi** in dem **venetianischen** Gebiete aufhielt. Ja, einige **italienische** Fürsten liessen ihm einsmals gar hundert Prügel geben, welche Züchtigung eine solche Wirkung bey ihm that, daß er den Satyren und Schmäschriften entsagte, und lauter andächtige Bücher zu schreiben anfieng, die ihm aber sehr schlecht geriethen, weil er hier ausser seinem Elemente war. Indessen blieb er doch auch nach seiner vorgegebenen Bekehrung der Ueppigkeit und Unzucht ergeben, wovon das Buch de omnibus Veneris schematibus ein Beweis ist. Sein Ende ist merkwürdig. Er brach bey Anhörung einiger unzüchtigen Reden in ein so entsetzliches Gelächter aus, daß er auch mit dem Stule, worauf er sas umfiel, sich bey dem Fal den Kopf verwundete, und sogleich den Geist aufgab.

d'Argens.

Mon encens n' eſt offert qu' à la ſeule vertu

— — — — —

Au ſceptique d' Argens, — —

Mein Weirauch iſt allein der Tugend geweihet — — — dem ſceptiſchen d'Argens — —

2. Brief, an Hermothim.

Siehe auch den 5ten Brief, an d'Argens, über die Schwäche des menſchlichen Verſtandes.

Das Leben dieſes berümten Mannes iſt ſo ſonderbar und merkwürdig, daß es wohl verdienet, ein wenig umſtändlich erzälet zu werden.

Der Marquis d' Argens iſt den 24. Junius 1704. zu Aix in der Provence, aus einem adelichen, und in dieſem Lande angeſehenen Geſchlechte gebohren. Sein Vater bekleidete das vornehme Amt eines Generals-Procureurs des Parlements von Provence. Bey ſeiner Geburt ward er ſchon ſogleich denen Wiſſenſchaften gewidmet, wie in ſeinem Vaterlande mit denen älteſten Söhnen meiſtentheils zu geſchehen pfleget. Er hatte vier Brüder, deren drey Maltheſeritter, und der vierte ein Abt geworden ſind; jene, um in Kriegsdienſten, dieſer, um in der Kirche, ihr Glück zu ſuchen. Der Stand, den er erwälen ſolte, kam ihm fürchterlich vor. Er ſahe ihn, als das Grab der Ergözlich-

lichkeiten, an. Das wollüstige Leben eines Officiers hatte weit glänzendere Annehmlichkeiten für ihn, als die mühsame Arbeit, anderer Streitsachen auszuführen und zu entscheiden. Er gab solches seinem Vater zum öftern zu erkennen, welcher endlich seines unabläßigen Anhaltens müde ward, und ihn bey einem seiner Verwandten unter das toulousische Regiment gab. Er war damals nur 14. bis 15. Jahr alt, und sahe sich, als den glücklichsten Menschen von der Welt an, da er das Joch so vieler ungemächlichen Lehrmeister abgeschüttelt hatte. Zween Jahre verflossen in dieser vollkommenen Glückseligkeit. Die Pest, welche damals in seinem Vaterlande wütete, konte kaum das Vergnügen, ohne Aufsicht zu seyn, in seinem Herzen überwiegen.

Als die Seuche in **Provence** nachgelassen hatte, wünschte sein Vater ihn zu sehen. Er kehrete also von **Strasburg** nach **Aix** zurück. Seine Eltern waren bey seiner Ankunft sehr erfreuet, da sie sahen, daß er sich so wohl gebildet hatte. Er sahe nicht mehr nach der Schule aus; zween Jahre, so er in Garnison gelegen, hatten ihm das Ansehen eines petit Maitres gegeben. Er hatte ein zärtliches Herz, hatte aber solches bisher nicht anders, als nur obenhin empfunden: Er liebte alles Frauenzimmer überhaupt, und glaubte nicht, einer dauerhaften Leidenschaft fähig zu seyn. Doch er erfuhr bald das Gegentheil. Er ward für die ganze übrige Zeit seines Lebens empfindlich; und diese Leidenschaft, es sind dies seine eigenen Worte, hat

mich in eine Kette unglücklicher Begebenheiten gebracht, deren Ende ich vielleicht nicht eher sehen werde, als mit dem Ende meines Lebens. Eine Bande Lustspieler kam ohngefehr zu gleicher Zeit mit ihm zu **Aix** an. Eine junge Spielerin reizte sein Herz. Sie nahm zwar anfänglich seine Liebeserklärung mit vieler Kaltsinnigkeit auf. Doch er gewan sie endlich, und es kam so weit, daß er ihr die Ehe versprach. Es war ihm auch ein Ernst, dieses Versprechen zu erfüllen. Er folgte ihr zu dem Ende nach **Nimes**, in der Meinung, sich heimlich durch einen Priester mit ihr verbinden zu lassen. Allein gewisse Umstände veränderten dieses Vornehmen, und brachten ihn zu dem Entschluß, sich mit ihr ausserhalb des Königreichs zu begeben, und die Ehe zu vollziehen. Sie traten also die Reise nach **Spanien** an. Beinahe hätten sie sogleich wieder umkehren müssen, indem man niemand ohne Paß in das Land lassen wolte, der Commendant zu **Perpignan** aber weigerte sich, ihnen einen zu ertheilen. Doch einige Geschenke an den Secretär desselben halfen ihnen durch; und sie kamen zu **Jonquiere**, der ersten **spanischen** Stadt, an. Hier traf er zween Landesleute, so Capitains in **spanischen** Diensten waren, an, welche ihn erkanten, und ihm zur Beschleunigung der Vollziehung seiner Ehe hülfliche Hand boten. Alles schien ihrer Liebe hier sehr günstig zu seyn. Der Priester, in dessen Bekantschaft ihn seine Landsleute brachten, war von der Inquisition, und versicherte sie sogleich, daß nichts bey

ihnen

ihnen leichter sey, als zur Ehe zu gelangen. Das Concilium zu **Trident** sey lediglich und schlechterdings in **Spanien** angenommen, und die Zustimmung der Eltern sey ganz nicht nöthig. Er versprach, mit dem Obervicarius von der Sache zu sprechen. Des andern Tages kam er, und gab ihnen die Versicherung, daß er sie trauen wolle; nur müsten sie sich zuvor auf drey Tage in ein Kloster begeben, um ihre Unterwerfung an die Kirche zu bezeugen. Das Wort, Kloster, trieb die Braut in Angst. Der Obervicarius ward dessen gewahr, und sagte ihr sehr höflich: Er sähe, daß sie nicht gerne zu denen Nonnen gienge; er wolle sie bey einer Dame ins Haus bringen; und dies solle für eben so gut gehalten werden. Sie ward also zu der Gemalin des Herrn Intendanten von **Catalonien**, der Frau von **Predajas**, in das Haus gegeben, und der Marquis gieng in ein **Maturiner** Kloster, doch mit der Freiheit, daß er sie alle Tage besuchen konte. Und eben hierdurch ward alles zernichtet. **Sylvia**, die Geliebte des Marquis, hatte die Schwachheit gehabt, der Frau Intendantin ihren Stand zu entdecken. Diese wolte sie darauf nicht länger bey sich haben, und rieth ihr, in ein Kloster zu gehen. Der Marquis entdeckte sich seinem willigen Priester, welcher ihm einen Muth einsprach. Der Obervicarius hingegen fieng an, Schwierigkeit zu machen, und bezeugte ihm, daß der Bischof erst ein Zeugniß aus **Frankreich** würde haben wollen, daß er noch nicht verehligt sey. Während dessen hatte der verliebte Marquis das

Unglück, von einem andern Landsmann, Namens **Vaumale**, erkant zu werden, und demselben seine Umstände zu eröfnen. Und dieser wuste solche Masregeln zu nehmen, daß jener, da er sich dessen am allerwenigsten versahe, in Verhaft genommen, und auf die Citadelle gesetzt wurde. **Vaumale** war gesonnen, ihn zu Schiffe nach **Frankreich** zurück bringen zu lassen. Das Mittel, wodurch der Marquis solches noch hintertrieb, war dieses: Er gab vor, er wolte beichten; man solte ihm einen Priester holen. Bey Nennung des Worts Priester, beugte sich die Schildwache; eine Stunde hernach kam eben der Priester, welcher sein Freund war. Wie? sagte er, Sie sind hier; und hat man mich um ihrentwillen rufen lassen. Ich schwöre ihnen bey dem Kreuze, welches ich trage, ich will sie hieraus ziehen. Zwo Stunden hernach kam er in Begleitung des promotoris officii wieder. Dieser zog ihn im Namen der Kirche ein, und befahl dem Gouverneur, ihn zu stellen, wenn, und so oft, als man es verlangen würde. Sogleich erhielte er einige mehrere Freiheit. Indessen saß er zween Monate, in welcher Zeit sein Vater von allem Nachricht erhielt. Dieser sandte einen seiner Freunde, Namens **Crevilly**, nach **Barcellona**, und gab ihm eine Proceßschrift des Criminalrichters zu **Aix** mit, worin **Sylvia** mit den schwärzesten Farben abgemalet war. Der Marquis widerlegte solche; **Crevilly** beantwortete die Wiederlegung. Da aber jener das **tridentinische** Concilium, und alle **spanische** Casuisten,

vor sich hatte, war es ihm ein leichtes, alle Gründe seines Gegners zu zernichten. Unterdessen lies sich **Sylvia** überreden, in ein Kloster zu gehen. Der verliebte Marquis gerieth darüber in Verzweifelung. Er wolte sich vom Leben helfen, und, da er kein Gift bekommen konte, machte er sich einige Kugeln, von zerstossenen Glase und starken spanischen Schnupftoback, deren er die zwote schon bey dem Essen hinunter schlucken wolte, als ihn seine Tischgenossen sahen gelb und grün werden, ihn verhinderten, und ihm wieder zurechte halfen. Gleichwol hat er noch lange Zeit ein Ungemach in der Brust und in dem Magen davon verspüret. Endlich langete ein Befehl vom Hofe an, kraft dessen er unter Begleitung von 25. Mann auf die Citadelle zu **Perpignan** gebracht wurde, und indessen verheirathete sich seine Geliebte in **Spanien**. Nach sechs Monaten ward er endlich, nachdem er sich bey dem Herrn von **Andresel**, Intendanten von **Roussillon**, und ernanten Abgesandten an der Pforte, ausgebeten hatte, ihn nach **Constantinopel** zu begleiten, seiner Verhaft entschlagen, und kam in seine Vaterstadt wieder zurück.

Bey seiner Zurückkunft sprach er anfänglich niemand von seiner Familie, als einen seiner Brüder, welche er, wie dieser ihn, sehr lieb hatte. Sein Vater hatte diesem angetragen, daß er ihm, wenn er sein **maltheser Kreuz** ablegen wolte, die Rechte der Erstgeburt zu ertheilen bereit wäre. Er hatte solches aber beständig abgeschlagen. Der Marquis reisete also, ohne seine Eltern gesehen zu ha-

ben, nach Toulon, alwo er zu Schiffe gehen solte, ab. Sein Vater langte einige Tage hernach auch daselbst an, und er ward auf eine gelindere Weise, als er es hatte vermuthen können, mit ihm ausgesöhnt.

Drey oder vier Tage darauf gieng das Schif, worauf er bestellet war, unter Segel nach **Algier**, alwo, und zu **Tunis**, und **Tripoli** den Gesandten einige Geschäfte aufgetragen waren. Nach einer zweytägigen sehr glücklichen Schiffart, erhob sich der Wind ungemein stark, und man sahe sich genöthiget, bey den **formenterischen** Inseln Anker zu legen. Da sie beinahe acht Tage daselbst zugebracht, um auf guten Wind zu warten, gieng der Marquis mit dem Capitain von **Clairac** nach Yvica, besahe diese Insel, und die Stadt auf derselben, welche er ziemlich groß, aber schlecht gebauet, und voll von Klöstern fand, und ward von dem Gouverneur des Landes einen ganzen Tag aufgehalten, und an sein Schif wieder zurück begleitet. Nachdem sich der Wind gelegt hatte, kamen sie in acht und dreyßig Stunden nahe bey **Algier** an. Der Marquis betrachtete die Stadt, die Regierungsart, die Sitten und Gebräuche dieser Republik, von welchen allen er aber in seinen Schriften nichts angemerket, welches man nicht in vielen Reise- und Erdbeschreibungen weit umständlicher und genauer solte lesen können. Er verheelet nicht, daß ihn seine Wollust zu einer That verleitet, welche ihn in den Fall setzte, ein Türke, oder gespiesset zu werden. Der Gesandte verbot ihm deshalben

das

das Schif zu verlassen, und nach zween Tagen segelten sie nach **Tunis**, alwo sie innerhalb einer Woche anlangten. Auch von diesem Staate meldet er nichts Merkwürdiges; er hieng auch hier seiner Wollust nach, und gerieth darüber in grosse Gefahr. Vor seiner Abreise besahe er gleichwol noch die Ueberbleibsel von **Karthago**, alwo das wichtigste, so annoch zu sehen ist, aus schönen und ganzen Stücken von Wasserleitungen, und einer beträchtlichen Anzahl Cisternen, bestehet; das übrige aber nichts, als Schutt und Steinhaufen, ist.

Als sich ein guter Wind sehen ließ, gieng die Reise weiter nach **Tripoli**. Doch eine grosse Stille nöthigte die Schiffe, sich bey der kleinen und durch den Seeräuber **Barbarossa** entvölkerten Insel **Lampadousa**, welche einen einzigen Einsiedler zum Bewohner hat, vor Anker zu legen. Von da aber kamen sie gerades Weges nach **Tripoli**. Hier entgieng er der Gefahr, mit dem Herrn von **Clairac** von dem Dey gefangen genommen zu werden, welcher sie als Geiseln behalten wolte, im Fall ihm die Krone **Frankreich** den Krieg ankündigen möchte. Nachdem den Gesandten nichts daselbst länger aufhalten konte, segelten sie nach **Candia**. Auf der ersten Insel des **Archipelagus** verweilten sie acht Tage. Der Tag, an welchem sie ausstiegen, war ein Feiertag der **Griechen**. Das Frauenzimmer war aufs schönste geputzt, und gieng längst des Ufers spazieren. Eines derselben, welches ziemlich schön war, sahe sehr traurig aus. Der Herr von **Clairac** und der Marquis, welcher die

Rolle eines Arztes spielte, unterhielten sich mit ihr, und erfuhren, daß die Ursach ihrer Traurigkeit sey, daß ihr Mann sie verlassen, und eine andere geheirathet habe, und daß sie, weil dieses vor der bestimten Zeit, (es ist nämlich auf dieser Insel die Gewohnheit, sich nur auf eine Zeitlang zu verheirathen,) geschehen, keine Hofnung habe, je einen andern Mann zu bekommen. Sie trösteten die arme Wittbe, und brachten es dahin, daß sie den Herrn von Clairac, und ihre Begleiterin den Herrn Marquis, vor die Zeit ihres Aufenthalts zu ihren Männern annahmen. Auf der weitern Reise legten sie sich ohnfern des sigäischen Vorgebürges, alwo man noch einige Ueberbleibsel des alten Julium siehet, vor Anker, und musten in dem Munde der Meerenge wol sechs Wochen auf guten Wind warten, während welcher Zeit unser Marquis auf den Dardanellen frische Luft schöpfete, indem seine Gesundheit durch seine kurze Ehe nicht wenig gelitten hatte.

Sie kamen endlich zu Constantinopel an, alwo der Marquis zwar nur vierzehn Tage zu verbleiben meinete; allein es wurden über fünf Monate daraus. Bey den Malzeiten mit verschiedenen vornehmen Türken ward er gewahr, daß sie wenige Ueberzeugung von ihrer Religion hatten. Er gerieth daselbst in Bekantschaft mit einem jüdischen Arzte, Namens Fonseca, welcher lange Zeit in Spanien ein heimlicher Jude, und zugleich ein Priester gewesen war, und als ein solcher die Messe gelesen hatte. Auch hatte er vielen Umgang

mit

mit einem Armenier, einem Manne von vielem Verstande, und einem grossen Spinosisten, welcher viel gereiset, und sich vornemlich eine geraume Zeit in Holland aufgehalten hatte. Er schöpfte zwar vielen Nutzen aus seinen Unterredungen, blieb aber doch allezeit bey einem dem seinigen sehr entgegen gesetzten Lehrgebäude. Denn er hat jederzeit geglaubet, daß man denen kläresten Begriffen entsagen müsse, um von dem Daseyn GOttes nicht versichert zu seyn. Der Armenier glaubete gleichwol dasselbige nicht. Er schenkte dem Marquis eine französische Handschrift, welche den Titel führte: Doutes sur la religion, dont on cherche l' éclairciſſement de bonne foi. Er hat es auf einer Reise nach Italien verloren. Weiter erzehlet er von seinem Aufenthalt zu Constantinopel nichts, als einige Liebeshändel, und daß er eine Reise bis in das schwarze Meer gethan habe. Die Rückreise nach Frankreich war glücklich, und er kam mit dem bis dahin gewesenen Gesandten, dem Herrn von Bonac, innerhalb sieben und zwanzig Tagen, ohne sich irgendwo aufgehalten zu haben, zu Toulon an.

Sobald er wieder bey seinem Vater angelangt war, muste er sich zu einem Stande entschliessen, welchem er bisher zu entgehen gesucht hatte. Er ward Advocat, und kurze Zeit darauf kaufte ihm sein Vater ein Amt, um sich diejenigen Dienste zu erwerben, welche erfordert wurden, um dereinst die Bedienung desselben, welche er gern in seiner Familie erhalten wolte, bekommen zu können.

Nachdem er sich in seiner Liebe zweimal betrogen gesehen hatte, fassete er den Entschluß, sich dem Studieren gänzlich zu widmen. Er erschien im Gerichte, und advocirte bey einigen besondern Fällen mit glücklichem Erfolg. Man erstaunte darüber, daß er sich bey der Lebensart, welche er bisher geführet hatte, eine solche Fertigkeit in den Wissenschaften hätte erwerben können. Er seiner Seits, entschloß sich noch vester, sich denenselben gänzlich zu ergeben. Romanen, Histörchen, alles ward aus seinem Zimmer verbannet. Locke kam an die Stelle der Frau von Villedieu; Gassendi und Rohault nahmen Cleliens und Astreens Platz ein. In ledigen Stunden erlernte er die Ton- und Malerkunst, und in einer Zeit von achtzehn Monaten erwarb er sich eine solche Geschicklichkeit darinnen, daß er keinen Meister seiner Provinz mehr nöthig hatte. In der Malerey hat er sich hernach mit vielem Ernste weiter geübet, und es zu einer grossen Vollkommenheit darin gebracht. Doch diese glückliche Zeit daurete nicht lange. Er verliebte sich in eine Sängerin, welche ihm Gefälligkeit erwies. Der gelehrte Stand ward ihm ein Eckel und Schrecken. Er entsagte demselben aufs neue, und folgte seiner neuen Liebe nach Marseille, und ward von ihr betrogen.

Hierauf reisete er mit seinem Vater nach Paris. Da ihm sein letzter Vorfall einen Widerwillen wider das Frauenzimmer beigebracht hatte, so brachte er seine Zeit daselbst mit der Ton- und Malerkunst zu. Er zeichnete täglich auf der Akademie,

mie, und machte mit dem Herrn Case, einem der grössesten Maler in Europa, Bekantschaft. Nachdem sein Vater seine Geschäfte zu Paris ausgerichtet hatte, kehrte er wieder nach der Provence zurück, und er folgte ihm. Kaum war er zween bis drey Monate zu Hause gewesen, so plagte ihn die Liebe schon wieder. Eine Kaufmannstochter gewann sein Herz. Er versprach ihr die Ehe. In deren Abwesenheit hinderte ihn seine Mutter an einer andern vortheilhaften Heirath. Er hieng sich an eine Operistin, welche ihn zum Vater machte, und würde ohngefär zu gleicher Zeit eine andere schöne Heirath gethan haben, wenn der Braut Mutter seine Lebensart nicht erfahren und ihn den Abschied gegeben hätte. Alles dieses brachte ihn zu dem Entschluß, sich auf Reisen zu begeben. Allein es fehlte am Gelde. Ein Kaufmann, welchen er gefällig gewesen war, streckte ihm eine gute Summe vor, und damit reisete er ohne Verzug nach Paris. Hier lebte sein Geschmack an den Wissenschaften und Künsten wieder auf. Er hielt sich einen Theil des Tages in seinem Zimmer, oder war bey dem Herrn Case, bey welchem er sich im Malen und Zeichnen übte. In seinem Leben hatte er nicht gespielet. Eines Tages gerieth er darzu, und gewann in anderthalb Stunden 6000. livres. Er war klug genug, um dies Geld nicht wieder auf das Spiel zu setzen; und da die Liebe zu den Künsten damals seine stärkste Leidenschaft war, so begab er sich drey Tage hernach auf die Reise nach Rom, nachdem er verschiedene Empfehlungsschreiben mitgenommen hatte.

Zu Marseille begab er sich zu Schiffe, gieng auch durch seine Vaterstadt, doch ohne daß es seine Familie wuste, und ohne jemand, als seinen Bruder, welcher ihn bis an das Schif begleitete, zu sprechen. Der Wind war ihm so günstig, daß er in zwey 24. Stunden Civita Vecchia erreichte, von wannen er in einer Mietkutsche in acht Stunden nach Rom fuhr. Des andern Tages übergab er seine Briefe. Der Bischof von Halicarnassus, welchem er empfohlen war, brachte ihn zu dem Herrn Cardinal von P..., mit welchem er des Tages speisete, und über die Neuigkeiten in Frankreich befragt wurde. Drey Monate beschäftigte sich der Marquis zu Rom allein mit täglicher Betrachtung neuer Schönheiten der Stadt und mit der Maler- und Tonkunst, da er sich wiederum verliebte, von seiner Geliebten, und ihrer Gehülfin aber, welche sich verkleidet hatten, da er sie mit einer andern vertauschet hatte, des Abends auf der Strasse meuchelmörderischer Weise angefallen wurde, und beinahe in die Ewigkeit wäre gesendet worden. Dies bewog ihn, sogleich des andern Tages, ohne daß es jemand wuste, Rom zu verlassen.

Er begab sich auf ein Schif, welches nach Livorno gieng, und hatte eher keine Ruhe bey sich selbst, bis er den Thurn der Peterskirche aus dem Gesichte verloren hatte. Das Schif, worauf er sich befand, war eine der kleinsten Feluquen. Es waren ihrer acht bis zehn Reisenden. Die beiden ersten Tage hatten sie schön Wetter. Die dritte

Nacht

Nacht aber war sehr finster, und der Schiffer, welcher ein **Genueser** war, hatte sich aus Furcht, von **Corsicanern**, welche wider die Republik rebellirten, angegriffen zu werden, bey 15. Meilen weit in die See begeben. Des andern Tages entstand ein harter Sturm. Alles war in der grösten Angst, betete, weinte und schrie. Der Marquis allein war gelassen, und las des **Bayle** pensées diverses, um sich zu beruhigen. Die Leute, welche ihn mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit lesen sahen, hielten ihn, wie er sagt, für einen Heiligen, den seine Gewissensruhe so sicher machte. Nach zehn Stunden, in welchen sie zwischen Tod und Leben waren, entdeckten sie endlich den Hafen von **Livorno**, und zwey Stunden hernach liefen sie glücklich ein. Er hatte sich zwar vorgenommen, nie wieder zur See zu reisen. Doch er hielt es nicht, sondern reisete des andern Tages zu Schiffe nach **Genua**, und von da, nach einem zweitägigen Aufenthalte, nach **Marseille**. Hier hatte sein Bruder eben bey seiner Ankunft die Wache am Thore. Er geriethe in eine unerwartete Freude, bat einen seiner Freunde, seinen Posten zu vertreten, und brachte ihn in seine Wohnung. Der Marquis kleidete sich um, und gieng in die Opera. Hier verliebte er sich abermals, und nahm seine Geliebte mit sich in seine Vaterstadt. Sein Vater nahm ihn auf, als ein guter Vater. Es schien, daß ihm seine Reise nach **Italien** nicht missiel. Er war im Begrif, sich, mit dessen Einwilligung, in einen gewissen Stand zu begeben, als die berüchtigte Sache des Pater

Girard

Girard und der Cadiere alle seine Anschläge zernichtete.

Der Marquis erzält diese weltberufene Sache auf eine ganz andere Weise, als man sie sonst gewohnt ist zu lesen, und zwar sehr zum Vortheil des Paters; worin ihm aber nicht jederman beifallen wird. Unter denen obrigkeitlichen Personen, von welchen bey dieser Gelegenheit erstaunliche Dinge gesprochen wurden, war auch sein Vater, dessen Amt verursachte, daß er öfter, als die übrigen, auf die Schaubühne kam. Der Sohn bediente sich gewisser Regungen des Verdrusses, so er bey ihm warnahm, um ihn zu bewegen, daß er nicht länger in ihn dringen möchte, daß er ein Amt in dem Bürgerstande erwälen solte; und es gelung ihm. Er muste wegen der Folgen gemeldeter Sache eine Reise nach Paris thun, und er versprach ihm, daß er ihn wolte in Kriegsdienste gehen lassen, sobald, als sie daselbst angelanget seyn würden. Die Reise gieng vor sich, und der Marquis brachte seine neue Geliebte mit dahin. Sein Vater war beinahe täglich zu Versailles, und er lebte in völliger Freiheit mit ihr.

Er erhielt die Stelle eines Lieutenants unter dem Regimente des Herzoges von Bouflers, und gieng nach Ryssel, und auch dahin nahm er seine Liebste mit. Doch, als er von dort nach Givet ziehen muste, sandte er sie nach Paris zurück, und da er sich nicht im Stande befand, sie mit dem nöthigen Gelde zu versehen, hieng sie sich an einen andern. Er kam nach Douay, und fand daselbst seinen

alten

alten Freund, den Herrn von Clairac, wieder. Dieser brachte ihm die Bekantschaft eines Parlamentsraths zuwege, mit dessen Tochter er wiederum ein Liebesverständnis errichtete, sie aber bald wieder verlies, und sich nach Maubeuge zu seinem Regimente verfügte. Er marschirte mit demselben nach Teutschland, und ward bey der Belagerung vor Kehl leicht verwundet. Nach vollendetem Feldzuge gieng er nach Hause, um in dem dritten Bataillon eine Compagnie zu errichten; welche er aber bald hernach einem seiner Brüder überlies, unter das Regiment des Herzogs von Richelieu gieng, und mit demselben aus Besançon nach Strasburg marschirte, von wannen er sich zu dem Herzog vor Philipsburg begab, alwo er beinahe durch eine Canonenkugel das Leben verloren hatte. Er blieb hierauf mit der Armee unter Anführung des Herzogs von Noailles zu Speier, und kam bis zwo Meilen von Worms. Und hier begegnete ihm ein Zufall, welcher ihn nöthigte, die Kriegsdienste zu verlassen. Er war nämlich aufs Fouragieren befehligt. Das Detachement, welches er commandiren solte, war schon lange in dem Gefechte. Er wolte seinem Pferd die Sporen geben, um solches desto eher zu erreichen. Es war auf einem glatten Wege. Das Pferd stürzte unter ihm nieder. Die Mühe, so er anwendete, verursachte ihm ein Ungemach, welches ihn verhinderte, wieder zu Pferde zu steigen. Er sahe sich genöthiget, nach Speier zu gehen, und, weil er daselbst nicht unterkommen konte, kehrte er nach Philipsburg

burg zu dem Herrn von Clairac zurück. Als die Armee wieder über den Rhein gegangen war, marschirte sie vor Strasburg. Die Krankheit des Marquis nöthigte ihn, beinahe einen Monat daselbst das Bette zu hüten. Da es sich ein wenig mit ihm gebessert hatte, reisete er nach Paris, um zu sehen, ob er nicht völlig genesen könte. Allein die Aerzte sagten ihm, er wäre schon zu alt, um solches hoffen zu können. Weil er also kein Pferd mehr besteigen, noch einige starke Leibesübung ausstehen konte, verlies er die Kriegsdienste. Er schrieb an seine Eltern, daß es, da er nun ein Alter von dreißig Jahren erreicht hätte, Zeit wäre, sich vest nieder zu lassen, und daß er ihnen verbunden seyn würde, wenn sie ernstlich darauf bedacht seyn wolten. Seine Mutter antwortete ihm: Sie wolte sich seiner Heirath nicht widersetzen; aber weder sie, noch sein Vater, könten ihm etwas geben, und künftig würde man ihm nur die Helfte seines Gehaltes, so er bekam, zufliessen lassen können. Dieser Brief brachte ihn zu dem Entschluß, der Welt gänzlich zu verlassen, seine beständig geliebte Sylvia wieder aufzusuchen, und sich in die Einsamkeit zu begeben.

Einige Zeit blieb er noch zu Paris, und vertrieb sich solche mit der Maleren, unternahm aber bald darauf eine neue Reise, auf welche noch verschiedene andere folgten. Insbesondere hielt er sich eine Zeitlang, doch ohne sich bekant zu machen, in Holland auf. Endlich langte er auch an dem preussischen Hof zu Berlin an. Es ist bekant, mit wel-

welcher Gnade und Huld, gleich zu Anfang der Regierung, von dem König **Friedrich** angesehene Fremden und berümte Gelehrten aufgenommen worden. Er würdigte den Marquis **d'Argens** verschiedener gnädigen Unterredungen, und legte ihm die Würde eines Kammerherrn seines Hauses bey. Als die königliche Akademie der Wissenschaften im Jahre 1744. diejenige neue Gestalt erhielte, in welcher sie jetzt eine der blühendesten in **Europa** ist, war er zum Director der Classe der schönen Wissenschaften ernennet, und hat dieses Amt noch mit allem Ruhm bekleidet. Im Junius des Jahrs 1747. that er in besondern Angelegenheiten eine Reise nach **Frankreich**, und empfieng insbesondere zu **Paris** sehr viele Ehrenbezeugungen; ja, als er im December wieder zu **Berlin** angekommen war, lies ihm der allerchristlichste König durch den Gesandten, Marquis von **Valory**, sein reich mit Brillianten besetztes Portrait zu Händen stellen. In verschiedenen seiner letztern Schriften giebt er sein weniges Vergnügen an dem Hofleben gar deutlich und mit vieler Freimüthigkeit zu erkennen. Er gelangte endlich zu einem ruhigen Leben, und hat sich mit der bekanten Jungfer **Cochois**, welche er selbst auferzogen, und ihren Geschmack gebildet hat, in die Ehe begeben, und lebet mit derselben, in vieler Stille, und unter dem Genuß der Gnade des Königes, mehrentheils zu **Potsdam**.

Die Schriften, welche unser Marquis an das Licht gestellet hat, bestehen grösstentheils aus Liebesgeschichten, worin eine wunderbare Vermischung

des Triebsinnigen und des Uebertriebenen in der Wollust herrschet. Die übrigen betreffen theils den Geschmack, theils die Sitten der Menschen, theils aber auch die Gelehrtengeschichte. Es sind aber folgende: 1. Mémoires de Mr. le Marquis *d'Argens*, 1736. und 1755. 2. Le Philosophe solitaire, ou Mémoires du Marquis de *Mirmon*. 1736. 3. Mémoires du Marquis de *Vaudreville*, 1736. 4. Mémoires de la Comtesse de *Mirol*, 1736. 5. Le Mentor cavalier, 1736. 6. Mémoires de Mademoiselle *Mainville*, 1736. 7. Mémoires du Comte de *Vaxerre*, ou le faux Rabin, 1737. 8. Avantures de *Rosaline*, 1737. 9. Mémoires secretes de la Republique des Lettres, 1737. 10. Anecdotes historiques, galantes et litteraires du tems préfent. 1737. 11. Lettres d'un sauvage depaïsé à son correspondant en *Amerique*, 1738. 12. Lettres *Juives*, 1738. 13. Lettres *Chinoises*, 1739. 14. Lectures amusantes, ou delassement de l'esprit, 1739. 15. Mémoires de *Meilcourt*, 1739. 16. Anecdotes *Venétiennes* et *Turques*, ou nouveaux Mémoires du Comte de *Bonneval*, 1740. 17. La Philosophie du bon sens, 1740. 1754. 18. Lettres Cabalistiques, 1741. 19. Mémoires pour servir à l'histoire de l'esprit et du coeur, 1745. 20. Lettres philosophiques et critiques par le Marquis *d'Argens* et Mademoiselle *Cochois*, 1746. 21. Critique du Siécle, 1746. 22. Songes philosophiques, 1746. u. s. f.

Aristid.

Mais quoiqu' admirateur de *Césat* et *d' Alcide*,
J' aurois suivi par goût les vertus d' ARISTIDE.

Daß ich zwar den Cäsar und Alcid bewundere, aber meiner Neigung nach den Tugenden des Aristid gefolget seyn würde.

20. Brief, an meinen Geist.

Die Tugend dieses berümten Athenienſers hat ihm den Beinamen des **Gerechten** zuwege gebracht. Ja, als er einsmals von seinem undankbaren Vaterland verbannet werden solte, schützte sogar einer der Bürger den grossen Ruhm der Gerechtigkeit dieses Mannes vor. **Ich kenne ihn nicht**, sagte derselbe; **aber ich bin ihm feind, weil er sich so eifrig bestrebet hat, der Gerechte genant zu werden.** Themistocles, der mit ihm zu einer Zeit lebte, trug einmal dem Volke vor: Er hätte einen sehr heilsamen Anschlag, der aber so wichtig wäre, daß er geheim gehalten werden müste. Das Volk beschlos, er solte ihn dem **Aristid** entdecken. Hierauf eröfnete er demselben, wie er willens wäre, alle versamlete Schiffe der **Griechen** zu verbrennen, wodurch die **Athenienser** mächtig, und die Herren aller übrigen **Griechen** werden würden. **Aristid** gieng hierauf in die Versamlung des Volks, und sagte: **Ihr Athenienser, der Anschlag des Themistocles ist der allernützlichste, der euch jemals kan gegeben**

werden; allein er ist zugleich der allerungerechteste. Dies war genug, das ganze Vorhaben zu hintertreiben. Aristid lebte übrigens in grosser Dürftigkeit, und machte sich sogar eine Ehre daraus. Er lies nicht einmal so viel nach, daß seine Töchter nur hätten ausgestattet, oder er selbst begraben werden können; daher der Staat alle diese Ausgaben über sich nehmen muste.

Aristoteles.

Siehe Alexander.

Attila.

Je ne vous offre point Attila pour modéle.

Ich stelle dir keinen Attila zum Muster vor.

Kriegskunst, 1. Gesang.

Es ist bekant, daß dieser berümte König der **Hunnen** im fünften Jahrhundert lebte. Ob man ihn gleich mit Recht unter die grösten Eroberer rechnen kan, indem fast keine Provinz in **Europa** ist, die nicht von ihm verheeret und verwüstet worden; so fehlet doch noch viel, ehe man ihn den wahren Helden beizälen kan. Der Aberglaube war einer seiner stärksten Kunstgriffe, die Gemüter der Soldaten an sich zu locken. Er bildete ihnen ein, daß sich etwas Göttliches bey ihm befinde, mit welchem sein Glück verbunden wäre. Er überredete sie, er habe das Schwerdt des **Mars** gefunden, und das

Ver-

Verhängnis habe demjenigen die Beherrschung der ganzen Welt versprochen, der dieses ausserordentliche Schwerdt besitzen würde. Attila war überaus grausam gegen seine Feinde; aber dabey ziemlich gelinde gegen diejenigen, die sich ihm auf eine demütige Art unterwarfen. Er erstickte, wie man weis, in der Nacht, da er sein Beilager mit einer bactrianischen Prinzeßin hielt, am Nasenbluten.

Auguſt, Kaiſer.

Auguste doit sa gloire à la lyre *d' Horace,*
Virgile lui voua ses nobles fictions;
Séduits par leurs beaux vers, les mortels lui font grace
De ses proscriptions.

Auguſt iſt ſeinen Ruhm der Leier des Horaz ſchuldig; ihm widmete Virgil ſeine edlen Erdichtungen. Verfürt durch ihre Gesänge verzeihen ihm die Sterblichen die Verbannungen seiner Mitbürger.

2. Ode, an Gresset.

Depuis, l'heureux Auguste appaisant l'Univers,
Dans un Temple pompeux plaça le Dieu des vers.
La muse de *Virgile* et la lyre *d' Horace*,
A la postérité pour lui demandant grace,
Par l'effet enchanteur de leurs illusions
Détournerent nos yeux de ses proscriptions.

Der glückliche August schenkte der Welt die Ruhe, und weihete dem Gott der Dichtkunst einen prächtigen Tempel. Die Muse des Virgil und die Leier des Horaz fordern Nachsicht für ihn von der Nachwelt, und ziehen durch die bezaubernde Wirkung ihrer Töne unsre Augen von seinem Blutvergiessen ab.

2. Brief, an Hermothim.

'Ah! remplaçons l'erreur par l'utile bon-sens,
Et la balance en main, pesons au poids du juste.
Les cruautés *d' Octave* et les vertus d' Auguste.

Ach lasset uns die Stelle des Irtums durch die gesunde Vernunft wieder ersezen! Lasset uns mit der Waage in der Hand nach den Gewichten des Rechts die Grausamkeiten des Octavius gegen die Tugenden des August abwägen.

3. Brief, über die Ehre und den Eigennutz.

En vain l' encens dans *Rome* a fumé pour Auguste,
Malgré l' Apothéose il fut cruel, injuste,
En noyant dans le sang le plus pur de l' Etat,
La liberté, les loix, et les droits du Sénat.
Quelle horrible vertu qui répend l' épouvante!

De

De ſes lauriers affreux la moiſſon abondante,
Sous ſa coupable main, fut prompte à ſe flêtrir.

Umſonſt glühete zu Rom der Weihrauch für den Auguſt. Er war, der Vergötterung ohnerachtet, grauſam und ungerecht, und erſtickte die Freiheit, die Geſetze und die Rechte des Raths in dem neueſten Blute der Republik. Welche ſcheusliche Tugend, die nur Zittern vor ſich her verbreitet! Die reiche Ernte ſeiner fürchterlichen Lorbern verwelkte nur alzuſchnel unter ſeiner verbrecheriſchen Hand.

Ebendaſ. nach der Berl. Ausg.

Auguste aux *Antonins* fut ſouvent préféré.

Oft wurde auch Auguſt den Antonins vorgezogen.

10. Brief, an den General Bredow.

Die Geſchichtſchreiber ſind, was den Charakter dieſes Prinzen betrift, unter einander überaus uneins. Vellejus, z. E. ſtellet ihn als einen der gröſten Geiſter vor, der weitausſehende Abſichten gehabt, in ſeinen Anſchlägen richtig und fähig geweſen, die gröſten Entſchlieſſungen zu faſſen, und auszuführen, der von Natur voller Menſchenliebe, und ſeit der Tilgung des Triumvirats, gütig, gnädig, voller Sanftmuth, und kurz, ſo beſchaffen geweſen, daß er für das Heil der ganzen Welt geboren zu

seyn geschienen. Nach andern war er ein ehrsüchtiger, feiger, verwegener und zugleich verzagter Fürst, seinen Bundesgenossen untreu, grausam und unversönlich bey seiner Rachgier, abergläubisch und ohne Sitten und Tugend.

In diesen zwo Abschilderungen erkennet man gar leicht die Schmeicheley und Bosheit. **August** ist weder so gros und so gut, noch so schwach und boshaft gewesen, als man ihn hier abmalet. Der Charakter der Menschen ist mehrentheils vermischter; und wenn dieser Herr gleich nicht alle Eigenschaften besessen, die einige Geschichtschreiber ihm beilegen; so ist er doch auch nicht so gar schlim gewesen, als andere ihn uns abbilden. Man kan diesem Neffen Cäsars, etliche grosse Eigenschaften nicht absprechen. Man sieht in seinen Unternehmungen einen erstaunlichen Heldenmuth, einen standhaften Geist, und der die Kunst besas, die Ausführung seiner Anschläge auf die gehörigen Zeitpunkte zu vertheilen. Er war sehr scharfsichtig, die Menschen zu kennen; er theilte ihnen die Aemter mit vieler Billigkeit aus. Er war allezeit aufmerksam auf die Staatsgeschäfte, gnädig oder grausam, nachdem die Zeit, und das erlittene Unrecht es erforderten; ein Feind aller Gefahr, ja sogar verzagt; und das vielleicht aus Staatslist. Er wuste seine Fehler durch die unendliche Kunst zu bedecken, die er besas, alle Tugenden anzunehmen, die ihm fehleten. Kurz, er war, wie er selbst gestund, ein vortreflicher Schauspieler, und der unter der Larve

aller=

allerley Personen zu spielen wuste, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Mitten unter den Unruhen, die auf Cäsars Tod folgten, trat C. Octavius, dessen Sohn, auf den Plaz. Er war kaum achtzehn Jahr alt, und kam erst aus der Schule zu Apollonia; war aber schon so kühn, daß er die Republik zerstören und sich die oberste Gewalt anmasen wolte; ja, was noch wunderbarer ist, ohne irgend eine von denen Parteien auf seiner Seite zu haben, die sich bey dem Tode des Dictators entsponnen hatten. Seine Verwandten und Freunde, selbst die Anhänger der Freiheit, widersetzten sich einem so künen Vorhaben vergebens; nichts konte ihm bewegen; und da er keine andere Stüze hatte, als den einzigen Namen Cäsar, so wagte er es, ihnen allen Widerstand zu thun. Da er aber nicht Macht genug hatte, sich gegen alle diese Parteien zugleich aufrecht zu erhalten, so war er so listig, sich nach und nach mit ihnen zu verbinden, und sich wechselsweise ihrer Feindseligkeiten und Waffen zu bedienen, um sie einen nach dem andern aufzureiben, und folglich den Grund seiner Hoheit auf ihrem Untergange zu bauen.

Er sann den Plan aus, den er sich machte, und davon er nie abwich. Kein Mensch wuste was von diesem grossen Vorhaben, er lies nichts, als den Entschlus blicken, den Tod seines Vaters zu rächen; ja, diesen nahm er zum Vorwande, sich zu wafnen, an. M. Antonius bediente sich eben dieses Vorwandes, um die Legionen, so unter ihnen

stunden, zurück zu rufen. Wer nun ihr Bezeigen nur von aussen betrachtete, der meinte, sie würden zusammen stossen, einerley Absicht auszuführen: Allein, sie hatten dringendere Ursachen, die sie antrieben. **Antonius** strebte ebenfals nach der obersten Gewalt; und da sie dieses an einander merkten, so wurden sie Feinde. Vergebens bemüheten sich **Cäsars** Freunde, sie zu versönen; sie umarmten sich wol, aber ihr Mistrauen lies nicht nach; und da sie sich in allen ihren Absichten durchkreuzten, so währete auch ihre Freundschaft nicht lange. **Antonius** rächte sich durch Verachtung, und begegnete dem jungen **Octavius** als einem Schüler; dagegen dieser Schüler, welcher äuserlich seine Absicht zu verbergen wuste, den Grund zu dem Verderben seines Mitwerbers legte.

Indessen fieng **Antonius** an, **Modena** zu belagern, in Hofnung, der junge **Cäsar** würde in sein Lager kommen, und ihn als Feldherrn erkennen. Allein dieser Prinz, welcher wol glaubte, daß nicht sowol die Absicht, den Mord des Dictators zu rächen, und also den **Decimus Brutus**, einen von den Mördern, aus diesem Orte zu jagen, ihn antriebe; als die Begierde, durch Einnehmung der Stadt **Rom**, ein Herr derselben zu werden, lies durch den **Cicero** den Ausgang dieser Belagerung bedenklich machen; und **Antonius** ward vom Senate für einen Feind des Vaterlandes erkläret. Beide Consuls begaben sich auf den Weg; **August** sties mit seinen Leuten zu ihnen, und **Antonius** muste nach verlohrner Schlacht, die Belage-

rung

rung aufheben. Augustus forderte das Consulat, und erhielt es auch; allein er behielt es nicht lange. Antonius, welcher durch den Beitritt der Völker des Lepidus sein Kriegsheer wieder in den Stand gesetzt hatte, drohte dem August, sich mit den Verschwornen zu vereinigen; und der junge Cäsar, den der Anschlag einer Verschwörung schreckte, welcher er nicht hätte widerstehen können, ward bewogen, ihm, die Vereinigung mit ihm, und seinem Kriegsheere, ja gar die Theilung der obersten Gewalt, anzubieten. Da sie indessen niemals einer dem andern traueten, so nahmen sie noch den Lepidus zu Hülfe; nicht sowol als ein Haupt der Parthei, als daß er Schiedsmann der etwa vorfallenden Streitigkeiten seyn solte.

So war das berümte Triumvirat beschaffen, dessen Grausamkeiten einen Abscheu erwecken. Diese drey Häupter, die durch Verbannung reich, und durch den Tod ihrer Feinde mächtig worden, unterdrückten die Parthei der Verschwornen; und die Freiheit ward in den philippischen Feldern, mit dem Brutus und Caßius, als den letzten Römern, begraben.

Weil Augustus bey allen Gelegenheiten Merkmale der Schwachheit und Zaghaftigkeit hatte blicken lassen, so muste er gar oft des Antonius Spöttereien erdulden; er glaubte daher, es würde ihm nöthig seyn, sich einen guten Feldherrn auszusuchen. Er wählete den Agrippa, einen Mann, der sich von unten aufgeschwungen hatte, von schlechter Herkunft war, und folglich nicht viel Auffehen

machen

machen konte. Damals solte man den jungen Pompejus aus Sicilien treiben, der sich dieses Landes bemächtiget hatte, und von dort aus die italienischen Küsten beunruhigte. August hatte keine Flotte. Agrippa lies also Schiffe bauen, suchte den Feind auf, schlug seine Verweser zu verschiedenen malen, und überwand endlich den Pompejus selbst. Da er aber ein eben so bescheidener Mann, als grosser Feldherr war, vielleicht auch die Zärtlichkeit und Eifersucht seines Herrn kante; so schlug er die verdiente Ehre eines Siegsgepränges aus.

Da nun August über alle Republikaner gesieget hatte, so glaubte er, es wäre Zeit, mit seinem Amtsgenossen zu brechen. Der Vorwand hierzu konte einem so verschlagenen Staatsmanne nicht fehlen. Lepidus, der nicht so gar furchtbar war, als die andern, ward zuerst angegriffen; und der Verlust dieses Mitbuhlers kostete dem August nichts mehr, als einige Staatshändel und Geld. Dieser Triumvir, den seine Soldaten nicht sonderlich liebten, ward mitten in seinem Lager von ihnen verlassen; und da er gar nicht ehrsüchtig war, so kostete es ihm wenig Mühe, sich zurück zu ziehen. Antonius machte dem August schon mehr zu schaffen; er war Herr eines Theils von Asien und Africa; er stand mit vielen grossen Königen im Bunde; er ward von seinen Soldaten angebetet; und würde folglich unüberwindlich gewesen seyn, wenn er selbst nicht von seinen Leidenschaften wäre überwunden worden. August erfuhr, daß seine

Liebe

Liebe gegen die Cleopatra, ihn von Besorgung der Staatsangelegenheiten abhielt, und schickte also den Agrippa wider ihn. Der Krieg führte diesen Feldherrn durch verschiedene Länder, und der Sieg folgte ihm allenthalben; endlich machte die Schlacht bey Actium diesem langen Streite ein Ende, und des Antonius Tod, der auf diese Niederlage folgte, machte den August zum Herrn der Welt.

So wuste er sich die Siege des Hirtius und Pansa, nahe bey Modena, zu Nutz zu machen, um den Antonius zu stürzen, die doch eben dieser Antonius für ihm auf den philippischen Feldern erworben. Agrippa räumte ihm den Pompejus und Antonius aus dem Wege, und setzte ihn in den Stand, die Forme der Regierung nach seinem Kopfe umzuschmelzen.

Dieser grosse Anschlag nun setzte ihn in die äuserste Unruhe. Das Andenken der *Iduum Martii* stellte sich seinen Gedanken beständig vor. Cäsar, welcher mitten im Senate, durch seine eigene Freunde war umgebracht worden, machte ihm vor einem neuen Brutus bange; und daher ergrif er den Entschluß, die grosse Sache mit dem Agrippa und Mäcen zu überlegen. Agrippa, der nur allein gegen diejenige Ehre empfindlich war, die aus edeln Thaten entsteht, war zu einer grosmüthigen Entsagung geneigt. Er stellte sogar seinem Herrn die Gefar einer verhaßten Herrschaft vor Augen; er führte ihm des Sylla und Cäsars Beispiele zu Gemüte, und ermahnte ihn, der

Welt zu zeigen, indem er seinem Vaterlande die Freiheit wieder gäbe, daß er nur zu Rächung des väterlichen Mordes das Schwerdt ergriffen hätte.

Mäcen hielt sich nicht damit auf, daß er dem August die Krone auf ihren reizendsten Seiten schilderte; sondern stellte ihm nur vor: Er sey schon zu weit gegangen, daß er wieder umkehren könte; nach so viel vergossenem Blute, sey er nirgend sonst, als auf dem Throne sicher; und sobald er die oberste Gewalt hingäbe, würde er von den Freunden und Kindern so vieler erlauchten Vertriebenen angegriffen werden, die das Unglück der Zeiten ihn gezwungen, seiner Sicherheit aufzuopfern.

August entschloß sich, ohne einen, oder den andern Rathschlag ganz zu verwerfen, die oberste Gewalt zu behalten. Um aber die Römer almälich zu gewönen, seine Herrschaft zu ertragen, erklärte er sich öffentlich: Er wolle sie innerhalb zehn Jahren aufgeben; indem er Hofnung machte, daß alsdann der Staat völlig wieder in Ruhe gesetzt seyn solte. Er hat auch in der That alle zehn Jahre eben dieses Versprechen wieder erneuert.

August, der von Natur rachgierig und grausam war, und diese herrschende Neigung zu sättigen, bisher viele Niederträchtigkeiten begangen hatte, die Cäsar würde verabscheuet haben, legte von seiner so hoch gerümten Gnade und Mäßigung nicht ehe Proben ab, als bis er alle diejenigen seiner Eifersucht aufgeopfert hatte, die er entweder fürchtete, oder für verdächtig hielt. Nachdem er sich des Reichs völlig bemächtiget, alle Grundsätze

der

der Freiheit ausgerottet, und diejenigen unmenschlicher Weise hingerichtet hatte, die er für fähig hielt, sich ihm zu widersetzen, regierete er mit grosser Gelindigkeit, und übte alle Pflichten eines vortreflichen Fürsten aus; daher man auch sagte, daß er entweder niemals hätte geboren werden, oder niemals sterben sollen. Er würde gewiß mehr Grausamkeiten ausgeübt haben, wenn es nötig gewesen wäre, die oberste Gewalt zu behaupten.

Horaz und **Virgil** wurden von ihm mit Wohlthaten überschüttet; weil er wohl wuste, daß sein Ruhm einmal von ihnen abhängen würde. Daher ist es geschehen, daß der Begrif, den uns diese zween grossen Dichter von dem **August** gemacht, den Abscheu für seine Verbannungen ausgelöschet hat. Sie haben uns sein Andenken schätzbar gemacht, und die ganze Welt betrogen.

August II.

König von Polen.

L' exemple d' un Monarque impose et se fait suivre:
Lorsqu' Auguste buvait, la *Pologne* était yvre.

Das Beispiel eines Monarchen verfüret und reizet zur Nachfolge. Wenn August zechte, war ganz Polen trunken.

1. Brief, an meinen Bruder von Preussen.

Tel parut aux *Saxons* le Conquerant rapide,
Qui couvrait *Stanislas* de ſa puiſſante égide,
Lorsque s' abandonnant à ſes tendres deſirs,
Auguste de Vénus partageait les plaiſirs,
Avec le tendre coeur de ſa jeune maîtreſſe,
Se couronnait de pampre et rempli d' allegreſſe,
Oubliait ſon devoir, la *Pologne* et ſon camp:
L' *Alexandre* du Nord l' aſſaillit à l' inſtant,
Des fêtes de *Bacchus* il trouble les myſtères,
Les *Bacchantes*, l' amour, les Guerriers mercenaires,
Tout fuit devant ſes pas, et le *Saxon* chaſſé,
Conſent qu' *Abdalomine* au trône ſoit placé.

So erſchien den Sachſen der ſchnelle Eroberer, der den Stanislaus mit ſeinem mächtigen Schilde deckte. Als ſich Auguſt ſeinen wollüſtigen Trieben überlies, die Ergötzlichkeiten der Venus mit dem zärtlichen Herzen ſeiner jungen Geliebte theilete, ſich mit Weinreben kränzete, und mit Freuden erfüllet, ſeine Pflicht, Polen und ſein Lager vergas; ſo überfiel ihn plötzlich der nordiſche Alexander und ſtörete die Geheimniſſe der Feſte des Bacchus. Die Bacchanten, die Liebe, die gedungene Krieger, alles flieht vor ſeinen Schritten, und der verjagte Sachſe erlaubet, daß Abdalomin den Thron beſteiget.

die Kriegskunſt, 5ter Geſang.

Die

Die Ausschweifungen dieses wirklich grossen Fürsten in der Liebe und dem Trunke, schweben noch bey vielen in einem frischen Andenken. Schon seine Reisen, die er als Prinz, noch bey Lebzeiten seines Herrn Bruders, **Johan Georgs IV.** in die berümtesten Provinzen **Europens** that, sind mit einer Menge von Liebeshändeln bezeichnet, welche oft von grossen Gefärlichkeiten begleitet wurden. Auf seiner Rückreise rüreten ihn die Annehmlichkeiten der Prinzeßin **Eberhardina**, der Tochter des Markgrafen von **Bareuth**. Er beschlos, nichts Fremdes mehr zu lieben, sondern sich den Besitz von ihr zu versichern. Das Beilager wurde ohne viele Schwierigkeiten volzogen, und **Friedrich August** folgete nicht lange hernach seinem Bruder in der churfürstlichen Würde. Der neue Churfürst lebte mit seiner Gemalin eine Zeitlang in der zärtlichsten Vertraulichkeit, und der Hofmann glaubte, sie würde das Geheimnis gefunden haben, den unbeständigen **August** beständig zu machen. Allein diese Vermuthung dauerte nicht lange. Die Fräulein von **Kessel**, ein junges und überaus reizendes Frauenzimmer, welches sich unter dem Gefolge der Mutter des Churfürsten befand, war die erste, welche der Treue, die er seiner Gemalin geschworen, Einbruch that. Die personlichen Annehmlichkeiten des Churfürsten, seine zärtlichen Schmeicheleien, und die ansehnlichsten Geschenke, erwarben seiner Liebe gar bald den vollkommensten Sieg. Allein die Empfindlichkeit der beiden Churfürstinnen zwang ihn, daß er nicht lan-

ge hernach einwilligen muste, daß sie mit dem Feldmarschal von **Haugwitz** vermälet wurde, der nachmals mit ihr in einer seltenen Einigkeit lebte.

Das Herz des Churfürsten blieb nicht lange leer. Die junge Gräfin **Aurora** von **Königsmark**, welche mit ihren zwo Schwestern aus **Schweden** gekommen war, eine Verlassenschaft in **Teutschland** in Empfang zu nehmen, rürete ihn bey dem ersten Anblick. Es fiel ihm aber nicht so leicht, ihre Tugend zu besiegen. Als es endlich geschahe, ward die Gräfin die unumschränkte Beherrscherin seines Herzens, ohne dabey die Hochachtung der Churfürstin zu verlieren, in welcher sie sich mit einer besondern Klugheit zu behaupten wuste. Nach neun Monaten wurde die Geliebte des Churfürsten von einem Sohn entbunden, der das Ebenbild seines durchlauchtigen Vaters war, und sich nachmals unter dem Namen des Grafens **Moritz** von **Sachsen** berümt genug gemacht hat. Allein ein beständiger unannehmlicher Schweis, der der Gräfin von diesem Wochenbette zurück blieb, und den die stärksten wohlriechenden Dinge nicht übertreffen konten, betrübte anfänglich den Churfürsten, und flösete ihm endlich einen Eckel für sie ein, ohne doch die Hochachtung gegen sie fahren zu lassen.

Wenig Monate hernach wohnte der Churfürst dem Feldzuge wider die **Türken** in **Ungarn** bey. Nach dessen Endigung begab er sich nach **Wien**, wo die Gräfin von **Esterle** eine neue Klippe war, an welcher sein Herz scheiterte. Weil sie ihren Ruhm in nichts weniger, als in einer strengen Tu-

gend suchte, so ward es dem Churfürsten nicht schwer, sie zu gewinnen. Er brachte sie mit nach Dresden, wo ihre Verschwendung unendlich war, so, daß Friedrich August keine Maitresse gehabt hat, die ihm so viel gekostet. Ueberdies war sie hochmütig, rachgierig, und in der Freundschaft eben so wenig redlich, als in der Liebe, indem ihr Vortheil bey ihr über alles gieng. Sie begleitete ihren Geliebten zwar auf der Reise nach **Polen**, als er daselbst zum Könige gekrönt wurde; allein sie wurde auch daselbst von ihm verstossen, weil er sie auf der entschiedendsten Untreue ertapte.

Fatima, ein türkisches Mädgen von schlechter Herkunft, hatte zwar hierauf einigen Antheil an dem Herzen des neuen Königes; allein es war solcher von keiner langen Dauer. Die Prinzeßin **Lubomirsky**, Gemalin des Krongroskämmerers, fesselte ihn dagegen auf eine längere Zeit. Sie folgete ihm nach **Sachsen**, wo sie auf seine Vorsprache von dem Kaiser zur Fürstin von **Teschen** erkläret wurde, welchen Namen sie auch auf einen Prinzen fortpflanzete, von welchem sie nicht lange hernach entbunden wurde.

König **August** reisete mit ihr nach **Polen**, und als er hernach wieder nach **Sachsen** zurück kehrete, lies er die Fürstin von **Teschen** zu **Warschau**. Zu **Dresden** rürten ihn die Reize der Frau von **Hoym**, der Gemalin des Staats- und Cabinetsministers dieses Namens, und einer gebornen Fräulein von **Bruchsdorf**, aus dem **Holsteinischen**. Sie machte ihm den Sieg überaus schwer und kost-

bar, und gestand ihm denselben nicht eher zu, als bis er ihr versprach, der Fürstin von Teschen auf ewig zu entsagen, ihre Ehe mit dem Hrn. von Hoym vernichten zu lassen, ja sich sogar mit ihr zu vermälen, wenn die Churfürstin mit Tode abgehen solte. Ueber alles dieses bedung sie sich einen järlichen Gehalt von 100000. Thalern aus. Sie nahm, nachdem sie von ihrem Gemal geschieden war, den Namen der Frau von Cosel an, und legte von ihrem eigennützigen Gemüte und von ihrer unversönlichen Rachbegierde mehr als eine Probe ab. Wärend ihrer Herrschaft über das Herz des Königes, fiel die Schlacht bey Clissow oder Pintchof vor, wo die ganze Pracht Augusts nichts wider das Glück des zwölften Carls auszurichten vermögend war. Der erstere muste sich nach Cracau und von da nach Dresden zurück ziehen, wo er die Frau von Cosel, die er dahin voraus geschickt hatte, in Geburtsschmerzen antraf. Der König fragte sie, ob sie ihn nunmehr noch lieben könte, da er überwunden worden? „Ich würde sie lieben, sagte die „Gräfin mit einer Art von Heftigkeit, und wenn „sie auch in Fessel geschlagen wären.“

Dem ohnerachtet war dieses Frauenzimmer nicht die letzte Geliebte des Königes. Er verschenkte sein Herz nach und nach noch an drey andere, bis ihn endlich das Alter gegen das schöne Geschlecht unempfindlich machte, und die väterliche Liebe, die ihn nunmehr allein beschäftigte, alle andere Neigungen bey ihm überwand.

Von der Liebe dieses prächtigen Monarchens zum Trunke, wird es genug seyn, ein einiges Beispiel anzufüren. König **August** gieng im Jahr 1732. mit den grösten Entwürfen schwanger. Er suchte die Krone **Polen** erblich zu machen, und hatte zu dem Ende eine Theilung dieses Reichs erdacht, wodurch er die Eifersucht der benachbarten Mächte zu besänftigen glaubte. Er hatte den König von **Preussen** dabey nötig, und verlangte daher den Marschal von **Grumbkow** von ihm, gegen den er sich entdecken wolte. König **August** wolte den **Grumbkow**, dieser aber ihn ausforschen. In dieser Absicht bezechten sie sich beide so, daß **August** bald darauf starb, **Grumbkow** aber Zeitlebens ungesund blieb.

August III.

König von Polen.

Si la *Saxe* autrefois puissante et fortunée
A vu depuis dix ans changer sa destinée,
Préparer sa ruine, abaisser son crédit,
Ses peuples opprimés, son fonds à rien réduit,
N'en chargez point leur Prince, il n'est point tirannique,
Rien ne peut remuer son ame létargique.
Condamnez sa foiblesse et son oisiveté,
S'il cause tous leurs maux, c'est sans méchanceté,

Il s'endort sur des fleurs, et ses mains incer-
taines
De l'Etat chancelant laissent flôter les rênes.

Wenn das ehedem so mächtige und beglückte Sachsen sein Schicksal seit zehn Jahren sich verändern, seinen Fal vorbereiten, seinen Credit fallen, seine Einwoner unterdrücken, und seine Einkünfte verschwinden gesehen hat; o so klage nicht deswegen seinen Fürsten an. Er ist kein Tiran; nichts kan seine schlaftrunkene Seele ermuntern. Tadle vielmehr seine Schwäche und Bequemlichkeit. Verursacht er alle diese Uebel, so geschiehet es ohne Bosheit. Er schlummert auf Blumen, und seine ungewissen Hände lassen die Zügel des wankenden Staates nachläßig schiessen.

12. Brief, an Podewils.

(*)

(*) Ich überlasse es weislich der Nachwelt, diese Lücke auszufüllen.

August Wilhelm,
Prinz von Preussen.

Siehe den ersten Brief, an meinen Bruder von Preussen.

Statt allen Lobeserhebungen dieses preiswürdigen Prinzen, welcher den 12. Junii 1758. im 36sten Jahre seines Alters die Schuld der Natur bezalet hat, wil ich hier nur die lesenswürdige Zuschrift hersetzen, in welcher sein erhabener Herr Bruder, König **Friedrich** ihm seine **Merkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte** zugeschrieben hat. Sie lautet so:

Mein lieber Bruder,

„Ich habe seit einiger Zeit meine Ruhestunden „zur Verfertigung eines Entwurfs der Geschichte „des Hauses **Brandenburg** angewandt. Wem „könte ich wohl mit grösserem Rechte dieses Werk „zueignen, als demjenigen, welcher dermaleinst die „Zierde dieser Geschichte seyn wird, demjenigen, „welchen die Geburt zum Thron ruft, und dem ich „alle Arbeiten meines Lebens geweihet habe? Ihr „waret von den Thaten Eurer Vorfahren unter„richtet, ehe ich die Feder ergrif, solche zu beschrei„ben. Die Mühe, welche ich zur Ausarbeitung „dieses Abrisses angewendet habe, kan Euch also „nur dazu dienen, selbige wieder ins Gedächtnis zu „bringen. Ich habe nichts bemäntelt; ich habe „nichts verschwiegen; ich habe die Prinzen Eures „Hauses so vorgestellet, wie sie gewesen sind. Eben

„der Pinsel, welcher die kriegerischen und bürger-
„lichen Tugenden des grossen Churfürsten geschil-
„dert, hat auch die Fehler des ersten Königs von
„Preussen und die Leidenschaften berühret, welche
„durch die Vorsehung in der Folge der Zeit gedie-
„net haben, dieses Haus auf den Gipfel der Ehre
„zu bringen, den es erreichet hat. Ich habe mich
„über alle Vorurtheile erhoben. Ich habe Prinzen
„und Verwandten als ordentliche Menschen betrach-
„tet; ohne durch die Herrschaft verführt zu werden,
„ohne meine Vorfahren zu vergöttern, habe ich das
„Laster an ihnen mit Dreistigkeit getadelt, weil es
„auf dem Throne keine Freystadt finden soll: Die
„Tugend habe ich gelobet, wo ich sie gefunden habe,
„und mich sogar vor die Begeisterung gehütet, wel-
„che sie einflösset, damit die reine und lautere Wahr-
„heit in dieser Geschichte herrschen möchte. Wenn
„es den Menschen erlaubt ist, in die Zeiten zu drin-
„gen, welche nach ihnen verlaufen werden; wenn
„man aus tiefer Einsicht in die Grundsätze, die
„Folgen errathen kann; so prophezeihe ich aus der
„Kenntniß Eures Karakters, eine dauerhafte
„Glückseligkeit dieses Reiches. Es ist nicht die
„Wirkung einer blinden Freundschaft, die mich zu
„Eurem Vortheil verführet; es ist nicht die Spra-
„che einer niederträchtigen Schmeicheley, die wir
„beyde gleich sehr verabscheuen: Es ist die Wahr-
„heit, welche mich verpflichtet, mit einer innern
„Zufriedenheit zu sagen, daß Ihr Euch des Ran-
„ges, zu dem Euch die Geburt rufet, bereits wür-
„dig gemacht habet. Ihr habet den Titel eines

„Ver-

„Vertheidigers des Vaterlandes verdienet, da Ihr „Euer Leben großmüthig für die Wohlfahrt desselben gewagt habt. Ihr habt Euch nicht geschämt, „die niedrigen Stuffen des Kriegesstandes durchzugehen; weil Ihr gedachtet, daß man, um wohl „zu herrschen, vorhero gehorchen müßte: Eure „Mäßigung gab es nicht zu, Euch mit der Ehre „zu schmücken, welche der Pöbel der Prinzen auf „Kosten der Erfahrung alter Feldherrn gar zu gern „an sich reisset. Allein bedacht auf das Wohl des „Staats habt Ihr alle Leidenschaften, allen besondern Eigennutz unterdrücket, wenn von dessen „Dienste die Rede war. So dachte **Boufflers**, „als er sich bey dem Könige von **Frankreich** zum „Feldzug von 1709. anbot, und unter dem **Villars** dienete: Als dieser ihn kommen sahe, und „wußte, daß er unter ihm dienen sollte; so sagte „er zu ihm: **Solche Kammeraden sind allezeit so gut, als Meister.** Nicht auf das unveränderlichkalte Blut in grossen Gefahren, nicht „auf die allezeit klugheitsvolle Entschliessung in entscheidenden Augenblicken, in welchen der Soldat „Euch als das vornehmste Werkzeug seiner Siege „kennen gelernet, gründe ich meine und der Welt „Hofnungen. Die tapfersten Könige sind oftmals „das Unglück ihrer Staaten gewesen: Dieß bezeugen der kriegerische Eifer **Franz** des Ersten, und „**Karls** des Zwölften, und so vieler anderer Prinzen, die beynahe sich ins Unglück gestürzet, oder „durch einen ausschweifenden Ehrgeiz ihre Sachen „ruiniret haben. Erlaubet mirs, Euch zu sagen:

„Es ist die Sanftmuth, die Leutseligkeit Eures „Karakters, es sind die aufrichtigen Thränen, die „Ihr vergossen, als ein schleuniger Zufall mein Le„ben zu endigen drohete, welche ich als ein sicheres „Pfand Eurer Tugenden und des Glückes derer be„trachte, die der Himmel Eurer Regierung anver„trauen wird. Ein Herz, das der Freundschaft „offen stehet, ist über allen niedrigen Ehrgeiz er„haben: Ihr kennet keine andere Regeln Eurer „Aufführung, als die Gerechtigkeit, und Eure „Neigung ist allein die Hochachtung der Vernünf„tigen zu erhalten. So dachten Antonin, Titus „und Trajan, und die besten Prinzen, die man „mit Rechte das Vergnügen des menschlichen Ge„schlechts genennet hat. Wie glücklich bin ich, „mein lieber Bruder, daß ich an Euch, dem „Nächsten und Liebsten meiner Verwandten, so „viel Tugenden wahrnehme. Der Himmel hat „mir eine gegen das Verdienst empfindliche Seele „gegeben, ein Herz, das zur Erkänntlichkeit fähig „ist: Diese Bande, nebst den Banden der Natur, „verbinden mich mit Euch auf ewig. Es sind die„ses Gesinnungen, die Euch schon lange bekannt „sind: Ich freue mich aber, daß ich solche vor die„sem Werke, und so zu reden, vor dem Angesichte „der ganzen Welt wiederholen kann. Ich bin mit „so vieler Freundschaft als Hochachtung,

Mein lieber Bruder,

Euer

getreuer Bruder und Diener,

Friederich.

von

von Baaden.

Siehe Finck.

Bareuth.

Siehe den 13. Brief, an meine Schwester von Bareuth; ingleichen den 6. Brief im 2. Bande.

Friderica Wilhelmina Sophia, diese berümte Prinzeßin war die älteste und liebste Schwester unsers königlichen Weltweisen. Sie war den 3. Julii 1709. zu **Berlin** geboren, und unter der Aufsicht ihrer Frau Mutter in den Sprachen und Wissenschaften so fleißig unterrichtet, daß man sie unter die gelehrten Prinzeßinnen zälen konte. Im Jahr 1731. wurde sie mit dem damaligen Erbprinzen, und nachmaligen Markgrafen von **Bareuth** vermälet, dem sie nur eine einige Prinzeßin geboren hat, welche 1748. mit dem regierenden Herzog **Carl** von **Würtemberg** vermälet wurde, aber seit geraumer Zeit von demselben abgesondert lebt. Seit dem Jahre 1750. da sie das letzte mal den **preußischen** Hof besuchte, hatte sie einen beständig siechen Körper, ohnerachtet sie mit ihrem Gemal eine Reise nach **Frankreich** und **Italien** that, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Ihre Krankheit nahm im September und October des Jahres 1758. zu, und als König **Friedrich**, der sich damals in einem der verwirrtesten Zeitpunkte befand, von ihrer Gefar Nachricht erhielt, verfertigte er

mitten

mitten unter den kriegerischen Geräuschen, ein sehr rürendes Gedicht auf sie, welches die ganze Stärke seiner Zärtlichkeit an den Tag leget.

„O götliche Freundschaft,“ heist es unter andern in demselben, „deren Beistand und hülfreiche „Güte meine Leiden unterstützte, und ihre Schmer„zen linderte, lasset euch nicht, meine Götter, ver„gebens anflehen. Entreisset eine Schwester, die „ich anbete, dem Tode! Erhöret meinen Weirauch, „meine Thränen, meine Seufzer! War euer Dienst „der Gegenstand meines Vergnügens, und kan „meine Stimme bis an die Himmel dringen, so „erhöret die Gelübde eines zärtlichen Herzens! Be„williget mir mein brennendes Verlangen, das ei„nige Gut, welches ich jemals von euch erflehen „wil. Erhaltet die schätzbaren Tage eures vol„kommensten Werkes. Lasset eine glänzende Ge„sundheit sich über dasselbe verbreiten, und ihm ein „immer gleiches Glück zu Theil werden. Wenn „aber das unbiegsame Schicksal, dem wir unter„worfen sind, ein blutiges Opfer verlanget, so fle„het, ihr meine Götter, die Gerechtigkeit desselben an, damit dessen strenge Wahl nur allein auf „mich fallen möge. Ich erwarte, als ein gehor„sames Schlachtopfer, ohne Murren, daß der un„erbitliche Tod seine glänzende Sichel an mir stumpf „mache. Wenn aber so viele Huld, als ich zu er„flehen wage, sich nicht über einen schwachen Sterb„lichen verbreiten darf, o ihr Götter, so lasset we„nigstens mich und meine Schwester an einem „Tage in jene von Myrthen und Cypressen beschat„teten

„teten Gefilde, in die Wonungen eines ewigen Frie-
„dens hinab steigen, wo ein einiges Grab unser
„beider Asche einschliesse.“

König **Friedrich** begleitete dieses Gedicht mit folgendem prosaischen Handschreiben: „Geliebteste „Schwester! Nehmet diese Verse, die ich Euch „schicke, gütigst auf. Ich bin von Euch, Eurer „Gefahr und meiner Erkentlichkeit so eingenommen, „daß Euer Bild, ich mag schlafen oder wachen, „ich mag Prose oder Verse schreiben, immer in „meinem Herzen herrschet, und alle meine Gedan-„ken auf sich ziehet. Wolte doch der Himmel die „Wünsche erhören, die ich täglich für Eure Gene-„sung an ihn richte! **Cothenius** ist auf dem We-„ge; ich werde ihn vergöttern, wenn er derjenigen „Person das Leben erhält, die mir auf der ganzen „Welt am meisten am Herzen liegt, die ich verehre „und hochschätze, und deren getreuester Bruder „und Diener ich bin, bis zu dem Augenblick, da „ich meinen Leib den Elementen wieder geben muß.“ Doch das Verhängnis war nicht zufrieden, daß es den Geist unsers königlichen Weltweisen, durch die ausgesuchtesten Widerwärtigkeiten zu üben und auf die Probe zu stellen suchte. Es wolte sein Herz auch noch an dem empfindlichsten Theile desselben angreifen. Die Markgräfin starb den 14. October mit der Standhaftigkeit eines entschiedenen Weltweisen, ehe sie noch die Genugthuung hatte, dieses Gedicht und das demselben beigefügte Handschreiben zu erhalten. Der Schmerz **Friedrichs** über diesen Verlust erhellet am besten aus demjenigen

Schrei-

Schreiben, welches er gleich hernach an ihren Gemal, den Markgrafen, erlies. „Ich schicke Ih„nen, heist es, dieses unglückliche Schreiben zu„rück, welches nicht eingehändiget werden können. „Sie werden daraus ersehen, was ich denke. Nach „diesem schrecklichen Verlust ist mir das Leben ver„haster, als jemals, und ich werde nunmehr kei„nen andern glücklichen Augenblick haben, als den, „der mich wieder mit derjenigen vereinigen wird, „die nicht mehr das Licht siehet. Ich bin mit aller „möglichen Freundschaft“ u. s. f.

Bartolus.

Si chacun s' enrôloit sous *Cujas* ou Bartole, etc.

Wenn jeder der Fane des Cujaz oder des Bartolus folgen wolle, u. s. f.

15. Brief, an Algarotti.

Damit meine Leser diesen Mann nicht etwa für den Anfürer eines Freibataillons halten mögen, wil ich nur anmerken, daß **Bartolus** ein berümter italienischer Rechtsgelehrter war, welcher in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts den Ton angab, in welchem die Chicane seitdem bis auf unsere Zeiten ununterbrochen fortgefaren ist. Er starb 1355. zu **Perugia** im 43sten Jahre seines Alters.

Bar-

Barwick.

Ainſi prés d' *Almanſa* quand les lis triompherent,
Que les lions *Brétons* à leurs efforts céderent,
Au trône de *Caſtille*, au trône d' *Arragon*,
Barwick par ſes exploits placa l' heureux *Bourbon*.

So ſetzte bey Almanſa, als die Lilien triumphireten und die brittiſchen Löwen ihrem Muth wichen, Barwick durch ſeine Thaten den glücklichen Bourbonier auf den caſtiliſchen und arragoniſchen Thron.

Kriegskunſt, 6. Geſang.

Jacob Fitz-James, Herzog von Barwick, war ein natürlicher Sohn König Jacobs II. von England, den er mit der Iſabella Churchil, Schweſter des Herzogs von Marlborough gezeuget hatte. In ſeiner Jugend dienete er in Ungarn wider die Türken, und wurde nachmals Gouverneur von Portsmouth. Als ſein Vater von dem engländiſchen Thron vertrieben wurde, gieng er mit demſelben nach Frankreich, kam aber bald hernach als oberſter Feldherr der Truppen ſeines Vaters wieder in Irland zum Vorſchein. Als ihm nachmals ſeine Güter in England eingezogen wurden, dienete er dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV. in den Niederlanden, noch mehr aber ſeinem Enkel Philip IV. in dem ſpaniſchen

Erb-

Erbfolgskriege. Das hier gedachte Treffen bey Almansa fiel den 25. April 1707. vor. Der Marschal von **Barwick** schlug darin die **Portugiesen** und **Engländer**, welche Milord **Galloway** und der Herr **du Las Minas** anfüreten, aufs Haupt.

Bajonne.

Je peindrai les effets de cette arme cruelle,
Qu' inventa dans BAJONNE une fureur nouvelle,
Qui du fer et du feu réuniſſant l' effort,
Aux yeux épouvantés offre une double mort.

Ich wil die **Wirkung** jener **grauſamen** Waffen ſchildern, die eine neue **Wuth** zu Bajonne erfand, die die Kräfte des Eiſens und des Feuers mit einander verbinden, und den erſchrockenen Augen einen zwiefachen Tod zeigen.

Kriegskunſt 1. Geſang.

Diejenige Art der Waffen, welche man **Bajonnette** nennet, ſind heutiges Tages bekant genug. Sie haben den Namen von der anſehnlichen Handelsſtadt **Bajonne** in **Gascogne**, wo ſie bereis im vorigen Jahrhundert erfunden worden. Ohnerachtet der Ingenieur **Mallet** in ſeinem Werke, les travaux de Mars, ſo im Jahr 1684. herausgekommen, bereits ihren Nutzen bemerket, **Puiſegur** ſich auch derſelben bereits bedienet hat; ſo

ſind

sind sie doch nicht eher, als ohngefär im Jahr 1703. bey der französischen Armee algemein geworden, worauf auch andere Truppen dieselben angenommen haben. Auf eine änliche Art singt der Herr von Voltaire in dem 8ten Gesang seiner Henriade von diesen Waffen:

Cette armée que jadis, pour depeupler la terre,
Dans *Bajonne* inventa le Démon de la guerre,
Rassemble en même tems, digne fruit de
l' enfer,
Ce qu' ont de plus terrible et la flame et le fer.

Bayle.

Lorsque Bayle entendit, qu' un Démon
scholastique,
Animé contre lui d' un zele fanatique,
Avoit à *Rotterdam* fait rayer les tributs
Que le *Batave* épris payoit à ses vertus;
Tout pauvre qu' il étoit, se mettent à sourire,
Il plaignit son rival et poursuivit d' écrire.

Als Bayle hörete, daß ein scholastischer Dämon (Furien) mit einem fanatischen Eifer wider ihn aufgebracht, den Tribut zu Rotterdam wegnehmen lassen, den das begeisterte Holland seinen Tugenden zahlete; so lächelte er darüber, so arm er auch war; er bedauerte seinen Feind und fur fort zu schreiben.

2. Brief, an Hermothim.

Peter Bayle war unstreitig einer der grösten Männer, welche Frankreich jemals hervor gebracht hat. Er war daselbst im Jahr 1647. geboren, und hatte noch nicht das zwanzigste Jahr seines Alters erreicht, als ihm seine unüberwindliche Liebe zu den Wissenschaften bereits einen siechen Körper zugezogen hatte. Bayle war reformirt; allein, als er zu Toulouse studirete, bekante er sich zur römischen Kirche, verlies aber solche nach anderthalb Jahren wieder, weil er, wie er selbst sagt, sich bey der ersten Veränderung ein wenig zu sehr übereilt gehabt. Er hielt sich hierauf einige Zeit in und bey Genf, zu Rouen und Paris auf, und wurde endlich 1675. zu einem öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Sedan angenommen. Hier wurde er ein vertrauter Freund des Jurien, eines Professoris der Gottesgelahrheit, der zwar einen guten Verstand hatte, aber ein überaus hochmütiges, herrschsüchtiges und unruhiges Gemüth besas. Als im Jahr 1681. nebst andern reformirten Universitäten auch die zu Sedan aufgehoben wurde, gieng Bayle nach Rotterdam, wohin ihm auf seine Empfelung auch Jurien nachfolgete. Man richtete diesen beiden Männern zu Gefallen zu Rotterdam ein Gymnasium illustre auf, und machte sie an demselben zu Professoren. Allein, der vorzügliche Beifal, den sich Bayle sowol durch seinen Umgang, als auch durch seine Schriften überal erwarb, machte den Jurien eifersüchtig, und streuete den ersten Saamen des Hasses in sein Herz, der gar bald den heftigsten Ausbruch gewan.

Er

Er gab den Bayle für das Haupt einer Bande aus, welche sich wider den Staat verschworen; ja er beschuldigte ihn gar der Gottesverleugnung, und ohnerachtet Jurien sich dadurch die Verachtung der ganzen vernünftigen Welt aussetzte, brachte er es doch endlich dahin, daß man seinem Gegner die ihm ausgesetzte Besoldung von 500. Gülden nahm, und ihm verbot, weder öffentlich noch heimlich zu lehren. „Mich tröstet dabey, sagt er selbst in einem Briefe, „daß ich das Misvergnügen der Stadt „hierüber, die Unrichtigkeit dieses Verfahrens und „die Ungerechtigkeit des Bewegungsgrundes sehe. „Dieser Grund ist mein Buch über die Kometen, „von welchem der holländische Prediger den Burgermeistern weis gemacht, es enthielte gefärliche „und antichristische Dinge.“ Und an einem andern Orte: „Sonst haben mich auch einige holländische Prediger heimlich verfolget. Diese „wolten mir von langer Zeit her zu leibe, weil sie „diejenigen Freunde und Gönner hassen, die ich anfangs in dieser Stadt hatte; und da sie für den „Aristoteles, den sie doch nicht verstehen, ganz „eingenommen waren, nichts vom Cartesius hören konten, ohne vor Zorn darüber zu knirschen.“ Herr Banral, sein Freund, giebt ihm bey dieser Gelegenheit das Zeugnis, er habe seinen Unfal mit philosophischer Standhaftigkeit und sogar mit vieler Gleichgültigkeit ertragen, vornehmlich aber in Ansehung seiner äusern Umstände. Er habe sich nicht bekümmert Güter zu sammeln, weil er derselben nicht nötig gehabt. Seine Mäßigkeit und

Nüchternheit hätten gemacht, daß er an wenigem gnug gehabt. „Ich habe es erduldet, schrieb Bayle selbst an den Hrn. **Minutoli**, „wie ein „christlicher Philosoph thun sol, und ich erhalte, „GOtt sey Dank, mein Gemüth noch ferner in „grosser Zufriedenheit. Die Süßigkeit und Ruhe „bey dem Studiren, worin ich mich eingelassen „habe, und woran ich ein Vergnügen finde, werden „Ursach seyn, daß ich mich in dieser Stadt, wenn „man mich darin läst, wenigstens so lange aufhal„ten werde, bis mein Wörterbuch völlig gedruckt „worden. Da ich übrigens weder ein Liebhaber „des Reichtums noch der Ehre bin, so werde ich „mich wenig darum bekümmern, einen anderwei„tigen Beruf zu erhalten; und ich würde ihn nicht „einmal annehmen, wenn man mir ihn gleich zu„fertigte. Ich bin ein Feind von allen Streitig„keiten, Partheien und Zänkereien der Professo„ren, welches auf allen unsern Akademien herr„schet. Canam mihi et Musis.“ Bayle lebte in dieser angenehmen Muse, seines siechen Körpers und beständigen Streitigkeiten ohnerachtet, sehr geruhig bis in dem Jahre 1706., da er im 59sten Jahre seines Alters sehr geruhig starb, ohne daß jemand bey ihm war. Es ist bekant, was man wider seine Denkungsart sowol in Ansehung der Religion, als auch der guten Sitten eingewandt hat, wenn gleich Hr. Prof. **Gottschedt** zu **Leipzig** keine Anmerkungen zu seinem Wörterbuch gemacht hätte. Er war übrigens ein wahrhafter Weltweiser, ohne Stolz und Ehrgeiz. Er war

mäßig bis zur Sparsamkeit; so, daß er aller seiner Widerwärtigkeiten ohnerachtet, dennoch 10000. Fl. an baarem Gelde hinterlies; gleichgültig gegen alle Vergnügungen, die Vergnügungen des Geistes ausgenommen. Er kante die Leidenschaften nicht weiter, als nur um davon zu reden. Seine Sitten waren so rein und engelmäßig, daß ihm auch seine heftigsten Feinde in diesem Stücke nie etwas vorgeworfen haben.

Belisar.

Tu fis exiler Belisaire.

Du verbanntest den Belisar.

1. Ode, an die Verläumdung.

J' estime encore plus Belisaire
Dans l' opprobre et dans la misère,
Qu' au sein de la prospérité.

Belisar ist mir in der Schmach und im Elende verehrungswürdiger, als in dem Schooße des Glücks.

3. Ode, die Standhaftigkeit.

Je pourrois vous citer l' exil de Belisaire.

Ich könte dir einen verbannten Belisar nennen.

8. Brief, an meinen Bruder Ferdinand.

Dieser berümte Feldherr des Kaiser Justinianus hatte den römischen Thron mit so vieler Tapferkeit wider die Perser, Vandalen und Gothen beschützt. Als er in seinem hohen Alter von dem rümlichen Zuge wider die Hunnen mit frischen Lorbern geschmückt wieder nach Constantinopel kam, fiel er in Ungnade, wurde aller seiner Aemter beraubt und in sein Haus eingesperret. Der Neid und die Verläumdung zogen ihm dieses Schicksal zu. Zonaras schreibt seinen Fal seinem grossen Reichtum zu, welcher den Geiz und die Dürftigkeit des Kaisers gereizet, sich desselben zu bemächtigen. Die neuern Schriftsteller behaupten, Justinian habe ihm die Augen ausstechen lassen, und ihn in solche Armuth versetzet, daß er zu Constantinopel sein Brod vor den Thüren betteln müssen, welches er mit den Worten gethan: „Gebet dem armen Belisario auch was, den die „Tugend erhaben, der Neid aber gestürzet hat.“ Die ältern Schriftsteller versichern dagegen, daß der Kaiser, welcher von seiner Unschuld überzeuget worden, ihm im folgenden Jahre alle seine Bedienungen wiedergegeben, die er auch bis an seinen Tod besessen.

Bernard.

Je préfère à votre éloquence
Le sage et vertueux silence
De Bernard chantre des amours.

Ich

Ich ziehe deiner Beredsamkeit das weise, das tugendhafte Stillschweigen des Bernard, des Sängers der Liebe, vor.

1. Ode, an die Verläumdung.

Ce sujet me rappelle un conte assez grotesque
D' un certain vieux BERNARD, personnage burlesque,
QuiSeigneur souverain de huit millions d'écus,
Sans graces, sans talens, mais fier d' être un *Plutus*,
Tenoit les vendredis par grandeur table ouverte etc.

Dieser Gegenstand erinnert mich an eine lustige Geschichte von einem alten Bernhard, einem poßierlichen Mann, der ein Herr von acht Millionen Thalern war, keine Annehmlichkeiten, keine Talente besas, und nur stolz war, ein Plutus zu seyn. Alle Freitag hielt er, seine Grösse zu zeigen, offene Tafel, die für jeden Schmeichler gedeckt war, u. s. f.

2. Brief, an Hermothim.

Dieser alte und reiche Bernard ist keine erdichtete Person. Sein eigentlicher Name war Samuel Bernard, Graf von Coubert. Er starb zu Paris im Januar 1739. in dem 88sten Jahre seines Alters. Er war königlich-französischer Hofbanquier. Durch seine Hände giengen gemeiniglich

niglich die Gelder, welche der König nach fremden Landen zu übermachen pflegte. Der König war mit dessen Diensten dermassen wohl zufrieden, daß er ihn mit dem Titel eines Staatsraths und Grafens von Coubert beehrete, auch zum Ritter des Ordens von S. Michael ernennete. Er konte mit Recht der reiche Mann seiner Zeit heissen, weil er nicht nur an sich selbst sehr reich gewesen, sondern auch als ein reicher Mann gelebet hat. Ausser verschiedenen Häusern und Landgütern besas er so viel baares Geld, daß man sein ganzes Vermögen über 35. Millionen geschätzet. Er hinterlies zween Söhne und eine Tochter, davon ein jedes 8. Millionen erbte. Der älteste Sohn war Requetmeister und Surintendant der Finanzen von der Königin, und der andere, mit dem Zunamen *de Rieur*, Präsident bey der zweiten Enquetenkammer. Die Tochter hatte den Präsidenten *Mole*, zum Gemahl. Eine andere Tochter war des Marquis von *Mirepoix*, der sich nachmals als königlicher Ambassadeur am kaiserlichen Hofe befande, Gemahlin; sie starb aber nach einer vierjährigen Ehe im Jahr 1737. Weil sich dieser Marquis zur Zeit seines Absterbens gleich in Paris aufhielte, lies er ihn noch den Abend vor seinem Ende zu sich kommen, und sagte zu ihm: Es sey nun aus mit ihme, er merke sein Ende, wolle ihm aber noch, ehe er stürbe, ein Zeichen seiner Freundschaft geben; wobey er ihm ein Instrument über eine ansehnliche Schenkung zustellete. Für alle seine Bedienten machte er ansehnliche Legate, auch die Kirche S.

Eusta-

Eustachii, wohin er den 20. Jan. begraben wurde, ingleichen die Aerzte, hat er nicht vergessen. Wenn man die vielen Millionen, so er hinterlassen, das Geld, welches er bey seinen Lebzeiten auf seine Maitressen, darunter *Mademoiselle Fontaine* die vornehmste gewesen, und auf die reiche Ausstattung seiner Töchter und Enkelinnen verwendet, die Schulden seiner Familie, die er abgetragen, und da er erst drey bis vier Jahre vor seinem Tode vier Millionen für sie bezalet, den Aufwand in seinem Hause, da er alle Tage offene Tafel gehalten, welche wol die köstlichste und beste in ganz Frankreich gewesen, indem er auf 100. Schüsseln für den einzigen Freitag, der doch ein Fasttag war, gegeben, die Ausgaben auf seinen Landgütern und dergleichen mehr, betrachtet; so muß man gestehen, daß das Glück ihm ganz besonders günstig gewesen. Hiernächst war er von guter Leibesconstitution und dauerhafter Gesundheit, konte sich auch der ganz sonderbaren Gnade des Königs und seiner Ministers bis in sein hohes Alter rühmen. Seine Maitresse, die *Mademoiselle Fontaine*, erhielt in seinem Testamente fast eine Million, und über dieses die Bezalung aller der Billets, so man von ihm an sie gerichtet. Sie soll bey seinem Leben über zwölf Millionen für sich und ihre Kinder bekommen haben. Sie starb im Februar 1740. und hinterlies ihrem Sohne und beiden Töchtern, die sie mit dem reichen Bernard gezeuget, ein grosses Vermögen; ausser welchem sie den Armen in der S. Rochpfarre noch 60000. Pfund vermachte.

Bestuchef.

Vois de tous tes forfaits quel est le fruit sinistre,
Fléau de la *Russie*, exécrable Ministre,
Monstre que la discorde a vomi des enfers;
C' est ton ame infidelle,
C' est ta fureur cruelle
Qui trouble l' Univers.

Siehe du Geissel Rußlands, abscheulicher Minister, Ungeheuer, welches die Zwietracht aus der Hölle ausgespien hat, siehe die unglückliche Frucht aller deiner Verbrechen. Deine treulose Seele, deine grausame Wuth ist es, welche den Erdbal erschüttert.

7. Ode, die Unruhen in Norden.

„Ah puisse Bestuchef perir tragiquement!"

Ach möchte doch Bestuchef ein trauriges Ende nehmen!

8. Brief, an meinen Bruder Ferdinand.

Un monstre que, l'enfer vomit sur ce rivage,
Que l'implacable haine alaita de sa rage,
Instruit par la discorde en cet art criminel,
Qu'à *Florence* enseigna l'affreux *Machiavel*;
Ce monstre en soumettant sa molle Souveraine
Près du trône éléva sa fortune hautaine,

Et la *Ruſſie* tremblant que ce tiran conduit,
Dans ſa ſtupidité par baſſeſſe obéit etc.

Ein Ungeheuer, welches die Hölle auf dieſe Küſte ausgeſpien und der unverſöhnliche Haß mit ſeiner Wuth geſäuget hat, von der Zwietracht in der verbrecheriſchen Kunſt unterrichtet, die ein abſcheulicher Machiavel zu Florenz lehrete; dieſes Ungeheuer, welches ſich ſeine träge Beherrſcherin unterwarf, gründete ſein übermütiges Glück neben dem Thron, und das zitternde Rußland, welches dieſer Tiran leitete, gehorchte in ſeiner Dumheit aus Niederträchtigkeit, u. ſ. f.

11. Brief, an meine Schweſter in Schweden.

Mais vous reconnaiſſez à ces infames traits
Du portrait que je peins l' original coupable,
Ce monſtre dont *Moſcow* ſent le bras redoutable,
Qui tient un peuple entier ſur la frontière armé,
Et ſe complaît à voir tout le Nord alarmé.

Doch du kenneſt bereits an dieſen ſchändlichen Zügen das verbrecheriſche Original des Bildes, welches ich ſchildere, dieſes Ungeheuer, deſſen fürchterlichen Arm Moskau empfindet, welches ein

ganzes

ganzes Volk auf seiner Grenze bewafnet hält und sich daran belustiget, das ganze Norden beunruhiget zu sehen.

12. Brief, an Podewils.

Alexius Rumin, Graf von Bestuchef, dieser zu unsern Zeiten so bekant gewordene Groskanzler von Rußland, und Liebling der Kaiserin Elisabeth, ward im Jahre 1720. erst Gesandter am grosbritannischen Hofe, wo er den Wosselinski ablösete, der sich durch ein hartes Memorial an demselben überaus verhaßt gemacht hatte. Es gieng ihm aber nicht besser, als er durch ein anderes Memorial die Sache wieder gut machen wolte, indem ihm befolen ward, sich innerhalb acht Tagen aus dem Reiche zu packen. Er fand sich darauf als Gesandter in Holland ein, von dar er an den schwedischen Hof geschickt wurde. Als er aber 1725. von solchem zurücke berufen, und von der Kaiserin Catharina zum Kammerherrn ernennet wurde, ward er nicht lange darauf an den dänischen Hof geschickt. Im Jahr 1731. schickte ihn die Kaiserin Anna als gevolmächtigten Minister an niedersächsische Kraise nach Hamburg, wo er bis 1735. blieb, und während der Zeit des römisch-kaiserlichen Residentens, Barons von Böttticher, Tochter heirathete. Im Jahr 1735. wurde er zum zweitenmale an den dänischen Hof geschickt, nachdem er das Jahr zuvor den Ritterorden des heil. Alexandri Newski erhalten. Im Jahr 1736. ward er zum Geheimenrath erkläret, auch zu gleicher

cher Zeit aus Dännemark zurück berufen, worauf er den 29. Sept. den Eid als geheimer Cabinetsminister ablegte, nachdem ihm der König von Polen den 31. Aug. zum Ritter des weissen Adlers erkläret hatte.

Nach dem Absterben der Kaiserin Anna wurde er von dem Herzoge von Curland, der kraft des kaiserlichen Testaments die Regentschaft während der Unmündigkeit des jungen Kaisers Ivan antrat, in seinen Chargen bestätiget. Allein, da nach einigen Wochen die Mutter dieses jungen Prinzens, die Grosfürstin Anna, den Herzog von Curland stürzten, und die Regentschaft selbst übernahm, wurde er den 20. Nov. 1740. in Verhaft genommen, und nach Kexholm, von dar nach Narva, endlich aber zurück nach Petersburg auf die Festung gebracht und daselbst verhöret. Man hat von seiner Aussage weiter nichts vernommen, als daß er den Commissarien eine Schrift übergeben, worinnen alles enthalten gewesen, was ihm von den Absichten und Handlungen des Herzogs von Curland bewust gewesen. Hierdurch brachte er es dahin, daß er den 9. Jun. 1741. mit Beibehaltung seines Rangs und seines Ordens, auch Ausantwortung aller seiner Sachen, freigestelt, und ihm Erlaubnis gegeben wurde, mit seiner Familie auf ein, ihm von der Krone geschenktes Guth sich zu begeben. Jedoch im November ward er wieder nach Hofe berufen. Er langte deshalben den 28sten ganz unvermuthet zu Petersburg an, und hatte gleich denselben Tag bey der Grosfürstin und

den

den übrigen Herrschaften Audienz, die ihn insgesamt sehr gnädig empfiengen. Gleich darauf gieng die grosse Revolution vor, da die Prinzeßin Elisabeth den Thron bestieg. Den 6ten frühe sas die Prinzeßin schon als Kaiserin auf dem Throne, und lies denen, in der Nacht vorher in Arrest genommenen Personen, worunter die Grosfürstin mit ihrem Sohne und Gemal, und die Grafen von **Münch, Ostermann, Löwenwalde** und **Golowkin** die vornehmsten waren, den Proceß machen.

Der Graf von **Bestuchef** war einer von denen, die von der neuen Kaiserin bey Einrichtung ihrer angetretenen Regierung zu Rathe gezogen wurden. Er wurde nicht nur in der Würde eines wirklichen Geheimenraths bestätiget, sondern auch zum Mitgliede des neuerrichteten Senats, zum Vicekanzler und zum Ritter des heil. **Andreä** ernennet. Von dieser Zeit an hat er alle Staats- und Cabinetssachen an dem **rußisch**-kaiserlichen Hofe in seinen Händen gehabt, auch gröstentheils dirigiret; sonderlich seitdem der Groskanzler, Fürst **Czerkaskoi**, den 15. November. 1742. das Zeitliche verlassen.

Im Jahr 1744. den 26. Jul. wurde er zum Groskanzler erklärt, und darauf mit den **ostermannischen** Gütern, in der Gegend von dieser Stadt, beschenkt. Im Jahr 1746. erhielte er einige ansehnliche Dörfer bey **Moskau**, worinnen bey 3000. Bauern wohnten, und dabey zugleich ein Geschenke von 20000. Rubeln, worauf 1754.

ein

ein anderes Geschenke von 50000. Rubeln erfolgte. Den 27. Dec. 1756. wurden ihm jährlich 7000. Rubeln Tafelgelder angewiesen. Seine Gemalin ward den 6. May 1748. von der Kaiserin zur Oberhofmeisterin ernennet, der Sohn aber, Graf Andreas von Bestuchef, nicht lange hernach zum Cammerherrn und Generallieutenant erkläret.

Es ist unleugbar, daß der Graf an dem im Jahre 1756. entstandenen unvergeßlichen Kriege einen grossen, wo nicht den grösten Antheil gehabt. Allein, so vorzüglich die Gnade war, welche Elisabeth diesen ihren Liebling gewürdiget hatte, so tief war auch sein Fal, welcher erfolgte, als das Feuer des von ihm angezündeten Krieges noch am heftigsten wütete. Den 25. Febr. 1758. Abends um acht Uhr lies die Kaiserin ein ausserordentliches Conseil versamlen, wozu der Groskanzler von Bestuchef ebenfals berufen ward. Als er sich nun mit einer Unpäslichkeit entschuldigte, wurde ihm zum zweiten male im Namen der Kaiserin befohlen, sich einzufinden. Hierauf erschien er, da ihm denn sogleich der Verhaft und die Ungnade Ihro Majestät, wie auch die Entsetzung aller seiner Würden und Bedienungen angekündiget, auch ihm der kaiserliche Orden nebst dem Degen abgenommen wurde. Während dieses Vorfals schickte man einen Capitain mit 100. Mann nach seinem Pallaste, und lies seine Gemalin und seinen Sohn gleichfals in Verhaft, und zugleich alle Schriften des Kanzlers in Verwahrung nehmen. Der Herr von Bestuchef wurde sodann in einem Wagen unter einer

starken

starken Bedeckung nach seinem Pallaste zurück gebracht, und daselbst genau bewachet.

Die sämtlichen auswärtigen Gesandten wurden darauf durch folgende Erklärung von dieser Begebenheit unterrichtet:

„Ihro Majestät, die rußische Kaiserin haben „schon seit langer Zeit Ursache gehabt, in den Kanz„ler Bestuchef Rumin ein Mistrauen zu setzen. „Allein, wegen Dero Grosmuth und natürlichen „Neigung zur Milde, haben Sie sich bisher damit „begnüget, daß Sie auf seine Handlungen auf„merksam gewesen. Endlich aber haben Ihro „Kaiserl. Majestät, wiewol sehr ungerne, gese„hen, daß Sie dieses Mannes Treue nicht ohne „Grund in Verdacht gehabt, indem man eine grosse „Menge Verbrechen, Mishandlungen und Ver„räthereien, wie auch andere niederträchtige Hand„lungen, die auf einen Hochverrath hinaus laufen, „entdecket. Je mehr er nun GOtt, seiner Pflicht, „seines Eides, wie auch der Gnadenbezeugungen, „womit Ihro Kaiserl. Majestät ihn nicht sowol „wegen seiner Verdienste, sondern aus blosser Gros„muth und Milde überhäuft, vergessen; desto „mehr sehen sich Ihro Kaiserl. Majestät genöti„get, Höchst-Dero natürliche Neigung zur Gnade „und Grosmuth gleichsam einen Augenblick an die „Seite zu setzen; und da er Höchst-Dero Gedult „so schändlich gemisbrauchet, so übergeben Ihro „Majestät die Sache lediglich dem Laufe Rechtens. „Zu solchem Ende hätten Ihro Majestät die Kai„serin, befolen, ermeldten Bestuchef Rumin,

„ehe-

„ehemaligen Kanzler, zu arretiren, ihm alle seine „Aemter und Würden abzunehmen, auch eine Un„tersuchung seines und seiner Mitschuldigen Ver„haltens anzustellen.“

Kurz darauf wurde eben diesen Ministern nachstehende Erklärung zugefertiget: „Die Kaiserin ist „von der Gerechtigkeit, welche jederman und vor„nehmlich Dero Alliirten ihrer Denkungsart wi„derfahren lassen, so sehr überzeugt, daß Sie es „billig für überflüßig ansiehet, zu versichern, daß „die Ungnade eines Ministers, welchen Sie mit „ihrem Zutrauen beehret, seit einer ziemlichen Zeit „aber aufgehöret hat, nicht die geringste Verände„rung in ihren Gesinnungen oder in ihren Entschlüs„sen mit sich führen werde; und wenn bey derglei„chen Gelegenheiten sich Leute finden solten, welche „sich die Mühe geben, nicht nur die Ursachen, die „eine Begebenheit von dieser Natur hervor gebracht, „sondern auch die Folgen, die solche haben könte, „zu errathen, so bringen sie doch am Ende blos „Muthmassungen und ersonnene Anmerkungen, „die ihnen ihre Einbildungskraft eingiebt, für un„gezweifelte Warheiten aus. In dieser Betrach„tung geschiehet es also, daß Ihro Kaiserl. Maje„stät es für dienlich erachten, erklären zu lassen, „daß die Ungnade Ihres vormaligen Kanzlers, „Bestuchef Rumin, an statt Ihre Gesinnungen „auf irgend eine Weise zu verändern, zu nichts an„ders dienen werde, als nur Ihre Freundschaft und „Vereinigung mit Ihren Majestäten, dem Kaiser

„und der Kaiserin Königin, wie auch mit Ihren „andern Alliirten noch mehr zu befestigen.“

Den 28. Febr. wurde von dem Feldmarschal, Fürsten **Trubezkoi**, dem Feldmarschal, Grafen **Buturlin** und dem Grafen, **Alexander Schuwalow**, die Untersuchung wider den Grafen **Bestuchef** angefangen, und es waren mit ihm zugleich der Rath **Adadurow**, vom Heroldsdepartement, und der Juwelenhändler **Bernhardi** in Verhaft genommen. Es ergieng auch an einige an den auswärtigen Höfen befindliche rußische Ministers der Befel, alle Briefe und Instructionen, welche ihnen durch den Grafen von **Bestuchef** seit dem Tractat der Tripleallianz zwischen **Rußland, Frankreich** und **Oesterreich** zugefertiget worden, zur Durchsicht nach **Petersburg** einzusenden.

Den 10. Mart. wurde durch öffentlichen Trommelschlag ein Kaiserl. Manifest wegen des Staatsverbrechens und der Arretirung des gewesenen Kanzlers von **Bestuchef** publiciret und angeschlagen, welches also lautete:

„Wir von GOttes Gnaden, **Elisabeth**, die „Erste, Kaiserin und Selbsthalterin aller Reus„sen ꝛc. Thun hiermit kund allen und jeden, daß „Wir Unsern ehemaligen Kanzler, **Bestuchef „Rumin**, in Verhaft nehmen lassen, und ihn al„ler seiner Bedienungen und Würden entsetzt ha„ben. Ohne einer andern Macht, als alleine „GOtt, Rechenschaft geben zu dürfen, wollen „Wir, daß es zu jedermans Wissenschaft gelange, „wie Wir uns zu verschiedenen malen gegen erwehn-

„ten

„ten Bestuchef aller Gelindigkeit und den Gese-
„tzen der allergenauesten Billigkeit gemässen Mäßi-
„gung bedient haben, und daß Wir ihn unsers
„Schutzes, sogar in solchen Fällen, wo ihm solcher
„am meisten zu statten kommen konte, haben ge-
„niessen lassen; daß Wir dem ohngeachtet nicht zu
„dem Zwecke haben gelangen können, welchen Wir
„Uns von Unserer Gnade versprochen, und daß die
„Vergehungen dieses Mannes endlich zu einem sol-
„chen Grad gestiegen sind, daß Wir uns genöthi-
„get gesehen haben, das vorerwehnte Mittel zu
„ergreifen. Wir haben schon seit langer Zeit starke
„Ursache gehabt, ein Mistrauen in ihn zu setzen;
„allein unsere Gnade und Grosmuth behielte be-
„ständig die Oberhand, sogar über die Gerechtig-
„keit selbst, welche von Uns forderte, ihn für die
„Undankbarkeit gegen so viele Wohlthaten, womit
„Wir ihn überhäuft haben, zu bestrafen, und Wir
„hoften, daß Unsere Güte ihn wieder zu seiner
„Schuldigkeit zurücke führen würde. Indessen
„hat er sein Betragen dennoch nicht geändert, und
„Unsere Geduld, wie auch alles Unser grosmüti-
„ges Verfahren hat ihn vielmehr von Zeit zu Zeit
„noch stärker in seinem verkehrten Sinn verhärtet;
„ja, er hat sich endlich sogar bis zu einer gänzlichen
„Hintansetzung dessen, was er Unserer Majestät
„schuldig war, verleiten lassen. Da es wider die
„Gerechtigkeit und wider dasjenige, was Wir Uns
„selbst schuldig sind, gehandelt gewesen seyn wür-
„de, wenn Wir Unsere Gnade und Unserer natür-
„lichen Neigung zur Gelindigkeit noch länger hät-

„ten Gehör geben sollen; so haben Wir Uns gnä-
„diget gesehen, obgedachten Bestuchef Rumin,
„Unsern vormaligen Kanzler, abzusetzen, ihn alle
„seine Aemter und Würden zu nehmen, ihn in Ver-
„haft und sichere Verwahrung zu setzen, und sein
„Betragen durch eine zu diesem Ende von Uns nie-
„dergesetzte Commißion untersuchen zu lassen. Ge-
„druckt zu Petersburg, auf Befel des Senats,
„den 10. Mart. 1758.“

Dieses Manifest wurde in allen Gassen von Petersburg und auch vor dem Pallaste des in Ungnade gefallenen Ministers abgelesen und alles, was von prächtigen Effekten sowol in seiner Wonung, als auf seinem Lustschlosse in grosser Menge vorhanden war, eingezogen. Es hies anfänglich, er solte nach der Festung gebracht werden: Allein die Kaiserin verordnete aus besondrer Gnade, in Betrachtung seines hohen Alters und seiner schwächlichen Gesundheit, welche durch diesen empfindlichen Stos noch mehr gelitten hatte, daß er in seinem Pallaste bleiben solte. Weil er auch um Erlaubnis bat, daß ihn der Hofmedicus, Herr Caubockhave, besuchen dürfte, erlaubte es die Kaiserin, doch mit der Bedingung, daß der Medicus nicht anders, als in Gegenwart des, bey dem Grafen im Zimmer Wacht habenden Officiers zu ihm gelassen werden, und er mit ihm nichts anders, als was den Zustand seiner Gesundheit beträfe, reden solte.

Von den Aussagen derer, mit dem Grafen zugleich eingezogenen Personen wurde zwar nichts bekandt. In Ansehung aber der beiden Herren,

Ada-

Adadurow und Bernhardi, hielte man dafür, daß es diese zwey Personen in dem Vertrauen dieses Ministers sehr weit gebracht, und demselben zu Spionen gedient haben müsten. Der erstere, welcher das Amt eines Raths vom Heroldsdepartement bekleidete, war in der Wapenwissenschaft sehr bewandert, welches ihm öfters Gelegenheit gab, bey Hofe zu erscheinen, wozu noch dieses kam, daß er die Gnade hatte, die Grosfürstin in der rußischen Sprache zu unterrichten; und dem Bernhardi gab sein Juwelenhandel ebenfals häufige Veranlassung, nach Hofe zu kommen, die Häuser der Ministers und Grossen fleißig zu besuchen und alles, was daselbst vorgieng, zu bemerken. Man nannte auch einen gewissen Kaufmann und einen Postbedienten, deren sich der Graf von Bestuchef gleichfals bey seinem geheimen Briefwechsel bedient haben solte. Von dem Feldmarschal, Grafen von Apraxin, vernahm man aus Narva, daß ihn auf die erhaltene Nachricht von dem Fal des Grafens der Schlag gerühret habe.

Im April 1759. erhielt der Graf hierauf sein Urtheil dahin, daß er, an statt der verdienten Todesstrafe, nur auf seine Güter verwiesen und daselbst bewacht werden solte. Sein ganzes Vermögen solte ihm aus besondrer Gnade gelassen werden, wenn zuvor die an die kaiserliche Cassa schuldigen Summen beigetrieben worden.

Als Kaiser Peter III. in den ersten Tagen des 1762sten Jahres den rußischen Thron bestieg und fast alle Staatsgefangene wiederum in Freiheit se-

gen lies, blieb der Graf mit seiner ganzen Familie von dieser Gnade ausgeschlossen; weil seine Anschläge wider die Rechte der Geburt des neuen Kaisers gerichtet gewesen.

Blenheim.

Siehe Höchstedt.

Boileau.

Siehe Cotin.

Borgia.

Lange bildete er (Machiavel) seine wilde Sittenlehre nach den Beispielen eines Borgia, Celamar, Mahomet und Cartouche.

Siehe den 2. Theil, Rede über die Falschheit.

Cäsar Borgia, Cardinal und nachmaliger Herzog von Valentinois, war ein unächter Sohn Pabst Alexanders VI. den er mit der Vannoza gezeuget hatte. Sein Vater machte ihn im Jahr 1493. zum Cardinal, und da er seiner unächten Geburt wegen, diese Würde nicht bekleiden konte, so bewies der Pabst durch falsche Zeugen, daß er aus der ächten Ehe eines andern geboren worden. Da Borgia das Muster ist, wornach Machiavel im 7ten Kapitel seiner Regierungskunst seinen Fürsten bildet, und ihnen denenjenigen, die sich

durch

durch ihre Freunde oder Waffen in der Welt empor schwingen wollen, zum Muster vorstellet; so wil ich das Gemälde hersetzen, welches wir dem erhabenen Verfasser des **Antimachiavel** von diesem Ungeheuer zu verdanken haben. **Borgia** lies seinen Bruder, seinen Nebenbuler in der Ehre und Liebe, bey seiner eigenen Schwester ermorden. Er lies des Pabsts **Schweitzer** niedermachen, aus Rache gegen einige **Schweitzer**, die seine Mutter beleidiget hatten. Er brachte verschiedene Cardinäle um ihr Vermögen, um seine Geldbegierde zu sättigen. Er nahm **Romagna** seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Herzog von **Urbino**, hinweg. Er lies den grausamen d' **Orco**, seinen Untertirannen, hinrichten. Er schafte durch die abscheulichste Verräterey zu **Sinigaglia** einige Prinzen aus der Welt, deren Leben er seinem Eigennutz hinderlich zu seyn glaubte. Er lies ein vornehmes **venetianisches** Frauenzimmer ersäufen, nachdem er solches zu seinem Willen gebraucht hatte. Und wie viele Grausamkeiten wurden nicht auf seine Befele ausgerichtet? Wer könte alle Schandthaten, deren er sich schuldig gemacht, erzälen? Dieses ist der Mensch, den **Machiavel** allen grossen Geistern seiner Zeit, ja allen Helden des Altertums vorzieht, und dessen Leben er würdig findet, denen zum Exempel zu dienen, die durch das Glück erhaben werden.

Bournonville.

Bournonville battû, mais fièr de ſes renforts,
Du *Rhin* majeſtueux paſſa les larges bords,
Devant lui les *François*, ſous les loix de *Turenne*,
Craignoient en reculant les monts de la *Lorraine*,
Sans conſulter ſon art, ſans craindre des revers,
Le *Germain* ſe ſépare avant les froids hivers,
Il diviſe ſon corps, il cantonne en *Alſace*,
Il hate par ſes mains le ſort qui le menaçe.
Tandis qu'il eſt flaté par la ſécurité,
Que l'aigle des *Céſars* s'endort en ſûreté,
Turenne ſe raſſemble aux revers des montagnes,
Il les paſſe, il paroit, il fond dans les campagnes,
Tombe ſur Bournonville, enleve ſes quartiers,
De ſes Soldats épars il fait des priſonniers,
Et force le *Germain* par cette rude épreuve,
A paſſer en courant vers l'autre bord du fleuve.

Der geſchlagene, aber auf ſeine Verſtärkungen ſtolze Bournonville gieng über die breiten Ufer des majeſtätiſchen Rheins. Vor ihm zitterten die Franzoſen unter den Befelen des Turenne im Zurückziehen für die Gebürge Lothringens. Ohne ſeine Kunſt zu Rathe zu ziehen,

ziehen, ohne Unglücksfälle zu befürchten, zerstreuete sich der Teutsche noch vor dem kalten Winter. Er theilete seine Haufen, er cantonnirte im Elsas, er beschleunigte mit eigenen Händen das Schicksal, welches ihn bedrohete. Indem ihm die Sicherheit schmeichelt, und der Adler der Cäsarn in Ruhe entschlummert, versammelt sich Turenne jenseit der Gebürge, er übersteiget solche, er erscheinet, er strömet auf die Felder herunter, stürzt sich auf den Bournonville, hebet seine Standläger auf, macht seine zerstreueten Krieger zu Gefangenen, und zwinget den Teutschen durch diesen rauhen Versuch, an das andere Ufer des Flusses zu fliehen.

Kriegskunst, 5. Gesang.

Diejenige Begebenheit, welche hier beschrieben wird, geschahe im Jahr 1674. da **Ludwig XIV.** das Reich angegriffen hatte. Der Prinz von **Oranien** war in diesem Feldzuge bereits von dem Prinzen von **Conde** bey **Senef** geschlagen worden. **Turenne**, der bey **Philipsburg** über den **Rhein** gegangen war, hatte einen Sieg über den alten **Caprara** davon getragen, hierauf dem Herzog von **Lothringen**, **Carl IV.** bey **Sinzheim** ein Treffen geliefert, und sich von da nach **Holzheim** gewandt, wo er den **Bournonville** schlug, der einen grossen Haufen kaiserlicher Truppen anfürete.

Churfürst **Friedrich Wilhelm** von **Brandenburg** sties wenig Tage nach dieser Niederlage mit 16000. Mann zu dem **Bournonville**. Er fand die Generals bey diesem Heere in Misverständnis und insgesamt wider einander erbittert, weil sie mehr sich zu schaden, als den Feind zu überwinden suchten. Nachdem die **Brandenburger** zu den Kaiserlichen gestossen waren, waren diese über 50000. Mann stark. Der Churfürst drung auf den **Bournonville**, in ein Treffen zu willigen; aber vergebens. Die Armee bezog das Lager bey **Rockersberg**. Die **Brandenburger** bemächtigten sich des kleinen Schlosses **Weselsheim**, und **Turenne**, der etwas grösseres im Sinn hatte, gieng wiederum über die **Saar** und zog sich nach **Lothringen** zurück. Der Churfürst lagerte sich hierauf von **Colmar** bis nach **Maasmünster**, die Kaiserlichen aber schlossen **Breisach** ein. **Turenne** stand inzwischen noch immer gegen einem Heer über, in welchem die Uneinigkeit herrschete. Er erhielt aus **Flandern** eine Verstärkung von 10000. Mann, und nachdem er zurück gewichen war, wie **Fabius**, so rückte er an wie **Hannibal**. Der Churfürst, welcher vorhergesehen hatte, was erfolgen würde, rieth dem **Bournonville** zu verschiedenen malen, sein alzuweit ausgedehntes Lager enger zusammen zu ziehen. Allein **Bournonville** hegte gar zu viel Vertrauen. Der Rückzug der **Franzosen** hatte ihn so sehr eingeschläfert, daß er nicht zu ermuntern war. Indessen gieng **Turenne** durch die engen Päße **Tann** und **Befort**, drung

in

in die kaiserlichen Quartire ein, bemächtigte sich zweener derselben, bekam ein Regiment **brandenburgischer** Dragoner gefangen, schlug den **Bournonville** in dem **Sundgau** bey **Mühlhausen**, und verfolgte diesen General. Dieser sties eilig zu dem Churfürsten, welcher seine Völker bey **Colmar** zusammen gezogen hatte. **Turenne** langte an, stellete seine erste Linie dem Lager gegen über, welches nicht angegriffen werden konte, und wendete sich mit der andern auf die andere Seite desselben. Der Churfürst, der also eingeschlossen, und von dem **Turenne** in der Seite angegriffen war, auch den **Bournonville** zu seinen Gegner hatte, brach in der Nacht auf und gieng bey **Strasburg** über den **Rhein** zurück, die Kaiserlichen aber huben die Belagerung von **Breisach** auf, und die **Franzosen** wurden Meister vom **Elsas**.

Cadmus.

Parlez, êtes-vous nés des dents de ce dragon
Abattu par CADMUS près du mont *Cythéron*,
Dont le venin sémé produisit sur la terre
Un peuple qui périt en se faisant la guerre?

Redet, seid ihr etwa aus den Zänen des Drachen geboren, den Cadmus bey dem Berge Cytheron erschlug, und dessen ausgestreueter Gift ein Volk auf der Erde zeugete, welches sich selbst bekriegete und vertilgete?

9. Brief, an Stil.

Cadmus,

Cadmus, König in Bäotien, so sagt die Fabel, tödtete eine grosse Schlange, und zerstreuete ihre Zäne auf der Erden, die sogleich zu lebendigen Menschen wurden, und wider einander ein Gefecht anfiengen, bis sie alle, ausser fünf, dabey um das Leben kamen; daher man auch einen theuer bezalten Sieg victoriam cadmeam zu nennen pflegte.

Cäsar.

Cesar vint après lui, le Vainqueur de *Pompée*
Tint dans ses mains le sceptre et la plume et
l' épée.

Ihm (dem Scipio Africanus) folgete Cäsar, der Ueberwinder des Pompejus; er fürete in seinen Händen den Zepter, die Feder und den Degen.

2. Brief, an Hermothim.

Le vainqueur de *Pharsale* entourré d' envieux
Au sein de la fortune, au sein de la victoire,
Comblé de biens, d' honneur, de pouvoir et
de gloire,
Arbitre des humains et maître du Sénat,
Est à *Rome* immolé par les mains d' un ingrat.

Der pharsalische Sieger, im Schoos des Glücks und des Sieges von Neidern umringt, mit Gütern, Ehrenstellen, Macht und Ruhm überhäuft, der Schiedsrichter der Welt, und Beherrscher des Raths, wird zu Rom von

den

den Händen eines Undankbaren aufgeopfert.

8. Brief, an meinen Bruder Ferdinand.

Cesar eut ſes jaloux. - -

Cäſar hatte ſeine Neider.

19. Brief, an Darget.

Des enfans d'*Apollon*, Héros, ſoyez jaloux,
Cesar fit tout pour lui, *Virgile* tout pour vous.

Ihr Helden, ſeid eiferſüchtig auf die Söhne des Apol; Cäſar thut alles für ſich, Virgil alles für euch.

20. Brief, an meinen Geiſt.

Monts de *Dyrrachium*, où *Rome* étoit campée,
Vous forçâtes Cesar à reſpecter *Pompée!*
Sans risquer de combat, maitre de la hauteur
Le Sénat triomphoit, *Pompée* étoit vainqueur;
Mais trop facile aux voeux d'une jeuneſſe ardente,
Laſſe de ſes travaux, valeureuſe, imprudente,
A peine quitta-t-il ſon poſte avantageux,
Que *Mars* lui fit ſentir des deſtins rigoureux
Dans ce jour déciſif, dans ce combat unique,
Où Ce'sar ſoumit *Rome* au pouvoir deſpotique.

Ihr

Ihr Gebürge von Dyrrachium, wo Rom gelagert war, ihr zwanget den Cäsar, den Pompejus zu scheuen! Ohne ein Treffen zu wagen, triumphirete der Rath, welcher Herr der Anhöhen war, und Pompejus ward Sieger. Aber er war zu biegsam gegen die Wünsche der brennenden Jugend, welche der Arbeit müde, murig und unvorsichtig war. Er verlies seinen vortheilhaften Stand, und sogleich lies ihm Mars an dem entscheidenden Tage die härtesten Schicksale erfaren; in dieser einigen Schlacht, in welcher Cäsar Rom der unumschränkten Gewalt unterwarf.

die Kriegskunst, 2ter Gesang.

Marseille de ses forts, jusqu' alors indomtés,
Repoussa de Cesar les assauts répétés;
Lassé de ces longueurs, mais sûr de sa fortune.
Ce'sar soumit *Marseille* à l' aide de *Neptune*.

Marseille schlug durch seine bis dahin noch unbezwungene Festungswerke die wiederholten Stürme Cäsars ab. Durch diese langwierige Arbeiten ermüdet, aber seines Glücks gewis, bezwang Cäsar Marseille durch Hülfe des Neptun.

Kriegskunst, 4. Gesang.

Dieser

Dieser berümte Feldherr, dem es **Plinius** zu einem besondern Ruhm anrechnet, daß er in funfzig ordentlichen Schlachten eine Million und zweihunderttausend Menschen getödtet, hat den Wissenschaften eben so viele Ehre gebracht, als den Waffen. Seine Geschichtbücher sind so bekant als seine Thaten, daher es überflüßig seyn würde, ihrer hier zu gedenken. Ich wil nur sein betrübtes Ende anfüren, wo ihm die **römische** Freiheit so manchen Dolch in die Brust sties, bis er endlich leblos zu Boden fiel. Man tadelt an dem **Cäsar** mit Recht seine unmäßige Ehrsucht, welche keine Schranken kante, und ihn anreizte, sein Vaterland in die härteste Sklaverey zu stürzen. **Brutus**, der gröste Republikaner, den man jemals gesehen hat, glaubte, daß man nicht verbunden sey, demjenigen Treu und Glauben zu halten, welcher über **Rom** tirannisire. Er war von den grösten und edelsten Begriffen von der Freiheit und der Liebe des Vaterlandes so eingenommen, daß, weder die Verbindlichkeiten, die er dem **Cäsar** schuldig war, noch die gewisse Hofnung, sich unter diesem neuen Herrn **Roms** so hoch ans Bret zu bringen, als er nur wolte, in seinem Gemüth die Begierde mildern konte, durch **Cäsars** Tod die Sachen wieder in ihren ersten Stand zu setzen. Er verschwor sich mit etlichen andern wider ihn, und ihr heimlicher Anschlag wurde so wohl ausgefüret, daß **Cäsar** mit drey und zwanzig Wunden im Rathe erstochen wurde. Als **Cäsar** fiel, verhüllete er sich in seinen Mantel, und zog denselben mit vieler Sorgfalt über

die

die untern Theile seines Leibes, damit er auf eine anständige Art fallen möchte. Cäsar war der unzüchtigste unter allen Männern, und beweiset durch sein Beispiel, daß auch die verdorbensten Seelen lieber der Tugend, als dem Scheine der Tugend absagen. Eine gleiche Sorgfalt beobachtete Olympias, des grossen Alexanders Mutter, als sie vom Cassander hingerichtet wurde. Ohnerachtet sie ein wegen ihrer vielen Ehebrüche verstossenes und der grösten Verbrechen schuldiges Frauenzimmer war, so machte sie doch alle gute Anstalten, damit ihr Fal mit Wohlanständigkeit begleitet wäre, und wandte die äuserste Sorge an, damit ihre Kleider dasjenige den Augen der Zuschauer entziehen möchten, was die Schamhaftigkeit sehen zu lassen verbietet.

Der an dem Cäsar verübte Mord fand anfänglich bey dem Volke Beifal; allein plötzlich empörete es sich wider die Mörder als ein von einem andern Winde bewegtes Meer. Antonius hielt bey dem Leichengepränge die Trauerrede. Hier bediente er sich der beweglichsten Ausdrücke, und redete den Cäsar als einen Gott an, zu welchem er sein Flehen richtete. Um auch den Eindruck zu vermehren, den seine Rede bey dem Volke machte, liess er Cäsars blutiges Kleid auf einer Lanze tragen und zeigte die Wunden, die seinen Körper durchdrungen hatten. Das Volk ward durch diesen Anblick überaus gerüret, und vereinigte sein Wehklagen mit des Antonius Thränen. Die Trauermusik und die Klagelieder, in welchen man den

Cäsar

Cäsar, die Verschwornen auf eine sehr bewegliche Art anreden lies, fiengen an, das Mitleiden des Volks in einen Widerwillen zu verkehren. Endlich gerieth es in Wuth und eilete, die Verschwornen aufzusuchen, welche sich alsobald aus der Stadt machten.

Brutus und Cassius, diese zween grosse Republikaner, die man die letzten Römer nante, wurden nachmals vom Antonius geschlagen, und in die Nothwendigkeit versetzt, sich selbst zu entleiben. Man tadelt den Brutus, daß er die letzten Worte seines Lebens zur Beschimpfung der Tugend angewandt. „Unglückselige Tugend! rief er aus, wie „sehr bin ich in deinen Diensten betrogen worden! „Ich habe geglaubt, du wärest etwas Wesentli„ches, und mich dir aus dieser Ursache ergeben; „allein so bist du nichts, als ein leerer Name, ein „Schatten, der Raub und der Sklave des Glücks!“ Wenn man mit dem Brutus den Begrif eines Heiden verbindet, so würde es nicht schwer fallen, ihn zu vertheidigen.

Camilla.

Qu' en vers harmonieux le sublime *Virgile*,
Dans le camp des *Latins* nous dépeigne CAMILLE,
Dont les faibles sécours, les stériles vertus
Ne purent soutenir le bon Roi *Latinus*.

Las den erhabenen Virgil in harmonischen Tönen, die Camilla in dem lateinischen

Lager schildern, deren schwache Hülfe, deren unfruchtbare Tugenden, dennoch den guten König der Lateiner nicht retten können.

II. Brief, an meine Schwester in Schweden.

Camilla war die Tochter des Königes **Metabus**, und wurde nachmals von den **Volsciern** für ihre Königin erkant. In dem Kriege zwischen dem **Aeneas** und **Turnus** kam sie dem letztern mit einem Haufen Reuterey zu Hülfe, worunter sich viele streitbare Jungfern befanden. Nachdem sie in dem Gefechte viele von des **Aeneas** Leuten getödtet hatte, und eben auf den **Chloreus**, Priester der **Cybele** losrannte, dessen schöne Waffen sie gerne erbeutet hätte, schos **Aruns** ihr einen Wurfspies durch die Brust, der sie auf der Stelle tödtete. Ihr Tod trug vieles zu der Niederlage des **Turnus** bey. **Virgil** beschreibt ihre Geschichte in dem eilften Buche.

Carl I.
König von England.

Je vois enchaîner *Galilée*,
Je vois *Médicis* exilée,
Et CHARLES sur un échafaut.

Ich sahe den Galilai in Ketten, die Medicis verbannt, und Carln auf der Henkerbüne.

3. Ode, die Standhaftigkeit.

Die

Die Geschichte dieses unglücklichen Königes ist bekant genug. Ich wil daher weiter nichts davon anfüren, als daß sich die **Engländer** der Feder **Milrons** bedieneten, die Hinrichtung ihres Königes zu vertheidigen, und diejenige Schrift zu beantworten, welche **Carl II.** sein Sohn, durch den **Salmas** über diesen traurigen Auftrit hatte verfertigen lassen. Allein, wol niemals ist über einen so schönen Gegenstand mit schlechterer Geschicklichkeit gestritten worden. **Salmas** vertheidigte als ein Pedant die Sache des auf dem Chafot gestorbenen Königes, und **Milton**, der ein schlechter Schriftsteller in Prose war, rechtfertigte als ein eckelhafter Schwätzer ein sieghaftes Volk, welches sich rümete, seinen Fürsten nach den Gesetzen ermordet zu haben.

Carl V.

Kaiser.

Cet art qui se perdit, après un long déclin
Sortit de son tombeau sous le grand CHARLES-QUINT,
Sous ce Guerrier fameux la *Castille* aguerrie
Fit craindre aux nations sa brave Infanterie,
L'ordre l'avoit soumise à sa sevère loi,
Mais sa gloire périt dans les champs de *Rocroi*.

Diese verlorne Kunst (die Kriegskunst) stieg nach einem langen Verfal unter dem grossen Carl dem fünften wieder aus ihrem Grabe hervor. Unter die-

sem berümten Held machte das kriegerische Castilien den Völkern sein tapferes Fusvolk furchtbar. Die Ordnung hatte es ihren strengen Gesezen unterworfen, aber in den Feldern bey Rocroi gieng sein Ruhm verloren.

Kriegskunst, 1. Buch.

Carl V. war unstreitig der gröste Held seines Jahrhunderts. Hat er die in Verfal gerathene Kriegskunst in Spanien wieder hergestellet, so kan man ihn mit eben so vielem Rechte auch den Vater des teutschen Kriegswesens nennen, indem er dasjenige volbracht, was sein Vorgänger, Maximilian I. angefangen hatte. Bis dahin hatte jeder Stand dem Kaiser eine unbestimte Menge Kriegsvölker zugefüret, die, wenn der Feldzug zu Ende war, wieder nach Hause giengen. Solchergestalt wurde der Krieg immer mit neuen Leuten gefüret, und allein die schwere Reuterey, welche aus lauter Edelleuten bestand, war in den Waffen geübet. Kaiser Siegmund hatte diese Unbequemlichkeit bereits eingesehen, und, derselben abzuhelfen, auf dem Reichstage zu Neuburg den Matricularanschlag eingefüret, in welchem jedweden Stande vorgeschrieben wurde, wie viel er an Mannschaft, groben Geschüz und Geld zu liefern habe. Die nachfolgenden Kaiser liessen sich aus Geiz nur Geld zalen, und warben dennoch keine Truppen dafür an. Maximilian I. aber lies für die von den Ständen erhaltenen Summen durch seinen General

neral Fronsberger ein Corps regulirter Truppen aufrichten, die in Regimenter eingetheilet waren und Lanzknechte oder Lanzenträger genennet wurden. Carl V. verbesserte das Kriegswesen in Teutschland. Unter ihm wurde eine neue Matrikel aufgesetzt, und Teutschland abermals in zehn Kraise getheilet, welche Eintheilung die vorhergegangene an Vollständigkeit übertraf.

Der hier gemeldete Vorgang bey Rocroi fiel im Jahr 1643. fünf Tage nach dem Tode König Ludwigs XIII. von Frankreich vor. Die Spanier, welche sich der Verwirrung zu Nutz machen wolten, welche die Minderjärigkeit Ludwigs XIV. in den ersten Tagen verursachte, belagerten diese Stadt. Allein der Herzog von Anguien, welcher erst zwey und zwanzig Jahr alt war, kam dem Platz zu Hülfe, und gewann die Schlacht den 19. May. Der spanische General, Graf von Fontaine, wurde in seinem Sessel getödtet, in welchem er sich wegen des Podagra tragen lies. Das spanische Fusvolk hat sich seit dieser Niederlage niemals recht wieder erholen können.

Carl VII.

König von Frankreich.

Siehe Agnes.

Carl XII.

König von Schweden.

Je pourrais vous citer — —
Ce Roi neuf ans heureux et neuf ans fugitif,
Que *Pierre* à *Pultawa* vit presque son captif.

Ich könte dir — — jenen neun Jahr glücklichen, und neun Jahr flüchtigen König anfüren, den Peter zu Pultawa beinahe zu seïnem Gefangenen bekam.

8. Brief, an meinen Bruder Ferdinand.

Si je chante en mes vers la mâle activité,
Ne me suppoſez point follement entêté
De ces eſprits ardens, qui déſolent la terre,
Et par inquiétude entreprennent la guerre.
Non, je n' admire point ce fougueux Roi du Nord,
Qui cherchant les travaux, les dangers et la mort,
N' aïant d' autre plaiſir, que les troubles des armes,
A détrôner les Rois trouva ſes plus doux charmes;
Et loin de ſes ſujets qu' il ne gouvernoit pas,
Conquéroit la *Pologne* en perdant ſes Etats.

Wenn meine Töne die männliche Wirkſamkeit beſingen, ſo glaube nicht, daß ich thörigter Weiſe von jenen ungeſtümen

men

men Gemütern begeistert sey, welche die Welt verwüsten, und aus Unruhe Kriege unternehmen. Nein, ich bewundere nicht jenen wilden König aus Norden, der Arbeiten, Gefaren und den Tod suchte, und kein ander Vergnügen kante, als das Geräusch der Waffen. Könige absetzen, war seine gröste Wolluſt, und fern von seinen Unterthanen, die er nicht regierete, eroberte er Polen, und verlor darüber seine Staaten.

12. Brief, an Podewils.

Si le Héros du Nord, si fier de sa vaillance,
Moins Roi, moins Souverain que Chevalier errant,
Au lieu d' être amoureux d' *Alexandre le Grand*,
Eût choisi pour modele *Horace* ou bien *Pindare*,
Il n' eût point imploré le *Turc* et le *Tartare*.

Wenn der auf seine Tapferkeit so stolze nordische Held, der mehr ein irrender Ritter, als ein König, als ein Monarch war, an statt in den grossen Alexander verliebt zu seyn, sich den Horaz oder den Pinder zum Muster erwälet hätte, so hätte er nicht die Türken und

die Tartaren um Sicherheit anflehen dürfen.

20. Brief, an meinen Geist.

Ce Roi, qui des destins éprouva les excès,
N' eût point perdu le fruit de neuf ans de succès,
Si dans des champs déserts conduisant son armée
Le *Czar* ne l' eût battue, affaiblie, affamée.

Jener König, welcher alle Ausschweifungen des Schicksals erfur, würde die Früchte von neun glücklichen Jahren niemals verloren haben, wenn er sein Heer nicht in Wüsten gefüret hätte, wo es kraftlos und ausgehungert von dem Czaar geschlagen wurde.

Kriegskunst, 3. Gesang.

Siehe auch Abdolomin.

Carl XII. verdienet mehr den Namen eines ausserordentlichen, als eines grossen Mannes. Alle Tugenden verwandelten sich an ihm in Feler, weil sie übertrieben wurden. Er trug von seiner zartesten Kindheit an, das Leben **Alexanders des Grossen** bey sich, und Personen, die ihn genau gekant haben, haben versichert, **Curtius** habe **Polen** verheeret, **Stanislaus** sey nach dem **Abdolomin** König geworden, und die Schlacht bey **Arbela** habe die Niederlage bey **Pultawa** veranlasset.

lassen. Die Jugend Carls reizete seine Nachbarn, im Jahr 1699. ihn anzugreifen; allein sie fanden einen Held an ihn, der mit dem ausserordentlichsten Muthe eine unversönliche Rachbegierde verband. Er zwang den dänischen Monarchen, in seiner Hauptstadt Friede zu machen. Er gieng hierauf nach Liefland, schlug mit 8000. Schweden 80000. Russen bey Narva, und überwand 30000. Sachsen bey dem Uebergang über die Dwina. Er gieng hierauf mit Polen als ein unumschränkter Herr um; seine Unterhandlungen waren Befele, und seine Treffen Siege. Endlich ersetzten der Czaar und der König von Polen, die übertriebene Tapferkeit dieses nordischen Alexanders durch die Kunstgriffe des Cabinets. Sie machten ganz Europa eifersüchtig, und erweckten den Neid wider das Glück eines jungen ehrgeizigen Fürstens, der unversönlich war, und sich an Königen, die seine Feinde waren, nicht anders als durch die Entsetzung zu rächen wuste. Das Glück gesellete sich endlich auch zu seinen Feinden, und ward müde, seinen Eigensinn zu unterstützen. Carl war neun Jahr lang glücklich gewesen, und von 1709. an, waren die neun übrigen Jahre seines Lebens eine Reihe von Widerwärtigkeiten. Er wolte mit dem Czaar Peter dem Grossen eben so umgehen, als er mit dem Könige August umgegangen war. Er rückte daher aus Sachsen mit Beute beladen in Polen ein, und von da gegen die Grenzen von Moskau an. Zween Wege giengen dahin. Der eine durch Liefland, wo er vermittelst der See die Gemein-

schaft mit Schweden erhalten, und hernach bis an die neue Stadt fortrücken konte, welche Peter damals an der Ostsee bauen lies. Er hätte auf diese Art das Band auf immer zerreissen können, wodurch Rußland mit Europa verbunden wurde. Der andere Weg gieng durch die Ukraine und durch unwegsame Wüsteneien auf Moskau zu. Carl wälete den letzten Weg, vermuthlich, weil ihn die Schwierigkeit dieser Unternehmung nur noch mehr anreizte. Er fand aber in der Ukraine nichts als abscheuliche Wüsteneien, und als er dem ohnerachtet Pultawa belagerte, wurde er verwundet, und von dem Czaar auf das Haupt geschlagen. Er verlor nunmehr die ganze Frucht seiner neunjärigen Arbeiten, und wurde so weit gebracht, daß er seine Zuflucht bey den Türken suchen muste. Von dieser Zeit an beharrete das Verhängnis bey seinem Eigensinn, Carln XII. zu verfolgen, bis er endlich im Jahr 1718. vor Friedrichshal sein ausserordentliches Leben endigte.

Prinz Carl von Lothringen.

Soutien de mes Rivaux, digne appui de ta
Reine,
Charles, d'un ennemi sourd aux cris de la
haine,
Reçois l'éloge pur, l'hommage mérité;
Je le dois à ton nom comme à la vérité.
Ces flots majestueux, cette riviere immense
Qui sépare à jamais l'Empire de la France,

Ces

Ces ennémis nombreux qui défendoient ſes bords,
S' oppoſerent en vain à tes nobles efforts;
Qu' attendéz-vous, Guerriers, d' un ſage Capitaine?
Rhin, ennemi, dangers, rien n' arrête *Lorraine*,
CHARLES en quatre corps ſépare ſes Soldats,
A l' endroit où *Coigny* ne s' y préparoit pas;
Son pont conſtruit ſoudain ſeconde ſon audace,
Il ſurprend les *Français*, il pénetre en *Alſace*.

Stüze meiner Widerſacher, würdiger Schuz deiner Königin, Carl, empfang das reine Lob, das verdiente Opfer eines gegen alles Geſchrey des Haſſes tauben Feindes. Ich bin es ſowol deinem Namen, als auch der Warheit ſchuldig. Jene majeſtätiſche Fluten, jener ungeheure Strom, welcher das Reich auf immer von Frankreich abſondert; jene zalreichen Feinde, die ſeine Geſtade vertheidigten, widerſezen ſich vergebens deiner edlen Bemühung. Was erwartet ihr, ihr Krieger, von einem weiſen Feldherrn? Der Rhein, der Feind, die Gefaren, nichts hält den Lothringer auf. Carl theilet ſeine Soldaten in vier Haufen; an dem Ort, wo ſich Coigny nicht darauf bereitet hatte, unterſtüzet ſeine plözlich erbauete Brücke ſeine Künheit. Er

über-

überrascht die Franzosen, er dringt in Elsas ein.

Kriegskunst, 6. Gesang.

Der Ruhm, welchen sich dieser erfahrne Feldherr in unsern Tagen erworben, ist noch in jedermans Andenken, und dessen Uebergang über den Rhein, welcher in dem österreichischen Erbfolgskriege den 1. Julii 1744. erfolgte, verdienet als ein Muster einer solchen Unternehmung angepriesen zu werden. Der Marschal Coigny hatte sich mit seiner ganzen Armee an dem linken Ufer des Rheins gelagert, und beobachtete die Bewegungen seiner Feinde auf das sorgfältigste. Der Graf von Seckendorf stand mit den kaiserlichen Truppen in gleicher Absicht in dem vortheilhaften Lager bey Philipsburg, um sich, wenn die Oesterreicher den Rhein hinab gehen und den Uebergang in der Gegend von Mainz versuchen würden, mit dem Marschal von Coigny zu vereinigen, der sein Hauptquartier zu Speier hatte. Prinz Carl, der die Hindernisse kante, die er zu überwinden hatte, suchte nunmehro dasjenige durch List zu bewerkstelligen, was er im verwichenen Jahre durch die Gewalt der Waffen nicht möglich machen können. Er entschlos sich, sich mit dem grösten Theil seiner Armee den Rhein hinunter gegen Mainz zu ziehen, um die Feinde dahin zu locken, und alsdann, wenn sie glauben würden, daß er den Uebergang in der Gegend dieser Stadt zu wagen willens sey, unvermuthet, und an verschiedenen Orten zugleich,

weiter oberhalb über diesen Strom zu setzen. Zu dem Ende musten die Vortruppen unter dem General **Bärenklau** bereits den 11. Junii über den **Neckar** gehen, und sich bis **Stockstadt**, einem darmstädtischen Flecken am **Rhein**, ausbreiten. Wärend der Zeit, daß die übrige Armee bey **Walldorf** stehen blieb, muste sich der General **Bärenklau** der **Rheininsel** bey **Stockstadt**, bemächtigen, welche **Kühkopf**, und von den **Franzosen Heron** genant wird, und von dem jenseitigen **Rheinufer** nur durch einen Arm, der ein Drittheil von dem ganzen Flusse in der Breite ausmacht, abgesondert ist. Es gieng solches den 20sten glücklich von statten, indem die **Franzosen** eben zu derselben Zeit wegen der Eroberung der Festung **Menin** in allen ihren Lägern öffentliche Freudensbezeugungen anstelleten. Der Prinz langte hierauf selbst zu **Stockstadt** an, lies eine Schifbrücke über den grossen Arm des **Rheins** bis an die Insel bauen, und auf der Insel Verschanzungen aufwerfen, so, daß die Bemühungen der **Franzosen**, die Oesterreicher wiederum von da zu vertreiben, vergeblich waren.

Prinz **Carl** brach noch denselben Tag mit dem ganzen rechten Flügel von **Walldorf** auf, und lagerte sich am 29sten zu **Neckarshausen** bey **Ladenburg**, da inzwischen der rechte Flügel unter dem Fürsten von **Waldeck** und dem General von **Berlichingen** zu **Walldorf** stehen blieb. Zu gleicher Zeit lies er mit der Arbeit verschiedener Brücken den Anfang machen, welche in der Gegend

von

von Mainz, und selbst unter den Kanonen dieser Stadt, über den Rhein gehen solten. Die französischen Ministers zu Mainz stelleten dem Churfürsten vor, daß solches wider die Neutralität liefe; als solche aber nichts ausrichteten, gaben sie dem Marschal von Coigny von dem, was vorgieng, Nachricht, und berichteten ihm, daß Prinz Carl zu Weissenau, eine halbe Meile von Mainz, eine Brücke schlagen, und ein Corps Truppen sich dahin ziehen lasse; daß man ein wenig unterhalb, bey Trebur, eine andere Brücke verfertigte, und daß es das Ansehen habe, als wenn der gröste Theil der ungarischen Armee an diesen beiden Orten über den Flus gehen wolle. Da nun der Marschal von Coigny sahe, daß es ihm unmöglich seyn würde, einen so langen Strich landes, als der von Germersheim bis nach Mainz ist, zu vertheidigen, so faßte er den Entschlus, die Linien zu Germersheim, die er ein wenig hatte ausbessern lassen, zu verlassen, und den Rhein hinab nach Mainz zu gehen, in dem Vorsatz, dasjenige Corps anzugreifen, welches bey Weissenau und Trebur über den Flus gehen würde; der Graf von Seckendorf aber, verlies mit der kaiserlichen Armee sein vortheilhaftes Lager bey Philipsburg, und zog sich den Rhein hinab nach Speier. Nachdem nun der Prinz seinen Endzweck erreicht, und seine Feinde in die Gegend zwischen Speier und Worms gelockt hatte, muste der General Nadasti, den man für den Erfinder dieser ganzen List ausgiebt, und zu dem nunmehro auch der Baron von Trenk

mit

mit seinen Panduren gestossen war, in der Nacht vom 30. Junii auf den 1sten Julii bey Schreck, einem badendurlachischen Orte, vier Stunden von Philipsburg, den Uebergang auf Fahrzeugen unternehmen. Der Baron Trenk machte des Nachts um 11. Uhr mit seinen Panduren den Anfang, trieb die an dem andern Ufer befindlichen feindlichen Vorposten zurück, verfolgte sie bis in ihr Lager, welches eine halbe Stunde davon entfernt war, und grif daselbst drey Regimenter kaiserlicher Reuterey an, welche nach einigem Verlust die Flucht ergriffen. Der General Nadasti lies inzwischen von den vorhandenen Pontons und Schiffen so geschwind eine Brücke über den Rhein schlagen, daß bereits Mittags um 11. Uhr sein ganzes Corps von 6000. Mann über den Flus gehen konte, dem hierauf die regulairen Truppen des linken Flügels, unter der Anfürung des Fürstens von Waldeck und des Generals Berlichingen, ungesäumt folgten. Den Abend desselben Tages brach auch Prinz Carl mit dem rechten Flügel zu Ladenburg auf, und langte mit demselben den andern Morgen zu Schreck gleichfals an, wo man mit der Schlagung einer zweiten Brücke auf das eifrigste beschäftiget war. Zu gleicher Zeit gieng auch der General Bärenklau mit denjenigen Truppen, so bishero die Vortruppen der Armee gemacht hatten, bey Weissenau, unterhalb Stockstadt, über den Rhein, wo er von Seiten der Franzosen sehr wenigen Widerstand fand, indem der General, Graf von Daun, der sich mit den sämtlichen Gre-

nadiercompagnien auf der Rheininsel bey Stockstadt befand, die Feinde durch ein anhaltendes Feuer aus dem groben und kleinen Geschütz unaufhörlich beunruhigte. Als nun die Franzosen sahen, daß sie überrascht worden, und nunmehro aller Widerstand vergeblich seyn würde, zogen sie sich nebst den Kaiserlichen über Neustadt und dem Speierbach nach Landau zu. Den 30. Julii befand sich hierauf die ganze österreichische Macht jenseits des Rheins.

Carneades.

Qu' à notre esprit débile et prudemment timide,
La modération serve toujours de guide!
Ce fut dans son école où fleurit autrefois
Ce Philosophe *Grec*, dont nous suivons les loix;
Ce sage de l' erreur craignant le bras magique,
Contr' elle se couvrit de l' égide sceptique;
De notre faible esprit il connaissait l' orgueil,
Et d' un systême adroit le dangereux écueil.

Die Bescheidenheit sol unserm schwachen und klüglich-furchtsamen Geist beständig zur Fürerin dienen. In ihrer Schule blühete ehedem der griechische Weltweise (Carneades) dessen Gesetzen wir folgen. Dieser Weise, der den magischen Arm des Irtums fürchtete, bedeckte sich wider denselben mit dem scepti-

sceptischen Schild. Er kante den Stolz unsers schwachen Geistes, und die gefärliche Klippe eines künstlichen Systems.

5. Brief, an d'Argens.

Carneades war nicht der erste Zweifler. Pythagoras, Heraklit und Plato hatten bereits sehr geringschätzig von der Beschaffenheit der irdischen Dinge geredet, und die Würde der abstracten Einsichten auf Kosten der sinlichen Erfarungen erhoben. Dies gab den ersten Anlas zu zweifeln. Auch Sokrat trauete seinen eignen Kentnissen nicht Stärke genug zu, um die Untersuchungen glücklich hinaus zu füren, die man anstellen mus, wenn man in bestimten Ausdrücken von dem höchsten Wesen reden wil. Es ist bekant, daß er auch andern Forschern der Warheit mehr Bescheidenheit vorschrieb, als die Gelehrten seiner Zeit äuserten, und mehrentheils noch jezt zu äusern pflegen. Die Zweifler giengen hierauf noch weiter und behaupteten, daß man nichts mit Gewisheit wissen könte. Carneades, der Stifter der dritten Academie, unterschied sich noch gewisser Massen von seinen Vorgängern, indem er, wie man versichert, nur die äusere Gewisheit der Dinge, nicht aber die innere Gewisheit leugnete. Er brachte zuerst dem noch rauhen Rom einen Geschmack an der Beredsamkeit bey, und beunruhigte dadurch den alten Cato, den Beschützer der väterlichen Rauhigkeit. Cicero, sein Schüler, rümet ihn als den Herkules unter den Weltweisen.

weisen, der gleich dem Helden der Fabel, ein gewaltiges Ungeheuer ausgerottet, das Ungeheuer des Beifals; ob er ihn gleich deswegen tadelt, daß er gesagt, ein Weiser könne in einigen Fällen seinen Beifal geben. **Carneades** verwarf den Beifal in theoretischen Gegenständen, aber in dem gemeinen Leben verwarf er nicht allen Beifal. Hier liess er eine gewisse Warscheinlichkeit als die Richtschnur aller unserer Handlungen gelten. Die ältern Zweifler folgten dieser Richtschnur ebenfals; aber sie wolten es nur nicht gestehen, daß sie ihr folgten.

Cato.

La sageſſe, *Chazot*, prudente en ſes leçons
Evite les excès où donnaient les CATONS.

Die Weisheit, Chazot, ist in ihren Lehren vorsichtig, und vermeidet die Ausschweifungen, worin Catone verfielen.

17. Brief, an Chazot.

Il eſt ſur nos defauts plus d' un CATON qui veille.

Es wacht mehr als ein Cato über unsre Feler.

20. Brief, an meinen Geist.

Marcus Porcius Cato, dieser strenge Censor der Römer ist von verschiedenen Schriftstellern der ältern und neuern Zeit ein lebendiges Muster der Tugend genant worden. Verdiente aber

wol

wol eine übertriebene Strenge, und eine oft ungesittete Rauhigkeit in den Sitten diesen ehrwürdigen Namen? Die Tugend des **Cato** war mehr Eigensinn und Stolz, als Tugend. Seine Strenge erweckte Zittern, und **Paccus**, welcher drey Knaben gekauft hatte, erhieng sich aus Furcht für seine wilde Gerechtigkeit. Als er im Jahr der Stadt **Rom** 569. Censor wurde, fand er ein weites Feld vor sich, seine Schärfe zu üben. Weil er selbst von schlechtem Herkommen war, so war er den Reichen und Vornehmen feind, die er auf alle Art und Weise zu unterdrücken suchte. So strenge **Cato** gegen die Sitten andrer war, so nachgebend war er oft gegen seine eigene. Der Trunk und die Liebe waren seine vornehmsten Schwachheiten.

Sein Sohn, **M. Porcius Cato**, welcher den Beinamen von **Utica** fürete, glich ihm in der Strenge und Ernsthaftigkeit. Als er in seiner frühen Jugend in Begleitung seines Hofmeisters an einem Tage in dem Pallast des **Sylla** herum gieng, und bey Erblickung der blutigen Köpfe der in die Acht Erklärten, sich nach dem Namen des Ungeheuers erkundigte, welches so viele **Römer** umgebracht hätte, und man ihm sagte, es wäre dieses **Sylla**; versetzte er: „Wie? **Sylla** erwürget sie, „und **Sylla** lebet noch?“ Des **Sylla** Namen allein, erwiederte man, entwafnet den Arm unserer Bürger. „O **Rom**! rief der junge **Cato** hier„auf aus, wie beweinenswürdig ist dein Schicksal, „wenn du in dem weiten Umfange deiner Mauren „auch nicht einen tugendhaften Mann hast, und

„nur allein den Arm eines schwachen Kindes wider „die Tiranney bewafnen kanst!“ Er wandte sich bey diesen Worten zu seinem Hofmeister, und sagte zu ihm: „Gib mir deinen Degen, ich wil ihn un„ter meinem Rocke verbergen, mich dem Sylla „nähern, und ihn tödten. Cato lebt, noch ist „Rom frey!“ Cato hat diesen patriotischen Heldenmuth nachmals nie abgelegt. Als er nachmals sahe, daß Cäsar triumphirete, und nunmehr im Begrif war, Rom die Fessel anzulegen, legte er sich auf sein Bett, durchlas Platonis Buch von der Unsterblichkeit der Seelen, und nachdem er solches zweimal gethan, sties er sich einen Dolch in die Brust. Die Seinigen wolten ihm zu Hülfe kommen, allein er sties den Arzt weg, ris die Wunde auf, und starb als der letzte Römer.

Centauren.

Au combat du *Lapithe* il faut savoir encore
Unir cet art guerrier qu' inventa le CENTAURE.

Mit dem Kampfe der Lapithen must du auch jene kriegerische Kunst zu verbinden wissen, die der Centaur erfand.

Kriegskunst, 1. Gesang.

Ces CENTAURES vaillans, dont la course legere
Fait sous leurs piés adroits disparaitre la terre etc.

Diese

Diese herzhaften Centauren, deren leichter Lauf unter ihren geschickten Füssen die Erde verschwinden macht, u. s. f.

Die Alten haben uns die **Centauren** als ein ganzes Geschlecht von Ungeheuern vorgestellet, welche halb Pferd und halb Mensch gewesen. Es ist indessen nicht schwer zu begreifen, warum die Dichter, welche die Pomeranzen für goldne Aepfel, die Schäferinnen für Nymphen und die seegelnden Schiffe für Drachen ausgegeben, uns die ersten Reuter als solche Ungeheuer geschildert haben. Es waren **Thessalier**, welche die ersten **Griechen** waren, die sich beflissen, die Pferde zu zämen, und sie zu reiten. Sie legten sich, stolz auf ihre Rosse, nachmals auf das Rauben, und da sie mehrentheils Anverwandte des **thessalischen** Königes waren, so wolten sie auch an der Thronfolge Antheil haben. Sie verglichen sich endlich mit dem **Pyrithous**, und überliessen ihm solche; allein der Friede dauerte nicht lange. Als er sie zu seiner Hochzeit einlud, wurden sie eins, die **Hippodamia**, seine Braut, nebst dem übrigen Frauenzimmer, zu entfüren. Allein **Herkules**, **Theseus** und die übrigen **Lapithen** rächeten die Ehre des **Pyrithous**, und ob sie gleich nur zu Fus fochten, übermanneten sie doch die **Centauren**, und zwungen sie, sich in den **arcadischen** Gebürgen zu verstecken.

Christina,
Königin von Schweden.

Suedois, votre CHRISTINE, indigne qu'on
la prône,
Par un caprice étrange abandonna le trône,
Deja mon Héroïne a sû le soutenir.

Eure des Ruhms unwürdige Christina, ihr Schweden, verlies aus einem seltsamen Eigensinn den Thron. Schon hat meine Heldin ihn zu stützen gewußt.

11. Brief, an meine Schwester in Schweden.

Christina bestieg nach dem Tode ihres Vaters, Gustav Adolphs, in ihrer frühen Jugend den schwedischen Thron, machte sich aber durch ihre Verschwendung bey den Schweden gar bald verhaßt. Sie legte endlich 1654. die Krone freiwillig nieder, gieng nach Brüssel, wo sie die römische Religion annahm, und begab sich von da nach Rom. Sie reisete nachmals zu verschiedenenmalen nach Frankreich, und sogar wieder nach Schweden, und lies sichs nicht undeutlich merken, daß ihr ihre Abdankung leid geworden. Die Klugen tadelten sie, als sie sich der königlichen Würde begab, die spitzfindigen Hofleute aber schrieben solches ihrer Abneigung gegen den Carl Gustav zu, den sie heirathen solte. Die Gelehrten

haben

haben sie bis in den Himmel erhoben, weil sie aus Liebe der Weltweisheit den Hoheiten der Welt entsagt. Allein es ist dies nicht das erste mal, daß diese Herren für einige kleine ihnen erwiesene Gefälligkeiten in die übertriebendste Schmeicheley verfallen. Wäre **Christina** eine wahre Weltweise gewesen, so würde sie nicht ihren Liebling, den **Monaldeschi**, zu **Fontainebleau** haben ermorden lassen, oder ihre Reue über ihre Abdankung, wie sie zu **Rom** that, zu sehr blos gegeben haben. „In den Augen der Klugen, heißt es in den Denk„würdigkeiten der **brandenburgischen** Geschichte, „schien die Aufführung dieser Königin recht seltsam „zu seyn. Sie verdiente weder Lob noch Tadel, „daß sie den Thron verlassen. Eine solche Hand„lung wird nur durch die Wichtigkeit der Bewe„gungsgründe gros, aus denen man sich dazu ent„schließt, durch die Umstände, mit denen sie ver„bunden ist, und durch die Grosmuth, mit wel„cher man dabey beharret.“

Cimon.

Miltiade, CIMON, sage *Epaminondas*,
Vous fites des Héros de vos moindres Soldats.

Miltiades, Cimon, und du weiser Epaminondas, ihr machtet Helden, aus euren geringsten Soldaten.

Kriegskunst, 1. Gesang.

Dieser berümte atheniensische Feldherr und Sohn des **Miltiades**, verdienet mit allem Recht eine der ansehnlichsten Stellen unter den grösten Feldherrn. Sein Leben, welches wir dem **Nepos** zu verdanken haben, ist bekant genug. Hier wil ich nur gedenken, daß **Cimon** mit den Fähigkeiten der Helden auch ihre Schwachheiten besas; ich meine die Neigung zu dem schönen Geschlechte, zu Schmausereien und aufgeweckten Gesellschaften. Ausser seiner Schwester **Elpinice**, die er eine Zeitlang als seine Frau hielt, hatte er verschiedene andere Beischläferinnen; war aber dem ohnerachtet in seine Frau, **Isodice**, heftig verliebt. **Plutarch** versichert indessen, daß er sich von seinen Lustbarkeiten niemals an den öffentlichen Geschäften habe verhindern lassen.

Cineas.

Ministres, qui suivez l' exemple
Des Cineas et des *Mornay*,
Vous seuls vous méritez un Temple,
Aux plus grands hommes destiné.

Ihr Minister, die ihr dem Beispiel eines Cineas, eines Mornay folget, nur ihr verdienet einen Tempel, der grossen Geistern geheiliget ist.

4. Ode, die Schmeicheley.

O le sage discours, que le vieux Cineas
Fit au bouillant *Pyrrhus*, qui ne l' écouta pas!

„Quit-

„Quittez ces vains projets dont votre esprit s' enivre,
„Apprenez à jouir, c' est apprendre à bien vivre.

Welche weise Worte, die der alte Cineas zu dem schnaubenden Pyrrhus sprach, der ihn nicht hörete! „Entsage, sprach „er, den stolzen Entwürfen, von denen „dein Geist trunken ist. Lerne genies„sen, denn dies heist glücklich leben ler„nen.“

8. Brief, an meinen Bruder Ferdinand.

Cineas war **Pyrrhi** oberster Staatsbedienter und vornehmster Liebling, ein Mann von ausserordentlichen Gaben, ein erfahrner Befelshaber, ein geschickter Staatsmann, und der beste Redner seiner Zeit. Er war zugleich ein Weltweiser, aber ein liebenswürdiger Weltweiser von der Sekte des **Epikur**. Bey Hofe war er das Muster eines tugendhaften Mannes und eines Liebhabers der Warheit, der keiner niederträchtigen Schmeicheley fähig war, und doch Folgsamkeit genug besas, Befele, die seinem Rath zuwider ertheilet wurden, ohne Murren auszurichten. **Pyrrhus** setzte ein völliges Vertrauen in ihm, und eröfnete ihm einsmals seine weitläuftigen Entwürfe. Bezwinge ich die **Römer**, sprach **Pyrrhus**, so sind die Abendländer erobert, und wie leicht ist es nicht, sie zu bezwingen. = = Sage mir unpartheiisch, was du von

dieser Unternehmung denkst? Cineas fragte ihn, ohne sie zu misbilligen, wohin er, wenn die Götter so gnädig seyn solten, seine Unternehmung zu krönen, alsdann seine Waffen zu wenden willens sey? Aus Italien, sprach Pyrrhus, wil ich nach Sicilien gehen, wo ich des Todes des Agathocles wegen alles in Verwirrung finden werde — — Und wenn sich dir Sicilien wird unterworfen haben, erwiederte Cineas, wo wilst du denn Krieg anfangen? — — Pyrrhus antwortete: Das versteht sich von sich selbst. Aus Sicilien wil ich nach Africa segeln, die Carthaginenser sind nicht unüberwindlich. Macedonien und ganz Griechenland werden hierauf ein Theil meiner künftigen Eroberungen seyn — — Und wie wollen wir denn nach allen diesen Siegen unsere Zeit anwenden, erwiederte Cineas? — — Denn wil ich, war die Antwort des Pyrrhus, nach allen meinen Beschwerlichkeiten ausruhen, und mit der die Vergnügungen des Lebens geniessen. — — Hier fiel ihm der Weltweise, der ihn bisher mit vieler Geduld angehört hatte, in die Rede: Was hindert dich denn, diejenige Glückseligkeit jetzt zu geniessen, die du erst mit so mancherley Beschwerde suchen wilst, und mit der Gefar, daß du sie nie möchtest finden können? Warum wilst du diese Vergnügungen so theuer erkaufen, die du jetzt ohne die geringste Mühe geniessen kanst? — — Diese Worte machten zwar einen Eindruck; aber die Herrschsucht siegete endlich doch über den Verstand, und Pyrrhus blieb bey seinem Vorhaben. Die

Ge-

Geschichte seines unglücklichen Krieges mit den Römern ist so lehrreich, daß sie von einem jeden gelesen zu werden verdienet.

Cleopatra.

On ne reconnait plus, tant le sort est injuste,
Le bras droit de *César*, le fier rival d' *Auguste*,
Sur les mers d' *Actium* esclave de l'amour,
Lorsqu' il perd CLEOPATRE et sa gloire en un jour.

Man kennet nicht mehr, so ungerecht ist das Schicksal, den rechten Arm des Cäsar, den stolzen Nebenbuler Augusts, wenn er auf dem Meere von Actium als ein Sklave der Liebe an einem Tage die Cleopatra und seinen ganzen Ruhm verlieret.

17. Brief, an Chazot.

Cleopatra, Königin in **Egypten**, ist wegen ihrer Schönheit und ihrer Ausschweifungen in der Liebe bekant genug. Schon **Cäsar** war gegen sie nicht gleichgültig, wovon **Cäsarien** ein Beweis ist, den er mit ihr gezeuget haben sol. Nach Cäsars Tode wolte **Antonius** sie zur Verantwortung ziehen, und lies sie zu sich nach **Cilicien** fodern. **Cleopatra**, die ihrer Reize gewis war, fuhr ihm zu Schiffe mit aller ersinlichen Pracht entgegen. Sie hatte sich wie eine **Venus** gekleidet, und lag unter einem kostbaren Baldachin. Um ihr standen die anmutigsten Knaben und Mädgen, welche

theils

theils wie Liebesgötter, theils wie die Grazien und Nymphen gekleidet waren. Antonius hatte sie kaum gesehen, als er auch bereits von ihr gefesselt war. Er brachte hierauf geraume Zeit mit ihr in der grösten Ueppigkeit zu, und verursachte dadurch die Niederlage bey Actium. Antonius verwundete sich aus Verzweiflung, und starb kurz darauf in ihren Armen, und Cleopatra nahm sich bald hernach in dem 39sten Jahre ihres Alters gleichfals das Leben.

Colbert.

Colbert, Ministre respectable,
Du vil opprobre qui l' acable
Fait encore rougir les *Français*.

Noch jezt mus Frankreich für die niedrige Schmach erröten, womit es Colbert, den verehrungswürdigsten Minister, überhäufte.

1. Ode, an die Verläumdung.

Ce digne Protecteur des arts et des talens,
A qui la *France* a dû ses déstins floriſſans,
Colbert de l'induſtrie et le moteur et l' ame,
Soufrit après ſa mort un traitement infame.

Der würdige Beschüzer der Künste und Talente, dem Frankreich seine blühenden Schicksale zu verdanken hat, Colbert, die Seele des Fleisses, muste nach seinem

seinem Tode die schändlichste Begegnung erdulden.

10. Brief, an den General Bredow.

Colbert, in welchem die Warheit jederzeit den grösten Minister erkennen wird, den **Frankreich** jemals gehabt hat, setzte unter **Ludwig** XIV. das Finanzwesen zuerst auf einen guten Fus. Er füllete den Schwam der Nation an, und lehrete dadurch seine Nachfolger, wie man ihn ausdrücken müsse; ein Geheimnis, welches er bedaurete, entdeckt zu haben, als er die unermeslichen Summen sah, welche nötig waren, die anwachsende Pracht seines Herrn zu erhalten. **Colbert** trieb seine Absichten noch weiter. Die Justiz, die Handlung, das Seewesen, und die Policey, alles empfand den Geist der Ordnung, welcher das Vorzüglichste in dem Chara'' r dieses Ministers war. Er legte zu dem Ende einen Conseil an, worin alle diese Gegenstände abgehandelt werden solten, und von demselben wurden so viele schöne Verordnungen erlassen, welche noch heutiges Tages die stärksten Grundsäulen der **französischen** Regierung sind. Er starb im Jahr 1683. Der Pöbel, dieses wilde und blinde Ungeheuer, hatte wegen der Ordnung, die er in allen Sachen einfürete, einen solchen Has wider ihn, daß es ihn auch nach seinem Tode ausgraben wolte, und die unerträglichsten Schmäschriften wider ihn ausstreuete.

Conde.

Conde, le grand Conde survécut à lui-même.

Conde, der grosse Conde überlebte sich selbst.

18. Brief, an den Marschal Keith.

Le sort peut quelquefois abaisser les vainqueurs,
Conde s'est vû battu — —
Das Schicksal kan zuweilen die Sieger demütigen. Conde wurde geschlagen.

die Kriegskunst, 2ter Gesang.

Ici le grand Conde, fils chéri de *Bellone*,
De la *France* étonnée assure la couronne.
Il falloit arrêter par des coups éclatans,
D'un heureux ennemi les succès trop constans.
Dans ce jour décisif pour l'*Espagne* et la *France*,
L'audace du Héros fit plus que la prudence.
Un chef plus circonspect et moins entreprenant
N'aurait point hazardé ce combat important;
L'*Espagnol* enhardi par le *Français* timide,
Vers *Paris* eût poussé sa fortune rapide.

Hier beschützet der grosse Conde, der geliebte Sohn Bellonens, die Krone des erstaunten Frankreichs. Er wuste durch grosse Thaten dem allzu beständigen Glück

Glück eines sieghaften Feindes Grenzen zu setzen. An diesem für Spanien und Frankreich entscheidenden Tage that die Kühnheit des Helden mehr als die Klugheit. Ein vorsichtigerer und minder unternehmender Feldherr hätte diese wichtige Schlacht nicht gewagt, und der durch die Furcht Frankreichs kühn gewordene Spanier hätte sein schnelles Glück bis nach Paris verfolgt.

Kriegskunst, 3. Gesang.

Mais dans ces mêmes champs, courant avec
plus d'art,
On a vû triompher *Alexandre*, *César*,
L'impétueux CONDE — —

Aber auf eben diesen Feldern haben wir auch, von mehrerer Kunst geleitet, Alexandern, Cäsarn, den ungestümen Conde — — triumphiren gesehen.

Ebendas. 6. Gesang.

Ainsi le grand CONDE fut vainqueur à *Fribourg*.

So siegte der grosse Conde bey Freiburg.

Eben daselbst.

Ludwig von Bourbon, welchen man insgemein den grossen Conde nennet, ist nebst dem Turenne der gröste Feldherr seiner Zeit gewesen.

Des

Des Sieges, welchen er kurz nach Ludwige XIII. Tode in dem zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters über die Spanier erfochte, und Frankreich dadurch von seinem Untergange befreiete, habe ich schon oben unter Carln V. gedacht. Conde führte damals noch den Namen eines Herzogs von Anguien. Der Marschal von Hopital wollte in diese Schlacht durchaus nicht willigen, weil er ein entscheidendes Treffen zu Anfang einer Regentschaft für etwas Verwegenes hielt. Allein die Kühnheit war hier nötig, und der junge Held wußte das Glück auf seine Seite zu lenken. Im folgenden 1644sten Jahre schlugen er und Turenne die teutschen Truppen unter dem Merci den 3ten, 5ten und 9ten August in dreien Treffen. Seine Siege über den Merci bey Nordlingen vom Jahre 1645. und über den Erzherzog Leopold bey Lens in den Niederlanden vom Jahr 1648. sind bekant. Er ward nachmals ein Rebel, schlug sich zu den Frondeurs, welche das Innere Frankreichs zerrütteten, wurde aber 1652. von dem Turenne bey Etampes geschlagen. Als er hierauf in spanische Dienste gieng, war er wider diesen berümten Feldherrn bey Arras und in den Dünen, in den Jahren 1654. und 1658. eben so wenig glücklich. Er söhnte sich nachmals mit seinem Könige wieder aus, und erfochte 1674. den Sieg zu Senef über den Prinzen von Oranien. Er setzte sich hierauf zur Ruhe, und starb 1686. zu Fontainebleau im 66sten Jahre seines Alters. Er und Turenne waren zu ihrer Zeit die grösten Helden

Euro-

Europens. Beide haben groſſe Siege erfochten, und ſelbſt, wenn ſie geſchlagen wurden, unſterblichen Ruhm erworben. Das Genie des Conde ſchickte ſich am beſten für einen Tag der Schlacht, und das Genie des Turenne für einen ganzen Feldzug. Conde war nur allein an dem Tage einer Schlacht Herr von ſeinen Leidenſchaften, denn da war er äuſerſt kalt. Vielleicht weil ein Mann, der Ehre liebt, derſelbe nur in ſofern ſeine Empfindungen aufopfert, ſo lange er ſich durch den damit verknüpften Ruhm für ſchadlos hält. Wie viele Helden haben wir nicht, die nur allein in dem Lerm der Feldläger, und unter dem Geräuſch der Siegeslieder den Schlingen der Wolluſt entgehen. Voltaire ſingt übrigens in der Henriade von unſerm Conde:

A travers mille feux je vois *Condé* paraitre
Tour a tour la terreur et l'appui de ſon maitre;
Turenne de *Condé* le généreux rival,
Moins brillant, mais plus ſage, et du moins
ſon égal.

Correge.

O triomphe de l'art, et de l'adreſſe humaine!
Ces tableaux ſont tiſſus d'or, de ſoie et de
laine
Un éleve d'*Apelle* en donna le deſſein,
Correge et *Raphaël* conduiſirent ſa main.

Welch ein Triumph der Kunst und der menschlichen Geschicklichkeit! Diese Schildereien sind von Gold, von Seide und von Wolle gewesen. Ein Schüler des Apelles machte ihre Zeichnung, Correge und Raphael füreten seine Hand.

6. Brief, an den Graf Gotter.

Anton, welcher von seiner Vaterstadt Correggio in dem Herzogtum Modena, den Beinamen von Correggio bekam, ist einer der berümtesten Mahler, welche Italien nur hervor gebracht hat. Er lebte gegen das Ende des 15ten und in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts. Er hatte zu seiner Zeit wenig seines Gleichen; seine vornehmste Stärke aber bestand in der künstlichen Vorstellung der Haare. Er starb im vierzigsten Jahre seines Alters an einem hitzigen Trunke, den er that, als er 60. Goldkronen, die er für ein Stück Arbeit in lauter Kupferblatten bekommen hatte, selbst nach Correggio tragen wolte.

Cortes.

Ainsi l' espoir du gain, l'ardente soif de l'or
Aprit aux *Espagnols* secourus par *Neptune*,
Sur des bords étrangers à chercher la fortune;
Cortes, le fier Cortes avec peu de soldats
Domte *Montezuma*, subjugua ses Etats etc.

So

So lehrte die Hofnung zum Gewin und der heisse Durst nach Gold die vom Neptun unterstützten Spanier ihr Glück auf fremden Küsten zu suchen. Cortes, der grausame Cortes, überwand den Montezuma mit wenig Soldaten, und machte sich seine Länder unterwürfig, u. s. f.

Eben daselbst.

Ferdinand Cortez, ein spanischer Edelman, entdeckte unter Kaiser Carl V. das mitternächtige America. Er gieng nach Mexico, eroberte dieses Königreich, und vergos dabey eine unglaubliche Menge Blutes, unter dem Vorwande, die ungläubigen Americane zur christlichen Religion zu bekehren, einer Religion, welche doch nichts so sehr als die Sanftmuth, die Menschenliebe und die Nachsicht gegen die Feler und Schwachheiten anderer einpräget. Es ist erstaunlich, und schändet die Menschheit aufs höchste, wenn man erweget, was der Verfolgungsgeist und Has der Religionen von Anfang an für Ungeheuer hervor gebracht, und die Welt zu einer wahren Behausung der Teufel gemacht hat. Hier wüten die christlichen Sekten wider einander, und zerrütten das griechische Reich. Dort entstehet eine neue Religion in Arabien, und befielet den Saracenen, den Erdboden mit Feuer und Schwerdt zu durchrennen. Ganze Völker machen nun unter den Fanen des Kreuzes Europa zu einer schrecklichen Wüste, um Asien

zu überschwemmen, auf ihrem Wege unerhörte Raubereien zu begehen, und sich endlich in dem Sand Arabiens und Egyptens zu vergraben. Nicht lange hernach bewafnet die Schwärmerey die christlichen Fürsten; sie befielt den Söhnen Roms, die Ketze auszurotten, und bringt auf dem Erdboden die unmenschlichen Werkzeuge der Marter wiederum zum Vorschein, die ein Phalaris, Busiris und Nero erfunden hatten. Sie bauet in Spanien den Scheiterhaufen der Inquisition, da inzwischen die andächtigen Spanier ihre Häfen verlassen, die Meere überfaren, in America das Kreuz aufpflanzen, einen ganzen Welttheil zur Wüste machen, und dadurch den unglücklichen Mexicaner das Recht geben, die Christen und ihre Religion zu verfluchen. Wie billig, wenn man in einem Briefe, der an Carln dem fünften gerichtet seyn sol, einen Americaner sagen lässet:

Wir sind gewis nicht die Barbaren;
Es sind, Herr, eure Cortez und Pizaren,
Die uns, ein neues Licht im Glauben beizubringen,
Durch Henker und Gewalt der Priester esaufdringen.

Man richte seine Augen hin, wohin man wil, so wird man die Erde vom Blute der dem höchsten Wesen geschlachteten Opfer rauchend finden.

Cotin.

Ah, si *Boileau* vivait, peut-être un beau matin
Votre nom dans ses vers remplacerait Cotin!

Ach,

Ach, wenn Boileau noch lebte, vielleicht würde in seinen Gedichten dein Name einmal den Namen des Cotin ablösen.

20. Brief, an meinen Geist.

Der Abt **Cotin** war zu seiner Zeit die Eule unter den witzigen Köpfen. Niemand würde heutiges Tages gerne seinen Namen füren. **Cotin** hatte bey dem allem eine Art von Verdienst; er verstand die Sprachen, er war ein Mitglied der französischen Akademie. Die Tochter des Herzogs von Orleans schützte ihn. Viele schöne Geister würden sich eine Ehre aus dem Madrigal machen:

Iris s'est rendu à ma foi;
Qu' eut-elle faite pour sa défense?
Nous n'étions que nous trois, elle, l'amour
et moi,
Et l'amour fût d'intelligence.

Die Begierde zu glänzen und witzige Sachen zu sagen, stürzte ihn ins Verderben. Er machte zu einer Zeit Predigten und kleine Gedichte. Eine Spötterey des **Boileau** brachte seine Predigten in Verachtung. **Boileau** kante ihn damals noch nicht, als er ihn in seinen Satyren durchhechelte. Es war der beissende **Furetiere**, der, als er ihn einsmals in Verlegenheit eines Reims auf Festin sahe, ihm den Namen **Cotin** an die Hand gab. Sein Mitbruder **Cassaigne** wurde ihm zugesellet.

Si l'on n'eſt plus au large aſſis en un feſtin,
Qu'aux ſermons de *Caſſaigne* ou de l'abbé
Cotin.

Dieſe einige Spötterey hinderte den Abt Caſſaigne, in der Faſten bey Hofe zu predigen, ob er gleich dazu ernant war. Er befürchtete, die Hofleute möchten eher zum Lachen als zum Zuhören vorbereitet ſeyn. Er hütete ſich insbeſondere, mit einem Schriftſteller anzubinden, den das Schickſal der Ehre und der Schande in ſeiner Gewalt hatte. Cotin war nicht ſo klug; er folgte blos ſeiner Wuth. Er ſchrieb Schmäſchriften über Schmäſchriften, und wolte Frankreich überreden, Boileau thue weiter nichts, als den Horaz und Juvenal abſchreiben, und ſein Handwerk ſtreite wider alle götliche und menſchliche Geſetze. Er ſtreuete die ſchändlichſten Schriften unter dem Namen desjenigen groſſen Dichters aus, den er doch verabſcheuete. Boileau kehrete die Waffen des Cotin wider ihn ſelbſt, indem er ihn durch Spöttereien und Epigrammen zu Boden ſchlug, und ihn zum Gelächter ſogar des Pöbels machte. Bey dieſen ſchrecklichen Umſtänden hatte Cotin wenigſtens einen Paſtetenbecker auf ſeiner Seite, welcher den Ruf hatte, daß er vortrefliches Biscuit machte, und den Boileau für einen Giftmiſcher ausgegeben hatte. Dieſer Paſtetenbecker alliirte ſich mit dem Cotin wider ihren gemeinſchaftlichen Feind. Der eine machte anzügliche Gedichte, und der andere lies ſie auf ſeine Koſten drucken; und wickelte den Biscuit, den er verkaufte, darein. Dieſer

An=

Anschlag glückte vortreflich. Man sprach von nichts, als von den Gedichten des **Cotin**, und selbst **Boileau**, wenn er sie lesen wolte, schickte hin und lies Biscuit holen. Der Pastetenbecker kam dadurch in kurzer Zeit in einen so grossen Ruf, daß er sein Glück machte, und dem **Boileau** nachmals für den guten Dienst, den er ihm geleistet, da er ihn für einen Giftmischer ausgegeben, dankte. Zum Unglück wurde auch **Moliere** wider den Abt, Dichter und Priester aufgebracht. Er zog ihn in seinen gelehrten **Frauenzimmern** unter dem Namen des **Trissolin** durch. **Cotin** verfiel über so viele Spöttereien in eine erschreckliche Schwermuth, so, daß er viele Jahre vor seinem Tode ganz kindisch wurde.

Crösus.

Cresus se crut heureux, une foule importune
De courtisans flateurs adorait sa fortune;
Il aprit de *Solon*, qui lui predit son sort,
Qu'on ne peut dire un homme heureux avant sa mort.

Crösus hielt sich für glücklich; ein ungestümer Haufe schmeichelhafter Hofleute verehrete sein Glück. Er lernete vom Solon, der ihm sein Schicksal vorher sagte, daß man einen Sterblichen nicht vor seinem Tode glücklich preisen könne.

8. Br. an meinen Br. Ferdinand.

Crösus, König in Lydien, war der reichste und mächtigste Monarch seiner Zeit. Sein Glück machte ihn stolz. Er fragte einsmal den Solon, ob er wol glaubte, daß ein glücklicherer Mensch als er in der Welt sey? Der Weltweise pries den Tellus, einen Athenienser, für glücklicher, der wohlgerathene Kinder vor sich gesehen, sein Haus in guten Stand gesetzt, und endlich nach einer gewonnenen Schlacht für das Vaterland in dem Siege selbst sein Leben verloren. Er setzte hinzu, daß man die Glückseligkeit eines Menschen niemals vor seinem Tode beurtheilen könte. Crösus wurde durch dieses ungeheuchelte Urtheil aufgebracht; allein, als er nicht lange hernach von dem persischen Könige Cyrus gefangen und auf den Scheiterhaufen gesetzt wurde, und er nunmehro den Tod vor Augen sahe, erinnerte er sich an dasjenige, was ihm Solon von der menschlichen Glückseligkeit ehedem vorgeprediget hatte. Er rief daher etliche mal den Namen dieses Weisen aus. Cyrus, der solches hörete, lies ihn nach der Ursach fragen, und als er solche erfur, und dabey den Stachel seines eigenen Gewissens fülete, schenkte er ihm das Leben.

Cromwel.

Pour avoir usurpé l'autorité suprême,
Conduit sa tirannie avec art et sisteme,
Pour être habile, heureux, vigilant seducteur,
Intrepide aux combats, et rapide vainqueur,

Crom-

CROMWEL, qui de ſon Roi prépara le ſuplice.
Pouvait-il colorer ſa barbare injuſtice?
Aurait-il pû ſoufrir, qu' un impudent flateur
Oſât nommer vertu ſon atroce fureur?

Konte wol Cromwel, der ſeinem Könige den Tod brachte, ſeine barbariſche Ungerechtigkeit damit bemänteln, daß er die höchſte Gewalt an ſich geriſſen, und ſeine Tiranney mit Kunſt und Syſtem geſüret hatte? Oder, weil er geſchickt, wachſam, verſüreriſch, unerſchrocken in Gefechten, und ſchnel in ſeinen Siegen war? Hätte er es wol dulden können, daß ein unverſchämter Schmeichler ſeiner grauſamen Wuth den Namen der Tugend beigeleget hätte?

3. Brief, über die Ehre und den Eigennutz.

Nach der Berliner Ausgabe.

CROMWEL, qui chez l' *Anglois* fit reſpecter ſes loix,
Qui du Trône ſanglant précipita ſes Rois,
CROMWEL, ce fourbe heureux, ſans qu' il daignât paraitre,
Fit ſur un échafaut executer ſon Maitre,
Vainqueur dans les combats il ſoumit ſes égaux;
CROMWEL eut quelques traits, qui forment les Héros.

Cromwel, der England seinen Gesetzen unterwarf und dessen Könige von dem blutigen Thron stürzte; Cromwel, dieser glückliche Betrüger lies seinen Herrn auf der Henkersbüne hinrichten, ohne dabey zum Vorschein zu kommen. Als Sieger in den Schlachten unterwarf er sich die, die ihm gleich waren. Cromwel hatte wirklich einige Züge, welche Helden bilden.

16. Brief, an Fink.

Die Geschichte des Cromwel ist beinahe schon erschöpft; ich wil mich daher auch nicht lange dabey aufhalten. Er fieng im Jahr 1642. an, sich bekant zu machen, da das Treffen bey Kingston vorfiel. Im Jahr 1649 wurde König Carl zu Witehehal enthauptet, und Cromwel fieng nunmehr an, unter dem Namen eines Beschützers seines Vaterlandes eine eigenmächtige und unumschränkte Herrschaft zu behaupten, welche er erst 1658. bey seinem Tode niederlegte. Cromwel war bey aller seiner Tirannei und Grausamkeit eines der grösten Genie seines Jahrhunderts. Sein Beispiel verdienet Erstaunen und Bewunderung; die Gegenwart seines Geistes war in allen möglichen Fällen ausserordentlich, und als ein guter Staatsmann wuste er sich der Religion zur Erreichung seiner Absichten überaus geschickt zu bedienen. England befand sich unter ihm auf einer Stufe des Ansehens und der Ehre, auf welcher es sich nur sehr

selten gesehen hat. Er stand bey den auswärtigen Mächten in einem überaus grossen Ansehen. Fast alle Monarchen Europens schickten ihrem Bruder Cromwel Ambassadeurs, und selbst der stolze Ludwig XIV. legte seinetwegen, als er starb, mit seinem ganzen Hofe die Trauer an. Man hat ihm nachfolgende Grabschrift gemacht:

Ci git le Destructeur d'un Pouvoir légitime,
Jusqu' à son dernier jour favorisé des Cieux,
Dont les Vertus meritoient mieux
Que le Sceptre acquis par un Crime.
Par quel Destin faut-il, par quelle étrange
Loi,
Qu' à tous ceux qui sont nés pour porter la
Couronne,
Ce soit l' Vsurpateur qui donne
L' Exemple des Vertus que doit avoir un
Roi!

D. i. „Hier liegt der bis an das Ende seiner „Tage von dem Himmel beglückte Zerstörer der „rechtmäßigen Gewalt; dessen Tugenden weit „mehr, als einen durch Verbrechen erlangten Scep„ter verdienet hätten. Durch welches Verhäng„nis, durch welches wunderbare Gesetz mus eben „der unrechtmäßige Besitzer einer Krone allen de„nen, die durch ihre Geburt dazu bestimt sind, ein „Beispiel von den Tugenden geben, welche ein Kö„nig besitzen sol!„

Als nachmals Carl II. den engländischen Thron wiederum bestieg, und der Dichter Waller dem-

demselben ein mit Lobeserhebungen angefültes Gedicht überreichte, warf ihm der König vor, daß er für den Cromwel bessere Gedichte gemacht hätte. Waller antwortete: Gnädiger Herr! Wir Poeten sind in Erdichtungen immer glücklicher, als wenn wir die Warheit besingen. Diese Antwort war gewis nicht so aufrichtig als die Antwort des holländischen Ambassadeurs, gegen den Carl II. sich beschweret, daß die Republik nicht so viel Achtung für ihn habe, als sie für den Cromwel an den Tag geleget. Ach, gnädiger Herr! versetzte der ehrliche Holländer, Cromwel! Das war auch ganz was anders!

Daphne.

Diane ornait les nuits, avant qu' *Endimion*
Fit naitre dans son coeur sa folle passion;
Avant qu' après DAPHNE l'on vit courir son frère,
Il avait parcouru l'un & l' autre hémisphére.

Diane schmückte vorher die Nächte, ehe Endimion in ihrem Herzen ihre thörigte Leidenschaft erregte, und ehe ihr Bruder der Daphne nacheilete, hatte er schon beide Hemisphären durchlaufen.

Siebzehnter Brief. An Chazot.

Apol, unter welchem Namen die Dichter die Sonne verstehen, verliebte sich in die Daphne, einem

sehr

sehr reizenden Frauenzimmer, welches sich in dem Gefolge der Diane befand. Als aber weder Bitten noch Vorstellungen bey ihr etwas helfen wolten, wagte er es, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Daphne flohe, als sie aber sahe, daß Apol sie dennoch einholen würde, bat sie den Jupiter, sie wegzunehmen. Jupiter der gegen die Bitte der Schönen vielleicht ein wenig alzugefällig war, verwandelte sie sogleich in einen Lorberbaum, eben als Apol sie umarmen wolte. Den Liebhaber, den solches schmerzte, brach einen Zweig von seiner verwandelten Geliebte, und steckte ihn auf seinem Kopf. Von dieser Zeit an, ist der Lorberbaum dem Apollo jederzeit gewidmet gewesen.

Darget.

Siehe den 19ten Brief: An Darget.

Dieser bekante Gelehrte war anfänglich Secretaire bey dem französischen Minister, Marquis von Valory. Er gieng hierauf in preussische Dienste und erhielt bey dem Könige das Amt eines Vorlesers.

Decius.

Ainsi chez les *Romains* le genereux DECIE
Pour fixer la victoire abandonna sa vie.

So ensagte unter den Römern der grosmütige Decius seinem Leben, den Sieg gewis zu machen.

9. Brief. An Stil.

Es sind unter den Römern zween Consules gewesen, Vater und Sohn, welche beide den Vornamen Publius und den Zunamen Mus gefüret, und sich beide vor dem ersten römischen Kriege den Diis Manibus, oder unterirdischen Göttern zum Besten des Staats aufgeopfert haben, der erste in der Schlacht mit den Lateinern, und der andere in einem Treffen mit den Hetruriern und Sameitern. Auf beider Tod folgte der Sieg, und der Aberglaube war stark genug, solchen als eine Wirkung dieser Aufopferung anzusehen. Wer die dabey üblichen Feierlichkeiten wissen wil, kan sie beim Livius B. 8. Kap. 9. und B. 10. Kap. 10. finden.

Democrit.

Vn *Heraclite* pleure, un Democrite rit,
L' atrabilaire est dur & l' humain s' atendrit.

Ein Heraclit weinet und ein Democrit lacht; der Gallensüchtige ist hart, und der Zärtliche weichherzig.

7. Brief, an Maupertuis.

Democrit, dieser scharfsinnige Weltweise, hatte einen überaus leichtsinnigen Charakter, der ihn unaufhörlich über die Thorheiten und Schwachheiten der Menschen lachen lies. Heraclit war das Gegentheil von ihm. Er war einer der ehrgeizigsten Männer seiner Zeit, der jederman ausser sich selbst hassete. Aus diesen Leidenschaften quollen seine

Thränen

Thränen über das menschliche Geschlecht her, welche nicht Thränen der Menschenliebe, sondern Thränen eines Stolzes waren, der sich nicht genug geehret zu seyn glaubte. Juvenal hätte sich daher eben nicht verwundern dürfen, das Heraclit so viel weinen können.

Mirandum est, vnde illi oculis sufferit humor.
sat. 10.

Die Thränen des Stolzes und des Neides sind unerschöpflich.

Denain.

Siehe Villars.

Dessau.

Sous ce savant Guerrier DESSAW dans son jeune age
Fit de l' art des combats le dur apprentissage,
Et les Dieux protecteurs des camps *Autrichiens*,
Devinrent avec lui les Dieux des *Prussiens*.

Unter diesem weisen Krieger, (dem Eugen) lernete Dessau in seiner Jugend mit schwerer Arbeit die Kunst der Schlachten, und die Schutzgötter der österreichischen Läger wurden mit ihm die Schutzgötter der Preussen.

Die Kriegskunst, 1. Gesang.

Leopold,

Leopold, Fürst von Anhalt Dessau, dieser berümte Feldherr fürete in dem spanischen Erbfolgskriege dasjenige Corps Preussen an, welches König Friedrich I. dem Hofe zu Wien in Sold gegeben hatte. Der Fürst legte schon hier die entscheidensten Proben seines Muthes und seiner kriegerischen Fähigkeiten ab. Ein Beweis davon ist dasjenige Schreiben, welches Eugen nach dem Treffen bey Höchstädt seinetwegen an den König von Preussen erlies. „Gleichwie, hies es daselbst, „Ew. Majestät von dem vortreflichen Siege, den „wir den 13ten August bey Höchstädt wider die „Franzosen und Baiern davon getragen, bereits „völlig unterrichtet seyn werden, also wil ich, um „Ew. Maj. nicht beschwerlich zu fallen, einen Theil „der Umstände von dieser Action mit Stillschweigen übergehen. Ich kan aber nicht umhin, Ew. „Maiest. mit aller Submißion bekant zu machen, „welchergestalt Dero unter meinem Commando ge„standenen Truppen ein unsterbliches Lob verdienen, „wovon ich selbst Zeuge bin, vornemlich was die „auf dem rechten Flügel gestandene Infanterie be„trift, deren Officiers und Soldaten mit einer un„erschrockenen Herzhaftigkeit gefochten, und die „feindlichen Anfälle etliche Stunden lang ausge„halten, bis endlich mit GOttes Hülfe durch das „entsetzliche Feuer gedachter Infanterie der Feind „in solche Unordnung gebracht worden, daß er ih„rer Bravour nicht länger zu widerstehen gewust, „sondern in unglaublicher Confusion die Flucht er„griffen, und durch Verlassung seiner Schlachtord-

„nung

„nung und des völligen Lagers uns die allerrüm-
„lichste Victorie in die Hände gespielet. Gleich-
„wie aber solche herrliche Thaten beides von der
„heroischen Conduite des Generals, als auch der
„löblichen Nachamung des gemeinen Soldatens
„herrüren, der sich insgemein mit seiner Courage
„nach dem Oberhaupte richtet; also, Sire, muß ich
„insonderheit dem Fürsten von Anhalt sein höchst
„verdientes Lob beilegen. Er hat auf keinerley
„Weise seine Person geschonet, oder sich vor einiger
„Gefahr gescheuet, sondern vielmehr mit einer
„grossen Unerschrockenheit seine Leute in das härte-
„ste Treffen geführet, dergestalt, daß man ihm die
„Erlangung des vortreflichen Sieges zu seinem un-
„sterblichen Nachrume grossen Theils zuzuschrei-
„ben hat. Ich habe solchergestalt nicht unterlas-
„sen können, mit allem Gehorsam gegen Ew. Ma-
„jest von dieser bezeigten Tapferkeit mein Zeugniß
„abzulegen, und Dero unter meinem Commando
„gestandenen Völkern ihr wolverdientes Lob zu er-
„theilen, selbige auch zu gleicher Zeit zu versichern,
„daß ich meines Orts nichts unterlassen wil, was
„zu ihrer Conservation und Avantage etwas bei-
„tragen kan; wie ich es denn allezeit vor ein beson-
„deres Glück schätze, wenn ich mich würdig machen
„kan, Ew. Majestät Gnade mit gehorsamsten Re-
„spekte beständig zu geniessen.“

Der Fürst von Anhalt hatte übrigens unter dem Eugen das Kriegeshandwerk gründlich erlernet. Er war ein strenger Beobachter der Unterordnung und trieb solche zu demjenigen Grade des

Gehorsams, worin die ganze Macht der Armee bestehet. Er hatte grosse Eigenschaften, sagte der Verfasser der Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte, aber bey dem allen wenig gute.

Diana.

Siehe Endymion.

Dido.

Craignez donc cet enfant et ses fleches
dorées,
Gardez-vous de porter ses brillantes livrées;
Il fait ses plus grands maux, même en vous
caressant,
Et s' il perdit DIDON ce fut en l' embrassant.

Fürchte also diesen Knaben und seine vergoldeten Pfeile und hüte dich, seine glänzende Livrey zu tragen. Er begehet seine grösten Grausamkeiten in Liebkosen. Er stürzte die Dido in das Verderben, indem er sie umarmte.

17. Brief, an Chazot.

Il touche par l' amour de la triste DIDON.

Er (Virgil) rüret mich, wenn er die Liebe der traurigen Dido beschreibt.

20. Brief, an meinen Geist.

Dido

Dido war die Tochter eines Königes von Tirus, flohe aber nach Africa und legte daselbst den Grund zu der Stadt Carthago. Als Aeneas nach der Eroberung von Troja bey ihr ankam, wurden beide von der Liebe auf das genaueste mit einander verbunden. Aeneas aber bekam nicht lange hernach von dem Jupiter Befel, Carthago zu verlassen, und als Dido solches nicht hintertreiben konte, lies sie in dem innersten ihres Schlosses einen Scheiterhaufen aufrichten, und erstach sich auf demselben aus Verzweifelung, eben als ihr Geliebter mit der Flotte abfur. Aeneas traf sie nachmals im Reiche der Todten wieder an, wo er sich alle Mühe gab, sich bey ihr zu entschuldigen. Allein die erzürnte Schöne machte ihm ein mürrisches Gesicht, drehete ihm den Rücken zu, und entflohe in einen dunkeln Wald. Virgil beschreibt solches sehr rürend in dem 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Buche seiner Aeneis.

Diomedes.

Ne pensez point *Chazot*, vous, que l' amour
possede,
Que marchant sur les pas du fougueux DIOMEDE,
En vers injurieux j' ose blesser *Venus*.

Glaube nicht, Chazot, du, den die Liebe beherrschet, daß ich auf dem Pfad des wilden Diomedes wandeln, und durch

strafende Gesänge die Venus verwunden wolle.

17. Brief, an Chazot.

Tel parut le vengeur de la funeſſe *Troie*,
Contre cent Rois ligués ſa valeur ſe deploie,
Diomede eſt vaincu, les *Grecs* ſont accablés.

So erschien der Rächer des traurigen Troja; seine Tapferkeit streitet wider hundert verbundene Könige. Diomed wird überwunden; die Griechen gedemütiget.

Die Kriegskunst, 6. Gesang.

Diomed, König in Aetolien, bewies in der Belagerung Trojens eine bewundernswürdige Tapferkeit. Sein Muth gieng so weit, daß er auch die Götter selbst nicht schonete. Als er einen Zweikampf mit dem Aeneas hatte, und Venus diesem ihren Liebling retten wolte, verwundet er die Göttin in die rechte Hand und trieb sie in die Flucht; ob er gleich selbst kein Feind der Liebe und des schönen Geschlechts war, indem er selbst vorher um die Helenam gefreiet hatte. Er fieng hernach sogar mit dem Mars Händel an, und brachte dem Gotte der Schlachten mit seinem Speer eine solche Wunde in dem Unterleibe bey, daß derselbe, wie uns Homer auf seine poetische Ehre versichert, ein solches Geschrey erhob, als sonst 10000 Mann zu thun kaum im Stande waren. Deunus bemächtigte

tigte sich endlich dieses furchtbaren Helden durch List, und lies ihn hinrichten.

Endymion.

Diane ornait les nuits avant qu' ENDY-
MION
Fit naitre dans son coeur sa folle passion.

Diane schmückte vorher die Nächte, ehe Endimion in ihrem Herzen ihre thörigte Leidenschaft erregte.

17. Brief, an Chazot.

Endimion, welcher ein Sohn, wenigstens ein naher Verwandter des Jupiters, und König in Elis war, hatte auf sein Bitten von dem Vater der Götter nebst der Unsterblichkeit und einer ewigen Jugend auch einen immerwärenden Schlaf erhalten. Diane, welche ihn einmal schlafend erblickte, verliebte sich in ihm, und man versichert uns, daß er nachmals, seines beständigen Schlafes ohnerachtet, funfzig Töchter mit ihr gezeuget habe.

Epikur.

O céleste Morale, épurez tous mes vers,
Accordez EPICVRE avec l'apre *Stoique*,
Rendez l'un plus nerveux, l'autre moins tirannique;
Préparez le chemin, qui mêne à la vertu,
Plus on l'adoucira, plus il sera battu.

O du, himlische Moral, läutere du alle meine Töne, verbinde den Epikur mit dem rauhen Stoiker; jenen mache gesetzter, diesen aber wieder tirannisch. Bereite den Weg, der zur Tugend führet; je angenehmer man ihn macht, desto mehr wird er betreten.

5. Brief, an d' Argens.

Le Sage gagne à tout, l'école du malheur
Lui sert à mieux sentir le vrai prix du bonheur;
Il sait à quels dangers, l'expose sa nature,
Dans des jours fortunés disciple d'Epicvre,
Dans des jours desastreux disciple de *Zenon*,
Pour tous les cas prevus il arme sa raison.

Der Weise gewinnet bey allem; in der Schule des Unglücks lernet er den wahren Werth des Glücks desto besser empfinden. Er weis, welchen Gefaren ihn seine Natur aussetzt; er ist ein Schüler des Epikur in glücklichen Tagen, aber auch ein Lehrling des Zeno in trüben Stunden, und bewafnet dadurch seine Vernunft gegen alle vorher gesehene Fälle.

7. Brief, an Maupertuis.

Ami des sentimens des Epicvriens,
Je laisse la tristesse aux durs *Stoiciens*;

Si

Si comme *Thebe*, helas! notre ame avait cent portes,
J'y laisserais entrer les plaisirs en cohortes.

Ich, ein Freund von den Grundsätzen Epikurs, überlasse die Traurigkeit dem rauhen Stoiker. Und, ach! wenn unsere Seele, so wie Theben, hundert Thore hätte, so wolte ich die Vergnügungen Cohortenweise hinein ziehen lassen.

14. Brief, an Schwerts.

Wenn wir den **Epikur** nur allein von der Seite seiner Sittenlehre ansehen, so ist er unstreitig der verehrungswürdigste Weltweise unter allen seinen Vorgängern und dem grösten Theil seiner Nachfolger. Seine Sitten waren untadelhaft, und **Laertius** schildert uns sein Leben als ein Muster der Unschuld. Seine Theorie und Praxis waren indessen unstreitig natürliche Folgen seines Temperaments. Der herrschende Zug in seinem Charakter war Bequemlichkeit und Neigung zur Ruhe. Er wälete sich daher eine Sittenlehre, die nicht das Steife und Gezwungene der **stoischen** Moral hatte, und doch eben so stark auf die Ruhe des Herzens gerichtet war. Er war mitten in seinem Garten unempfindlicher gegen alles müsame Vergnügen, als der **Stoiker**, der sich die Welt zur Wüste machte. Und eben diese Neigung zur fühllosen Ruhe war es, die ihn zu einer solchen theoretischen Weltweisheit verleitete, bey welcher er das Müsame der

Speculation vermeiden konte. Er nahm die ersten Gedanken, die ihm in den Wurf kamen, und sein Probierstein der Warheit war nicht die Strenge der Demonstration, sondern die Leichtigkeit des Begrifs.

Er erkante, so wie **Zeno**, daß die Unglückseligkeit der Menschen von der Heftigkeit und Unordnung ihrer Begierden herrürete. Er suchte sie daher zu mäßigen und in Ordnung zu bringen; der **Stoiker** aber wolte sie ausgerottet wissen, und sich unempfindlich machen. **Epikur** setzte sein höchstes Gut in dem Vergnügen, und dieser Satz wurde nachmals theils zufälliger Weise, theils auch mit Willen unrecht verstanden. Er setzte dieses Vergnügen keinesweges in der Befriedigung der sinlichen Begierden, sondern in der Ausübung der Tugend. Hierin kam er mit dem **Stoiker** überein, und des **Zeno** felicis animi immota tranquillitas wird von seiner Voluptate nicht sehr unterschieden seyn, nur daß sie solche aus verschiedenen Quellen herleiteten.

Du Schooskind des Geschicks, erleuchter **Epikur**,
Du fandest nur zuerst der wahren Tugend Spur.
Nicht jenes Wahngespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Quaal erkiest,
Und unerträglicher als alles Uebel ist.
Nein, nein sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefärten;
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu;
In der Gesundheit Lust und in dem Schmerzen Ruh.

Wie Bienen süssen Saft aus herben Wermuth tragen,
So brauchtest du zur Lust, worüber andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Geduld, die Wollust freudig ab,
Und liessest ohne Wunsch in stetigem Geniessen
Dein Leben ungezält nach seinem Ende fliessen.
Die ihr den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speit nur auf seinen Ruhm der Misgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefält der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch als eure Tugend.

von Haller.

Daß sein Vergnügen kein blos sinliches Vergnügen gewesen, siehet man aus seinem Betragen in Schmerzen und Widerwärtigkeiten. Wol schwerlich würde der stärkste Held des **Porticus** die Steinschmerzen nach den Grundsätzen des **Zeno** mit gröserer Grosmuth und Geduld ertragen haben, als es **Epikur** nach seiner eigenen Weltweisheit that. Nur Schade, daß seine Gotteslehre nicht halb so richtig gewesen, als seine Sittenlehre rein und unschuldig war. Seine Götter glichen unsern heutigen Domherren, deren träger und feister Körper ihre Gottheit unterstützte, die ihren Nektar und Ambrosien in Friede zu sich nahmen, und sich um nichts bekümmerten.

Vielleicht wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, hier eine sehr reizende Schilderung eines **Epikurärs** zu lesen, die wir einem der fein-

sten Köpfe unsrer Zeit, ich meine dem Hrn. Hume, zu verdanken haben. Es ist wohl der Mühe werth, diesem Gemälde einige Seiten zu widmen, da unser königlicher Dichter das moralische Lehrgebäude des **Epikur** gewisser Massen für das seinige erkläret.

„Es ist eine grosse Demüthigung, sagt der lie„benswürdige **Epikuräer**, der Eitelkeit des Men„schen, daß seine gröste Kunst und sein äuserster „Fleiß die geringsten Werke der Natur nicht in der „Vollkommenheit nachmachen kan, daß sie jenen „an Schönheit, oder am Werthe gleich wären. „Die Kunst ist nur eine Unterarbeiterin, und be„schäftigt sich damit, denen Stücken einige wenige „Züge und Zierrath zu geben, die aus der Hand „der Meisterin kommen. Das Gewand mag ihre „Arbeit seyn, aber die Hauptfigur darf sie nicht „berühren. Die Kunst mag geschickte Kleider ma„chen; aber die Natur muß den Menschen hervor„bringen.

„Wir finden sogar, daß die besten Werke, die „wir gemeiniglich Werke der Kunst nennen, in An„sehung ihrer vornehmsten Schönheit, der Stärke „und der glücklichen Hülfe der Natur zugeschrieben „werden. Alles, was in Gedichten vortreflich ist, „schreiben wir dem **Oestrum**, oder der poetischen „Ader zu. Das gröste Genie wirft die Leier zur „Seite, wenn zuweilen die Natur ihre Hülfe ver„sagt, (denn sie ist nicht immer günstig) und ma„chet sich keine Hofnung, durch Hülfe der Regeln „der Kunst, die himmlische Harmonie zu erreichen, „die es allein der Eingebung zu danken hat. Wie

„elend

„elend sind die Gesänge, wo kein glücklicher Fus
„der Phantasey der Kunst den Stof gegeben hat,
„sie zu verschönern und zu poliren!

„Aber unter allen fruchtlosen Versuchen der Kunst
„ist keiner so lächerlich, als der, den strenge Welt-
„weisen gewaget haben, eine künstliche Glück-
„seligkeit hervor zu bringen, und uns durch Re-
„geln der Vernunft, und durch Nachdenken ver-
„gnügt zu machen. Warum machte keiner von
„ihnen Anspruch auf die Belohnung, welche Xer-
„xes allen denen versprach, die ein neues Vergnü-
„gen erfinden konten? Wenn sie nicht, vielleicht,
„so manches Vergnügen für sich selbst erfanden, daß
„sie Reichthümer verachteten, und keines solchen
„Vergnügens bedurften, das die Belohnung dieses
„Monarchen ihnen schaffen konte. Ich bin in der
„That geneigt zu glauben, daß sie dem persischen
„Hofe nicht gern dadurch ein neues Vergnügen ma-
„chen wolten, daß sie es so neu, ungewöhnlich und
„lächerlich vorstelleten. Ihre Speculationen kön-
„ten, auf die Theorie eingeschränkt, und in den
„Schulen von Griechenland ernsthaft vorgetra-
„gen, in ihren unwissenden Schülern Verwunde-
„rung erwecken; aber der Versuch, solche Grund-
„sätze in Ausübung zu bringen, würde bald ihre
„Thorheit verrathen.

„Ihr rümet euch, daß ihr mich durch Vernunft,
„und durch Regeln der Kunst glücklich machen wol-
„let. Ihr müsset mich also durch Regeln der Kunst
„von neuem erschaffen. Denn meine Glückselig-
„keit beruhet auf meiner innern Bildung und

„Stru-

„Structur. Aber ihr habet nicht die Macht, die-
„ses zu thun; und ich befürchte, auch nicht die
„Kunst. Ich kan überdem unmöglich glauben,
„daß die Natur weniger Weisheit besitze, als ihr.
„Lasset sie also die Maschine leiten, die sie so weise
„gebildet hat. Ich finde, daß ich sie nur verder-
„ben würde, wenn ich künstelte.

„Wozu solte ich mir anmassen, eine einzige von
„den Federn, oder Grundtrieben nach Regeln zu
„leiten, zu verbessern oder zu stärken, die die Na-
„tur mir eingepflanzt hat? Ist dieses der Weg,
„worauf ich zur Glückseligkeit kommen muß? Aber
„die Glückseligkeit begreift Vergnügen, Zufrieden-
„heit, Ruhe und Lust in sich; nicht Wachsamkeit,
„Sorge und Arbeit. Die Gesundheit meines Kör-
„pers besteht in der Leichtigkeit, womit er alle seine
„Wirkungen verrichtet. Der Magen verdauet
„die Speisen; das Herz setzet das Blut in seinen
„Umlauf; das Gehirn sondert die Lebensgeister ab,
„und läutert sie; und alles dieses geschicht, ohne
„daß ich mich darum bekümmern darf. Wenn
„ich erst nach meinem Willen das Blut aufhalten
„kan, wenn es mit Ungestüm durch seine Canäle
„läuft, so kan ich auch hoffen, den Lauf meiner
„Neigungen und Leidenschaften zu verändern. Um-
„sonst würde ich mein Erkentnisvermögen zwingen,
„und mich bemühen, an einem Gegenstande Ver-
„gnügen zu finden, den die Natur nicht geschickt
„gemacht hat, meine Sinnen mit Vergnügen zu
„rühren. Ich kan mich durch meine fruchtlose

„Bemü-

„Bemühungen verdrüslich machen, aber niemals „werde ich Vergnügen empfinden.

„Weg demnach mit dieser eiteln Pralerey, daß „wir uns in uns selbst glücklich machen, uns an unsern eigenen Gedanken weiden, mit dem Bewußtseyn, daß wir recht gethan haben, befriedigen, „und alle Hülfe und alle Ergänzung aus äuserlichen Gegenständen verachten können. Dies ist „die Sprache des Stolzes, nicht der Natur. Und „es wäre gut, wenn auch nur dieser Stolz sich selbst „erhalten, und ein wahres innerliches Vergnügen „geben könte, so traurig und ernsthaft es auch seyn „möchte. Aber dieser ohnmächtige Stolz kan weiter nichts, als der Aussenseite eine Ordnung geben, und mit unendlicher Mühe und Aufmerksamkeit der Sprache und der Mine eine philosophische Würde mittheilen, um den unwissenden „Pöbel zu betrügen. Das Herz ist indessen von „allem Vergnügen leer, und die Seele, die durch „ihre eigentlichen Gegenstände nicht aufrecht erhalten wird, versinket in die tiefste Bekümmernis „und Melancholie. Elender, aber eitler Sterblicher! Deine Seele solte in sich selbst glücklich seyn! „Was für Hülfsmittel hat sie, ein so unermeslisches Leere auszufüllen, und die Stelle aller deiner „körperlichen Sinnen und Kräfte zu ersetzen? Kan „dein Kopf ohne deine andern Glieder bestehen? „In diesen Umständen — — Welch eine närrische Figur mus es nicht machen, nichts „weiter thun, als schlafen und gähnen? „In einer solchen Schlafsucht oder Melancholie

„mus

„mus die Seele versinken, wenn sie der äuseren „Beschäftigungen und Vergnügungen beraubet „wird.

„Haltet mich also nicht länger in diesem gewalt„thätigen Zwange. Schränket mich nicht in mir „selbst ein; sondern zeiget mir diese Gegenstände „und Vergnügungen, die die beste Beruhigung „bringen. Aber warum fordere ich euch auf, stolze „und unwissende Weisen, mir den Weg zur Glück„seligkeit zu zeigen? Lasset mich meine eigene Lei„denschaften und Neigungen um Rath fragen. In „diesen mus ich die Regeln der Natur lesen; nicht „in euren unnützen Reden.

„Aber siehe, meinem Wunsche geneigt, nahet „sich mir die göttliche Wollust, der Gegenstand der „höchsten Liebe der Götter und Menschen. Bey „ihrer Ankunft schlägt mein Herz in natürlicher „Hitze, und alle meine Sinnen, und alle meine „Seelenkräfte sind in Freude aufgelöset; indem sie „um mich her allen Schmuck des Frühlings, und „alle Schätze des Herbstes ausgiesset. Ihre me„lodische Stimme entzücket mein Ohr mit der lieb„lichsten Musik, indem sie mich einladet, diese „angenehmen Früchte zu geniessen, die sie mir mit „einem Lächeln darbietet, welches über die Him„mel und die Erde einen Glanz ausgiest. Die „gauckelnden Liebesgötter, die sie begleiten, fahen „mich mit ihren wohlriechenden Flügeln, oder gies„sen das lieblichste Oel auf mein Haupt aus, oder „reichen mir ihren blinkenden Nektar in goldenen „Bechern dar. O! lasset mich ewig meine Glie-

„der

„der auf dieses Rosenbette strecken, und so, ach! so „die angenehmen Augenblicke empfinden, wie sie mit „sanften und weichen Tritten vorüber gleiten. Aber „grausame Veränderung! Wohin fliehet ihr so ge„schwind? Warum beschleunigen meine heissen Wün„sche, und die Last von Vergnügen, womit ihr käm„pfet, euren unbarmherzigen Schritt mehr, als sie „ihn hemmen? Lasset mich diese sanfte Ruhe nach „allen meinen Müseligkeiten geniessen, mit welchen „ich die Glückseligkeit suchte. Lasset mich, mich an „dieser Wollust sättigen, nachdem ich mich derselben „so lange und so thöricht enthalten habe.

„Aber sie wollen nicht. Die Rosen haben ihre „Farbe verloren: Die Früchte ihren Geschmack; „und der liebliche Wein, dessen Dünste, noch vor „kurzem, alle meine Sinnen mit solchem Vergnü„gen vergifteten, ladet jetzo vergebens den gesättig„ten Gaum ein. Die Wollust lächelt über meine „Schläfrigkeit. Sie winket ihrer Schwester, der „Tugend, zu, ihr zu Hülfe zu kommen. Die fro„he, die scherzende Tugend höret ihre Stimme, und „bringt den ganzen Haufen meiner aufgeweckten „Freunde mit. Wilkommen, dreymal wilkom„men, meine mir ewig werthen Gespielin, in diese „schattigten Lauben, und zu diesem wollüstigen „Mahle! Eure Gegenwart hat der Rose ihre Far„be, und der Frucht ihren Geschmack wieder gege„ben. Die Dünste dieses geistigen Nektars spie„len jetzo von neuen um mein Herz; da ihr an „meinem Vergnügen Theil nehmet, und in euren „erheiterten Blicken die Freude entdecket, die ihr

„bey

„bey meiner Glückseligkeit und Zufriedenheit em-
„pfindet. Eine gleiche Freude fühle ich bey der
„eurigen; und durch eure frohe Gegenwart aufge-
„muntert, wil ich von neuem das Fest anfangen,
„woran meine Sinnen, nach einem gar zu öfterm
„Genusse, sich fast schon gesättiget hatten; weil die
„Seele nicht so geschwind mit dem Körper fort
„wolte, und ihrem überladenen Gefährten keine Er-
„leichterung schaffete.

„In euren angenehmen Unterredungen ist besser,
„als in den Vernunftschlüssen der Schulen in der
„Forme, wahre Weisheit zu finden. In euren
„freundschaftlichen Liebkosungen, entwickelt sich die
„wahre Tugend besser, als in den leeren Gezänken
„der Staatsleute und derer, die sich Patrioten
„dünken. Hier lasset uns das Vergangene ver-
„gessen, um das Zukünftige uns nicht bekümmern,
„und das Gegenwärtige geniessen; und weil wir
„noch da sind, so lasset uns ein Gut gewis nehmen,
„worüber weder das Schicksal noch das Glück Ge-
„walt hat. Der Tag, der morgen kömmt, wird
„sein eigenes Vergnügen mitbringen: Aber solte er
„auch unsere zärtlichen Wünsche nicht befriedigen,
„so wollen wir uns wenigstens das Vergnügen ma-
„chen, an das heutige Vergnügen zu denken.

„Befürchtet nicht, meine Freunde, daß die bar-
„barischen Gezänke des **Bacchus**, und seiner Säu-
„fer sich in unsere Gespräche mischen, und uns mit
„ihrem wüsten Geschwätze stören werden. Die
„scherzhaften Musen bedienen uns; und flössen mit
„ihrer reizenden Symphonie, welche die Wölfe und

„Tiger

„Tiger der wilden Wüste zähmen könte, eine süsse „Freude unserer Brust ein. Frieden, Harmonien, „und Eintracht, herrschen in diesem Aufenthalte; „und nichts unterbricht die Musik, als unsere Ge„sänge, oder die angenehmen Töne unserer freund„schaftlichen Stimmen.

„Aber höret! Der Liebling der Musen, der an„genehme Damon, rühret die Leyer; und indem „er seine harmonischen Töne mit seinem noch har„monischern Gesange begleitet, so flösset er uns eben „die glückliche Wollust, der Phantasey ein, die ihn „selbst ausser sich setzet. Ihr Günstlinge des Him„mels, singt er, lasset euch, indem der muthwillige „Frühling allen seinen blühenden Stolz auf euch „herab gießt, von der Ehre durch ihren betrügli„chen Glanz nicht verleiten, diese angenehme Jahrs„zeit, diesen Frühling des Lebens, in Gefahren zu„zubringen. Die Weisheit zeiget euch die Bahn „zum Vergnügen: Die Natur selbst winket euch, „ihr auf diesem ebenem und blumigtem Wege zu „folgen. Wollet ihr gegen ihre befehlende Stim„me die Ohren verschliessen? Wollet ihr eure Her„zen gegen ihre zärtlichen Reizungen verhärten? „O betrogene Sterbliche, daß ihr eure Jugend so „verlieret; daß ihr also ein so unschätzbares Ge„schenk wegwerfet, und mit einer so unvergängli„chen Glückseligkeit ein Spiel treibet! Betrachtet „eure Belohnung wohl. Betrachtet den Ruhm, „der eure stolzen Herzen so reizet, und euch mit eu„rem eigenen Lobe verführet. Er ist ein Echo, ein „Traum, ja der Schatten eines Traumes, den ein

„jeder Wind zerstreuet, und der durch einen jeden „wiederwärtigen Athem des unwissenden und schlecht „urtheilenden Pöbels verloren geht. Ihr befürch„tet nicht einmal, daß selbst der Tod ihn euch ent„reissen werde. Aber sehet! noch bey euren Lebzei„ten beraubet euch die Verleumdung desselben, die „Unwissenheit bekümmert sich nicht darum; die „Natur geniest ihn nicht: Allein die Phantasey em„pfängt diesen eitlen Lohn, der eben so leer und un„beständig ist, als sie selbst, indem sie allen Ver„gnügen entsaget.

„Also gehen die Stunden unvermerkt dahin, und „führen alle Wollüste der Sinnen, und alle Freu„den der Harmonie und Freundschaft in ihrem „scherzhaftem Gefolge. Die lächelnde Unschuld „beschliest den Zug; und indem sie sich unsern ent„zückten Augen darstellet, verschönert sie die ganze „Scene, und machet den Anblick dieser Wollüste so „entzückend, nachdem sie vorüber gegangen sind, „als wenn sie sich noch mit lächelndem Gesichte uns „näherten.

„Aber die Sonne ist unter den Horizont gesun„ken; und die Finsternis, die uns still überfiel, hat „nun die ganze Natur in einen algemeinen Schat„ten verhüllet. Erfreuet euch, meine Freunde; „setzet eure Mahlzeit fort, oder vertauschet sie mit „der süssen Ruhe. Eure Freude, oder eure Ruhe „soll immer die meinige seyn, wenn ihr auch nicht „zugegen seyd. Aber wohin gehet ihr; oder was „für neue Freuden fordert ihr ausser unserer Ge„sellschaft? Ist auch wol etwas angenehm, ausser

„unsern

„unsern Freunden, und kan etwas gefallen, woran „wir keinen Theil nehmen? Ja, meine Freunde; „die Freuden, die ich jetzo suche, leiden eure Gegen„wart nicht. Hier allein wünsche ich eure Abwe„senheit: Und hier allein kan ich eine zureichende „Belohnung für den Verlust eurer Gesellschaft fin„den.

„Aber noch bin ich nicht weit in die Schatten „des dicken Waldes gegangen, der eine zwiefache „Nacht um mich her ausbreitet, da ich schon, wie „mich dünkt, die reizende Cälia, die Gebietherin „meiner Wünsche, sehe, die ungedultig in den dun„keln Gängen wandelt, der bestimten Stunde zu„vor kömmt, und mit mir meiner Langsamkeit we„gen zanket. Aber die Freude, die meine Gegen„wart ihr verursachet, vertheidiget meine Sache „am besten; zerstreuet alle sorgenvolle und ver„drüßliche Gedanken, und läst uns allein. Zeit zur „Freude und Entzückung. Mit was für Worten, „meine Schöne, sol ich meine Zärtlichkeit ausdrücken, „oder die Regungen beschreiben, die jetzo meine ent„zückte Brust erwarmen. Worte sind zu schwach, „meine Liebe zu beschreiben; und ach, wenn du „nicht eben diese Flamme in dir fühlest, so werde „ich mich umsonst bemühen, dir einen rechten Be„griff von derselben beyzubringen. Aber alle deine „Worte, alle deine Bewegungen sind zureichend, „meinen Zweifel zu heben; und indem sie deine „Liebe ausdrücken, entflammen sie zugleich die mei„nige. Wie liebenswürdig ist diese Einsamkeit, „diese Stille, diese Finsternis. Keine Gegenstän-

„de sind jezo der entzückten Seele beschwerlich. Der „Gedanke, die Sinne, die alle von nichts, als un„serer beiderseitigen Glückseligkeit vol sind, haben „die Seele gänzlich eingenommen, und theilen ihr „ein Vergnügen mit, welches die betrogenen Sterb„lichen umsonst in allen andern Freuden suchen.

„Aber warum hebt sich dein Busen mit diesen „Seufzern, in dem Thränen deine glühenden Wan„gen baden? Warum ist dein Herz mit diesen ei„teln Bekümmernissen beunruhiget? Warum fragst „du mich so oft, wie lange meine Liebe noch dauren „soll? Weis ich, wie lange mein Leben noch dauren „wird? Aber beunruhiget auch dieses deine zärt„liche Brust; und ist das Bild unserer zerbrechli„chen Sterblichkeit dir immer vor Augen, eine Dun„kelheit über deine frölichsten Stunden zu werfen, „und selbst diese Freuden zu vergiften, die die Liebe „einflösset? Bedenke vielmehr, daß wir, wenn das „Leben hinfällig, und die Jugend vergänglich ist, „den gegenwärtigen Augenblick wol anwenden, und „nichts von einem so vergänglichen Daseyn verlie„ren solten. Noch ein kurzer Augenblick, alsdenn „werden wir nicht mehr seyn. Kein Gedächtnis „von uns wird auf der Erde zurück bleiben, und „selbst die fabelhaften Schatten der Unterwelt wer„den uns keine Wohnung verstatten. Unsere ver„geblichen Bekümmernisse, unsere eiteln Entwürfe, „unsere ungewissen Untersuchungen werden alle ver„schlungen und verloren seyn. Unsere gegenwär„tigen Zweifel, in Ansehung der ursprünglichen Ur„sachen der Dinge, werden niemals aufgelöset wer„den,

„den. Nur davon allein können wir überzeuget „seyn, daß, wenn eine herrschende Seele die Welt „regieret, sie vergnügt seyn müsse, wenn sie sieht, „daß wir die Endzwecke unsers Seyns erfüllen, und „das Vergnügen geniessen, zu dem wir allein er„schaffen waren. Laß diese Betrachtung deine „ängstlichen Gedanken beruhigen; aber mache dei„ne Freuden nicht zu ernsthaft, indem du ihnen be„ständig nachhängst. Es ist einmal für alle ge„nug, mit dieser Philosophie bekant zu seyn, um der „Liebe und Frölichkeit völlig den Zügel zu lassen, „und alle Gewissenszweifel eines eiteln Aberglau„bens zu entfernen: Aber so lange die Jugend und „die Liebe unsere heissen Begierden befriediget, mei„ne Schönen müssen mir aufgewecktere Gespräche „erfinden, und die Liebkosungen der Liebe darein mi„schen!“

Eugen.

Evgene même en sa jeunesse
Porta les marques de tes dents.

Selbst Eugen trug in seiner Jugend das Merkmal deiner Bisse.

1. Ode, an die Verläumdung.

Mais *Louis* dans sa cour méconnet un jeune aigle
Fils tendrement chéri de *Bellone* & de *Mars*,
Evgene, le soutien du thrône des Césars.

Aber Ludwig verkante an seinem Hofe ei-

nen jungen Adler, einen zärtlich geliebten Sohn der Bellone, und des Mars, den Eugen, die Stütze des Thrones der Cäsaren.

Die Kriegskunst, 1. Gesang.

Suivez ce grand Evgene aux champs de la
Hongrie,
Du *Danube* en sa marche il longe le prairie,
Il assiege *Belgrade* & voit les *Musulmans*.
A leur tour l' assiéger dans ses retranchemens
etc.

Folge diesem grossen Eugen auf die Felder Ungarns. Er ziehet sich an den fruchtbaren Ufern der Donau hinunter; er belagert Belgard und siehet sich von den Muselmännern in seinen Verschanzungen wiederum belagert u. s. w.

Ebendaselbst, 3. Gesang.

Vendome s' assurait sur l' appui des montagnes
Qui bordent des *Lombards* les fertiles campagnes
Quand suivant des chemins, inconnus jusqu' alors,
Eugene de l' *Adige* osa franchir les bords,
&c.

Vendome verlies sich auf dem Schutz der Berge, welche die fruchtbaren Felder der

der Lombarden umgrenzen, als Eugen bis dahin noch unbekante Wege betrat, die Ufer des Adigo zu übersteigen wagte u. s. f.

Ebendas. 5. Gesang.

Ainsi le grand Eugen à ce fameux village
Où *Tallard* et *Marsin* s' étaient trés mal postés,
D'un effort général donna de tous côtés, &c.

So grif der grosse Eugen bey jenem berümten Dorfe (Hochstedt) wo Tallard und Marsin eine so schlechte Stellung genommen hatten, von allen Seiten den Feind an, u. s. f.

Ebendas. 6. Gesang.

Es würde eine unverantwortliche Ausschweifung seyn, wenn ich mich hier bey den Thaten eines Helden weitläufig aufhalten wolte, der der Welt bekant genug ist. Ich wil daher nur die in den jetzt angefürten Stellen enthaltenen Umstände mit wenig Worten erläutern.

In seiner Jugend als er sich an dem französischen Hofe aufhielt, nante ihn der Spott und die Verläumdung Frau Claude, so wie man den Cäsar zu Rom die Frau aller Männer nante. Die Händel welche der Herzog von Savoyen mit dem Könige von Frankreich bekam, bewegten ihn, Paris zu verlassen, und an den kaiserlichen Hof nach Wien zu gehen, wo er die französische Lilie

nachmals mehr als einmal zitternd machte. Bey dem Anfang des spanischen Erbfolgskriege, als die französischen Waffen in Italien in dem Jahre 1701. den Meister spieleten brach Eugen plötzlich über die Alpen in Italien ein, und setzte dem Glücke seiner Feinde Grenzen. Die Schlacht, welche er im Jahr 1704. den 13ten August bey Hochstädt gewann, ist eine der merkwürdigsten, die jemals geliefert worden. Der Prinz und der Herr von Mariborough erfochten in derselben einen volkommenen Sieg über die französische und baierische Armee, welche der Churfürst und die Marschälle von Tallard u. von Marsin anfüreten. Tallard verlohr dabey seinen Sohn, wurde verwundet und als er eben im Begrif war, die in dem Dorfe Bleinheim stehenden Truppen herauszuziehen, zum Gefangenen gemacht. Die Franzosen giengen hierauf nach einem unglaublichen Verlust von der Donau über den Rhein zurück. Der Vorgang bey Belgrad gehöret in das Jahr 1717. wo Eugen die türkische Armee den 16ten August schlug, und zween Tage hernach im Besitz der Stadt Belgrad war, die er bisher belagert hatte, und deren Entsatz die Türken wagen wollen.

Fabius.

Mais la prudence eſt rare & l'audace eſt commune,
Varron fut un Soldat, FABIVS un Héros.

Allein die Klugheit ist selten, die Künheit aber

aber häufig. Varro war ein Soldat, Fabius ein Held.

Die Kriegskunst, 2. Gesang.

Si vous voulez passer sous un arc triomphal
Campez en FABIVS, marchez comme *Annibal*.

Wollet ihr unter einem Triumphbogen wandeln, so gleicher in euren Lägern dem Fabius und in euren Märschen dem Hannibal.

Ebendaselbst.

Kein Name aus dem Altertum ist zu unsern Zeiten bekanter geworden, als der Name **Fabii** des berümten **Zauderers**. Man lese, was ich hier bemerken werde, und urtheile, ob derjenige, dem man diesen Namen in unsern Tagen beigeleget, denselben verdiene.

G. Fabius Maximus wurde wegen seiner natürlichen Sanftmuth in seiner Kindheit das **Schäfgen** genant. Schon in seinen jungen Jahren war er von aller Uebereilung und Hitze entfernt. Als er in dem Kriege wider die **Carthaginenser**, da die römischen Angelegenheiten ziemlich in Verfal gerathen waren, zum Dictator und Feldherrn erwälet wurde, eröfnete er sein Amt damit, daß er den **Decemviris** befal, die sybillinischen Bücher zu Rathe zu ziehen, um von diesen geheimnisvollen Drakeln die Ursach ihrer jetzigen Unglücksfälle zu erfaren. Den ersten Zug, den er wider den **Hannibal** that, that er nicht in der Absicht,

ihm ein Treffen zu liefern, sondern nur seine Bewegungen zu beobachten, seine Quartiere einzuschränken und ihm die Lebensmittel abzuschneiden, weil er dies für das kräftigste Mittel hielt, ihn in einem Lande zu Grunde zu richten, welches so weit von seinem Vaterlande entfernet war. Wenn sein Feind auf dem Zuge begriffen war, so folgte er ihm; wenn er sich lagerte, that er desgleichen; grösstentheils aber wälete er zu dem letztern Platze auf Höhen und in einiger Entfernung von dem feindlichen Lager, von da er alle seine Bewegungen beobachtete, seine Zurückgebliebenen abschnit, und ihn in beständiger Unruhe erhielt. Diese Vorsicht brachte ihm den Beinamen des **Zauderers** zuwege, und erregte nicht selten ein grosses Murren bey seiner Armee. Allein, er war gegen alle Schmähungen taub, sonderlich gegen die Vorwürfe des **Minucii**, welcher Anfürer der Reuterey und sehr hitzig war, überdies auch selbst nach der Feldherrnstelle strebte. Allein **Fabius** kehrte sich an nichts; er fuhr immer fort, dem **Carthaginenser** zu folgen, ohne eine Schlacht zu wagen, und entfernete sich niemals über eine, höchstens zwo Meilen von demselben. **Hannibal**, der sehr wohl sahe, daß diese Maasregeln ihn endlich zu Grunde richten würden, that sein möglichstes, ihn zu einer Schlacht zu bringen. Er verheerete und plünderte die benachbarten römischen Länder und belagerte Städte; aber nichts war vermögend, den **Fabius** aus seiner stoischen Unempfindlichkeit zu bringen, oder ihn von seinen Höhen herunter zu locken. **Hannibal** rückte also in **Campanien**,

panien, die schönste Gegend von Italien ein, und verheerete sie vor den Augen des Dictators, in Hofnung, ihn hierdurch zu einem Gefecht zu bringen. Er befal daher seinen Wegweisern, ihn nach Casinium zu füren; weil er aber das Latein sehr schlecht redete, verstanden sie Casilium, und füreten ihn in sehr enge Päße, an der Grenze von Campanien. Kaum war er in diese Engen eingerückt, so fiel Fabius von seinen Bergen auf den römischen Nachzug, brachte ihn in Unordnung, und tödtete viele seiner besten Leute. Hannibal zog dem ohnerachtet nach Campanien, und die Verwüstungen dieses schönen Landes brachten das römische Heer so wider den Fabius auf, daß er endlich aus Noth vorgeben muste, er sey eben so begierig nach einer Schlacht, als Minucius, daher er auch dem Hannibal geschwinder als sonst folgte, zu eben der Zeit aber wich er unter allerley Vorwand der Schlacht mit eben so vieler Sorgfalt aus, als sie der Feind suchte. Von den Spitzen seiner Berge sahe er den Verwüstungen Campaniens ruhig zu. Die Soldaten, welche Minucius aufgehetzt hatte, fiengen an sich zu empören. „Wir „haben, sagten sie, einen schönen Feldherrn! Aus „Furcht unser Leben in Gefar zu setzen, versteckt er „uns in die Wolken.„ Allein Fabius lies sich durch nichts irre machen, ob er gleich wuste, daß man selbst zu Rom über ihn misvergnügt war. Die Römer entzogen daher den Minucium nicht nur seinem Commando, sondern setzten ihn sogar einem Theile der Armee allein vor. Allein sie bekamen

kamen bald Gelegenheit, solches zu bereuen; als Minucius vom Hannibal in die Enge getrieben wurde, und in die Gefar gerieth, mit seinem ganzen Haufen niedergehauen zu werden, wenn ihm nicht Fabius aus Grosmuth noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Minucius unterwarf sich nunmehr freiwillig dem Fabio, der von jederman, selbst von dem Hannibal, der Schild der Römer genant wurde.

Fink.

Cher Fink, ah! *Schoulenbourg*, que je plains votre sort!

Geliebter Fink, und o Schulenburg! wie sehr beklage ich euer Schicksal!

9. Brief, an Stil.

Siehe auch den 16. Brief, an Fink. Die Tugend ist dem Witz vorzuziehen.

Tel sous *Louis de Bade*, exerçant son courage, Fink de l' art des Héros à fait l' apprentissage.

So übte Fink unter Ludwig von Baden seinen Muth; so lernete er unter ihm die Kunst der Helden.

Die Kriegskunst, 1. Gesang.

Es sind drey verschiedene Personen von dem berümten Geschlecht derer Fink von Finkenstein, deren

ren hier Meldung geschiehet. Derjenige, dessen in der letzten Stelle gedacht wird, hies **Albrecht Conrad**, und hatte sich anfänglich in französischen Diensten befunden und eine geraume Zeit in **Frankreich** und **Spanien** gelebt. Er gieng nachmals in **preußische** Dienste und ward der Oberhofmeister sowol Königs **Friederich Wilhelms** als auch seines Kronprinzens **Fridrichs**. Er ward im Jahr 1733. zum Generalfeldmarschal ernant, und starb den 16. December 1735. Die Reinigkeit seiner Sitten und seine ausgebreitete Erfarung hatte ihn der Ehre würdig gemacht, das Herz zweier grosse Könige in ihrer Jugend zu bilden. Er war ein Staatsmann und ein Held.

Derjenige, dessen in der ersten Stelle Meldung geschiehet, ist **Friedrich Wilhelm**, der älteste Sohn des jetztgedachten **Albrecht Conrads**. Er starb zu Anfang des Maimonats 1741. als königlich **preußischer** Generaladjudant und Obrister an den in dem Treffen bey **Molwitz** empfangenen Wunden.

Derjenige aber, an welchen der 16. Brief gerichtet ist, ist unstreitig der Generallieutenant **Friedrich von Fink**, welcher im November 1759. mit dem ganzen ihm anvertrauten Corps bey **Maxen** geschlagen und gefangen wurde, und dessen nachmalige Schicksale zu bekant sind, als daß ich ihrer erwähnen dürfte.

Fitzerald.

Fitzerald.

Toi, brave FITZERALD, spectateur de ta mort.
Etait-ce donc à moi de fermer ta paupiere?
Que ne promettait pas ton illustre carriere,
Si le Dieu des Combats, de tes exploits jaloux
N'eut trompé notre espoir en t'arrachant à nous?

Und du, tapferer Fitzerald! Muste ich denn ein Augenzeuge deines Todes seyn? Muste ich dir denn dein sterbendes Auge zudrücken? Was versprach nicht noch deine erhabne Laufban, wenn nicht der auf deine Thaten eifersüchtige Gott der Schlachten dich uns entrissen und unsre Hofnung betrogen hätte?

9. Brief, an Stil.

Es ist dieses der tapfere Obristlieutenant von Fitzgerald, der im April 1741. in der Schlacht bey Molwitz auf dem Bette der Ehren starb.

Fontenoy.

LAVFELD & FONTENOY sont temoins de leur honte,
Le *Batave* à la peur indignement livré,
Cherchait dans ses roseaux un asile assuré.

Laffeld

Laffeld und Fontenoy sind Zeugen ihrer (der Holländer) Schmach, und der von der Furcht unwürdiger Weise ergrifne Bataver suchte in seinem Schilf eine sichere Zuflucht.

Ebendaselbst.

Voyez à FONTENOY *Louis*, dont l'ame égale,
Douce dans ses succès soulage les vaincus,
C'est un Dieu bien faisant dont ils sont lé-
courus;
Ils baisent en pleurant la main qui les désarme,
Sa valeur les soumît, la clemence les charme;
Dans le sein des fureurs la bonté trouve
lieu,
Si vaincre est d'un Héros, pardonner est d'un
Dieu.

Betrachtet den Ludwig zu Fontenoy, dessen immer gleiche und in ihrem Glück sanfte Seele die Ueberwundenen tröster; er ist ein wohlthätiger Gott, der sich ihrer annimt. Sie küssen mit Thränen die Hand, die sie entwafnet; seine Tapferkeit hat sie bezwungen, seine Gnade entzückt sie. In dem Schoosse der Wuth findet die Güte statt. Ist siegen heldenmäßig, so ist die Güte göttlich.

Kriegskunst, 6. Gesang.

Es ist bekant, daß das Treffen bey Fontenoy, welches die Alliirten den Franzosen den 11. May 1745.

1745. lieferten, durch Schuld der Holländer verloren gieng. Ihre Truppen, welche den Posten Fontenoy angreifen solten, liessen sich sogleich zurück treiben, und kamen nach ihren gethanen ersten Angrif wenig mehr zum Vorschein, sondern versteckten sich in die Gehölze und Defileen von Vezon. Was die von dem Könige Ludwig XV. nach diesem Siege bewiesene Gnade gegen die Ueberwundenen betrift; so singt der Hr. von Voltaire in seinem bekanten Gedichte über diesen blutigen Tag davon folgender Gestalt:

Peuples, ne pensez point que ce jour de victoire
Soit assez pour *Louis*, et suffise à sa gloire;
C' est peu que le front calme, et la mort dans les mains,
Il ait lancé la foudre avec des yeux serains;
C' est peu d' être vainqueur, il est modeste et tendre,
Il honore de pleurs le sang qu' il fit répandre;
Entouré des Héros qui suivirent ses pas,
Il prodigue l' éloge et ne le reçoit pas;
Il veille sur des jours hazardés pour lui plaire.
Le Monarque est un homme et le Vainqueur un Pere;
Il daigne consoler jusqu' à ses ennemis.
Ah! quels coeurs desormais ne lui seront soumis!
Il va régler l' *Europe*, il va calmer l' Empire.

Der

Der Pfarrer zu Fontenoy, der das Gedicht des Hrn. von Voltaire in einem andern lächerlich zu machen suchte, hatte diese Züge gleichfals travestirt. Hier ist die hieher gehörige Stelle:

Mais aussitot que du combat,
On eut rappellé le Soldat,
Malgré les desirs de vangeance,
Qui fortifioit leur valeur,
Ils admiroient votre valeur,
Et célébroient cette clemence
Dont le charme fait tant d'honneur
Aux vertus d'un Héros vainqueur.
Vous voulûtes que les Malades
De l'une et l'autre Nation,
Fussent tous sans distinction,
Traités comme des camerades.
Pour les Morts on les a tous mis,
Comme on eut fait de bons amis,
Moi, j'ai prié pour tout le monde,
Et souhaite que le Seigneur
Dans son Paradis les confonde.
Quoi! n'est-ce pas un grand bonheur
Pour tant de sectes Hérétiques,
Que d'être à la fin des combats
Mis pêle mêle dans un tas
Avec d'honnêtes Catholiques? etc.

Franz I.

König in Frankreich.

François prémier envain chez ſes peuples groſſiers
Des *Grecs* et des *Latins* transplanta les Lauriers.

Umſonſt pflanzte der erſte Franz die Lorbern der Griechen und Römer auf die Fluren ſeines ungeſitteten Volks.

2. Brief, an Hermothim.

Franz lebte gerade zu einer Zeit, da die Wiſſenſchaften wieder anfiengen ihr Haupt empor zu heben. Er brachte die Reſte derſelben, welche der vom **Mahomed** geſchehenen Zerſtörung des **griechiſchen** Reichs entgangen waren, zuſammen, und theilte mit Pabſt **Leo** X. den Ruhm, die Wiſſenſchaften und Künſte in Flor gebracht zu haben. Er ſagte zu ſeinem Beichtvater, **Wilhelm Petit**, er wolte ſo viele Gelehrte, als möglich wäre, nach **Frankreich** ziehen. Allein bey dem allen hatten die Wiſſenſchaften noch viel Rauhes an ſich, und es gehörete ein ganzes Jahrhundert dazu, ihnen dieſes Rauhe zu benehmen. Ein Beweis davon iſt, daß **Franz** die ſtrengſten Verbote ergehen laſſen muſte, den **Ariſtoteles** weder zu verunglimpfen noch zu ſchänden. Mit den Wiſſenſchaften erſchien auch das Frauenzimmer unter dieſem Könige am erſten an dem **franzöſiſchen Hofe.** Es brachte

den

den Pracht, den Witz, und den Wohlstand mit sich, welchen man bis dahin kaum dem Namen nach gekant hatte.

Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg.

Ce Héros immortel, dont l'ame magnanime
Dans la paix, dans la guerre également sublime,
Lui fit par l'Univers donner le nom de *Grand*,
Nous met comme des nains à coté d'un géant;
Il marqua nos devoirs, sa vie est notre livre;
Plus l'exemple nous touche, et plus il le faux suivre.

Jener unsterbliche Held, dessen grosmütige Seele im Kriege und Frieden gleich erhaben war, und ihm auf dem ganzen Erdkreis den Namen des Grossen erwarb, verdunkelt uns wie Zwerge an der Seite eines Riesen. Er bestimte unsre Pflichten. Sein Leben ist unser Buch. Je mehr uns sein Beispiel rüret, desto eifriger müssen wir ihm folgen.

1. Brief, an meinen Bruder von Preussen.

Electeur généreux! est-ce vous que je vois?
Vos peuples sont encor tous pleins de vos exploits,

C' est à leurs cris touchans, c' est à leur voix plaintive,
Que du *Rhin* tout-sanglant abandonnant la rive,
L' *Elbe* vous vit soudain voler à leur secours
etc.

Bist du es, den ich sehe, grosmütiger Churfürst! Noch sind deine Völker ganz angefüllet mit deinen Thaten. Auf ihr rürendes Geschrey, auf ihre jammernde Stimme verliessest du das Ufer des blurigen Rheins, und die Elbe sahe dich plötzlich ihnen zu Hülfe eilen, u. s. f.

Kriegskunst, 3. Gesang.

Da König **Friedrich** sich diesen grossen Churfürsten zu seinem Muster vorgestellet, welches er nicht nur so glücklich erreichet, sondern in vielen Stücken sehr weit übertroffen hat; so ist dessen in den Denkwürdigkeiten zur **brandenburgischen** Geschichte enthaltenes Leben werth, von jedem meiner Leser gelesen zu werden. Der in der ersten Stelle so schön beschriebene Vorgang mit den **Schweden** verdienet eine etwas ausfürlichere Erzälung, und wird uns diesen verehrungswürdigen Churfürsten von der Seite eines der grösten Helden darstellen. **Ludwig** XIV. hatte 1675. die **Schweden** aufgewiegelt, ihm in seine Lande zu fallen, um ihn dadurch zu nötigen, die dem Kaiser gegebenen Hülfstruppen zurück zu ziehen. Der General

Wran-

Wrangel fiel also mit einer zalreichen Armee in die Mark ein.

Der Fürst von Anhalt, welcher daselbst Statthalter war, meldete dem Churfürsten die Verwüstung seiner Staaten, und die Raubereien, welche die Schweden daselbst verübten. Da er zu wenig Volk hatte, als daß er sich vor einer Armee hätte zeigen können; so lies es der Churfürst geschehen, daß er sich in Berlin eingeschlossen hielt, und daselbst seine Ankunft erwartete.

Indem die brandenburgischen Völker sich in dem Winterquartiere in Franken von denen Beschwerlichkeiten zu erholen suchten, die sie in dem elsaßischen Feldzuge erduldet hatten; so wurde das landvolk in der Mark durch die Erpressungen der Schweden ganz in Verzweiflung gesetzet: Es rottete sich zusammen, und trug einige Vortheile über die Feinde davon. Die Bauern errichteten Compagnien unter sich, und man las auf ihren Fanen den Namen des Churfürsten, mit diesen Worten:

Für den Fürsten und für das Vaterland opfern wir unser Leben auf.

Wrangel, der doch noch eine Art von Kriegszucht unter den Schweden erhielt, wurde krank; und durch seine Unthätigkeit wurden die Raubereien vermehret. Auch die Kirchen wurden nicht verschonet; und die Soldaten trieben ihren eigennützigen Geiz bis zur grösten Grausamkeit.

Die **Marken**, die nach ihrem Befreier seufzeten, durften nicht lange auf ihn warten. **Friedrich Wilhelm** suchte sich wegen der Untreue der **Schweden** zu rächen; brach aus seinem Lager in **Franken** auf, und langte den 11ten des Brachmonats zu **Magdeburg** an. Gleich nach seiner Ankunft lies er die Thore dieser Festung schliessen, und brauchte alle mögliche Behutsamkeit, damit die Feinde von seiner Annäherung nichts erfahren möchten. Gegen Abend gieng das Heer über die **Elbe**, und langte in der Nacht, auf Abwegen, vor den Thoren von **Ratenau** an. Er lies den Freiherrn von **Brist**, der sich in dieser Stadt befand, seine Ankunft melden, und unterredete sich mit ihm in geheim wegen der Mittel, wie man die **Schweden** überrumpeln könte.

Brist richtete dasjenige auf eine geschickte Art aus, was ihm aufgetragen worden war. Er lies für die Befelshaber des Regiments **Wangelin**, die in **Ratenau** zur Besatzung lagen, ein prächtiges Abendessen zurichten. Die **Schweden** überliessen sich denen Reizungen des Getränkes ohne Maasse. Indem sie nun ihren Rausch ausschlafen wolten, so lies der Churfürst auf verschiedenen Fahrzeugen einige Haufen Fusvolks über die Havel führen, um die Stadt auf allen Seiten anzugreifen.

Der General **Dörfling** gab sich für den Befelshaber einer schwedischen Partey aus, welche von den **Brandenburgern** verfolget würde, und kam zuerst in **Ratenau** hinein. Er lies die Wa-

che niederhauen; und zu gleicher Zeit wurden alle Thore gesprenget. Die Reiter besetzten die Strassen; und die schwedischen Befelshaber konten sich, da sie erwachten, kaum einbilden, daß sie Gefangene eines Fürsten wären, von dem sie glaubten, daß er mit seinen Völkern mitten in Franken stünde. Wären damals die Posten so besetzt gewesen, wie zu unsern Zeiten; so würde eine solche Ueberrumpelung fast unmöglich gewesen seyn. Eben dieses aber ist grossen Männern eigen, daß sie sich auch die geringsten Vortheile zu Nutze machen können.

Der Churfürst wuste, wie schätzbar ein jeglicher Augenblick im Kriege sey, und wartete daher bey Ratenau nicht so lange, bis sein ganzes Fusvolk zu ihm stossen konte. Er rückte mit seiner Reiterey gerade auf Nauen zu, um den Haufen Schweden, der bey Brandenburg stund, von demjenigen zu trennen, welcher sich nicht weit von Havelberg befand. So sorgfältig und aufmerksam er aber auch bey dieser entscheidenden Gelegenheit war, so konte er doch den Schweden nicht zuvor kommen, welche auf die Nachricht von seiner Ankunft Brandenburg verlassen, und sich eine Stunde vor derselben über Nauen zurück gezogen hatten. Er setzte ihnen muthig nach, und erfuhr durch die Aussage der Gefangenen und Ueberläufer, daß dieser Haufen sich nach Fehrbellin zöge, wo er sich mit dem havelbergischen vereinigen solte.

Das brandenburgische Heer bestund aus 5600. Reitern. Es hatte kein Fusvolk, und gleich-

wol fürte es 12. Canonen mit sich. Die Schweden zälten 10. Regimenter Fusvolk, und 800. Dragoner in ihrem Lager. Ohngeachtet der ungleichen Anzal und der Verschiedenheit der Waffen, trug der Churfürst kein Bedenken, den Feinden entgegen zu gehen, und ihnen ein Treffen zu liefern.

Den 18ten des Brachmonats rückte er gegen die Schweden an. Er vertraute dem Prinzen von Homburg 1600. Reiter von seinem Vortrapp, und befahl ihm, nichts zu wagen, sondern nur den Feind auszukundschaften. Dieser Prinz brach auf. Nachdem er durch ein Gehölze gekommen war, so sahe er, daß sich die Schweden zwischen den Dörfern Hakenberg und Tornow gelagert hatten. Sie hatten einen Morast im Rücken, die Brücke von Fehrbellin zur Rechten, und ein ebenes Feld vor sich. Er that einen Angrif auf die Feldwachten, verfolgte sie, und trieb sie im Gefechte bis an das Hauptlager, welches sich sogleich in Schlachtordnung stelte. Der Prinz von Homburg, erhitzt von einem feurigen Muthe, überlies sich seiner Lebhaftigkeit, und fieng ein Treffen an, welches einen traurigen Ausgang genommen haben würde, wenn der Churfürst, der von der Gefar, worinnen er sich befand, Nachricht erhalten hatte, ihm nicht zu Hülfe herzu geeilet wäre.

Friedrich Wilhelm, dessen Scharfsichtigkeit ausserordentlich, und dessen Hurtigkeit erstaunenswürdig war, machte augenblicklich seine Einrichtungen. Er bediente sich eines Hügels, pflanzte sein Geschütz auf denselben, und lies es einigemal

auf

auf die Feinde losbrennen. Das schwedische Fusvolk wurde dadurch zum Wanken gebracht; und da er sahe, daß dieses zu weichen anfieng, so that er mit seiner gesamten Reiterey einen Angrif auf den rechten Flügel des Feindes, drung in denselben hinein, und schlug ihn. Das schwedische Leibregiment, und das von Ostgothland, wurden in Stücken gehauen. Die Niederlage des rechten Flügels zog auch die Ueberwindung des linken nach sich. Die Schweden warfen sich in die Moräste, und wurden daselbst von den Bauern getödet. Diejenigen, welche noch davon kamen, nahmen die Flucht über Fehrbellin, und brachen daselbst die Brücke hinter sich ab.

Der Churfürst, der kein Fusvolk hatte, konte sich weder der Brücke von Fehrbellin bemächtigen, noch den Feind auf der Flucht verfolgen. Er begnügte sich damit, daß er sein Lager auf dem Schlachtfelde aufschlug, wo er sich so vielen Ruhm erworben hatte. Er vergab dem Prinzen von Homburg, der das Wohl des ganzen Staates mit solcher Leichtsinnigkeit der grösten Gefar ausgesetzet hatte, und sagte nur so viel zu ihm: „Wenn „ich nach der Strenge der Kriegsgesetze mit Ihnen „verfaren wolte; so hätten Sie den Tod verdienet. „Allein, das wolle GOtt nicht, daß ich den Glanz „eines so glücklichen Tages durch die Vergiessung „des Blutes eines Prinzen verdunkeln solte, der „eines von den vornehmsten Werkzeugen meines „Sieges gewesen ist.“

Die Schweden verloren in dieser eben so berümten, als entscheidenden Schlacht, zwey Standarten, acht Fanen, acht Kanonen, 3000. Mann, und eine grosse Menge Officier.

Dörfling langte nunmehr mit dem Fusvolk an, verfolgte sie den andern Tag, nahm viele von ihnen gefangen, und bekam, nebst ihrem Geräte, einen Theil von der Beute wieder, die sie in den brandenburgischen Marken gemacht hatten. Das schwedische Heer, welches nun bis auf 4000. Mann geschmolzen war, zog sich über Ruppin und Wittstock in das Herzogthum Mecklenburg zurück.

Wenig Feldherren haben sich rümen können, daß sie einen solchen Feldzug gethan, wie dieser bey Fehrbellin gewesen ist. Der Churfürst unternahm eine Sache, die eben so gros, als kühn war, und führte sie mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit aus. Er hub einen Haufen Schweden auf, da Europa glaubte, daß er noch in Franken wäre. Er eilte gleichsam im Fluge auf die Ebene von Fehrbellin, wo die Feinde sich versamlet hatten. Er stelte ein mit mehr Muth, als Klugheit, angefangenes Treffen wiederum her. Mit einem Haufen von Reitern, der schwächer als die Feinde, und durch die Beschwerlichkeiten eines langen Marsches ermüdet war, schlug er ein zahlreiches und ansehnliches Fusvolk, welches sich durch seine Tapferkeit das Reich und Polen unterworfen hatte.

Friedrich Wilhelm besas übrigens alle Eigengenschaften, welche zu einem grossen Mann erfordert werden, und die Vorsicht gab ihm alle Gelegenheiten an die Hand, wobey er dieselben zeigen konte. In einem Alter, wo die Jugend sonst nur ihre Vergehungen sehen läßt, lies er schon Merkmale der Klugheit von sich blicken. Er misbrauchte seine Heldentugenden niemals, und bediente sich seiner Tapferkeit nur zur Vertheidigung seiner Staaten, und zur Unterstützung seiner Bundesgenossen. Er war vorsichtig und weise, und dieses machte ihn zu einem grossen Staatsmann. Er war arbeitsam und leutselig, und dadurch wurde er ein guter Fürst. Er war gegen die gefärlichen Verfürungen der Liebe unempfindlich, und wußte von keiner andern Leidenschaft, als gegen seine Gemalin. Hat er den Wein und die Gesellschaft geliebet, so überlies er sich doch hierinne keinen Ausschweifungen. Seine lebhafte und zum Zorn geneigte Gemütsart brachte ihn zuweilen in Eifer, und machte, daß er auffur. Allein, wenn er auch die erste Bewegung nicht bemeistern konte, so hatte er doch allemal die andere in seiner Gewalt, und sein Herz ersetzte überflüßig die Feler, zu denen ihn ein flüchtiges und gar zu leicht aufwallendes Blut verleitete. Seine Seele war der Siz der Tugend. Das Glück hatte ihn nie stolz, und das Unglück nicht verzagt machen können. Er war grosmütig, gütig, freigebig, leutselig, und wich von solchen Eigenschaften niemals ab. Er wurde der Wiederhersteller und Beschüzer seines Vaterlandes, der Urheber der branden-

bur-

burgischen Macht, der Schiedsrichter zwischen denjenigen, die ihm gleich waren, und die Ehre seines Volkes. Mit einem Worte, sein Leben ist sein Lobspruch.

Galilåi.

Je vois enchainer GALILEE.

Ich sehe den Galilåi in Ketten schlagen.

3. Ode, die Standhaftigkeit.

Dieser berümte Italiener, welchem die Weltweisheit, die Mathematik und insbesondere die Sternkunde so viele schöne Entdeckungen zu verdanken hat, lebte in der ersten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts. Weil er wider den damaligen Strom der gemeinen Meinung behauptete, die Sonne stehe im Mittelpunkt der Welt stille, so ärgerte dieses sein Lehrgebäude die Blödsinnigen, weil sie es mit der Schriftstelle, Sonne, stehe stille! nicht zusammen reimen konten. Er wurde daher in Rom vor die Inquisition geschleppet, in Ketten und Banden gelegt, und erst nach einem fünfmonatlichen Verhaft wieder losgelassen, worauf er sein System wiederrufen und dasselbe für irrig und ketzerisch erklären muste. Heutiges Tages denkt man selbst in Italien nicht ohne Abscheu an die Begegnung zurück, welche die Inquisition diesem Weltweisen erwies; nachdem geschicktere Gottesgelehrten die Grundsätze des Galilåi der Religion übereinstimmig zu machen gewust. Ein Trost

für

für diejenigen, deren Grundsätze zu unsern Zeiten von den Gottesgelehrten verworfen und verdammet werden. Können sie nicht hoffen, daß künftig einmal ein Gottesgelehrter, der glücklicher oder einsehender ist, denjenigen Widerspruch heben werde, den seine blödsinnigen Glaubensbrüder unsrer Zeit zwischen der Religion und der verdamten Meinung zu finden glauben?

Gotter.

Siehe den 6ten Brief an den Graf Gotter.

Das Leben dieses verehrungswürdigen Ministers ist noch in zu gutem Andenken, als daß ich dasselbe hier weitläuftig beschreiben solte. Er hies **Gustav Adolph**, und stammete von einem bürgerlichen Geschlechte aus **Altenburg** her, und legte nachmals den Grund zu seinem Glücke zu **Regensburg**, wo er bey der **sachsengothaischen** Gesandtschaft verschiedene Jahre die Stelle eines Gesandtschaftssecretairs vertrat, hierauf geheimer Legationsrath und Gesandter am kaiserlichen Hofe wurde, wo man ihn in den freiherrlichen Stand erhob. Ao. 1730. wurde er wirklicher **sachsengothaischer** Gesandter auf dem Reichstage zu **Regensburg**. Im folgenden Jahre wurde er zum **königlich preußischen** Minister am kaiserlichen Hofe ernant, die Belehnung über das Fürstentum **Stettin** in Empfang zu nehmen; worauf er sich verschiedene Jahre zu **Wien** aufhielt, und von verschie-

schiedenen teutschen Höfen ansehnliche Besoldungen erhielt, ihr Bestes an dem kaiserlichen Hofe zu besorgen. König Friedrich II. nahm ihn 1740. als Oberhofmarschal und geheimen Staats- und Kriegsrath in seine Dienste, hob ihn in den Grafenstand, und schickte ihn von neuem nach Wien, welchen Hof er aber wegen des schlesischen Krieges gar bald verlassen muste. Im Jahr 1744. wurde er einer von den vier Curatoren der neugestifteten königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und ob er zwar im folgenden Jahre die gesuchte Erlassung seiner Dienste erhielt, und sich nach Gotha begab, so nahm er doch dieselben 1753. wiederum an, da er denn zum Generalpostmeister und dirigirenden Minister in dem General-Oberfinanz- Kriegs- und Domainen-Directorio ernant wurde, und diese Bedienungen bis an sein Ende behielt, welches den 28sten May 1762. im 70sten Jahre seines Alters erfolgte. Er war ein liebenswürdiger Epikuräer, der Pracht und Aufwand liebte, alle Annehmlichkeiten dieses Lebens zu geniessen, und sich selbst die Cypressen in Rosen zu verwandeln wuste. Ob er gleich keine Reichtümer besas, so verstand er doch die seltene Kunst, so reich zu seyn, als er nur wolte. Er besas eine seltene Kentnis der Staatsgeschäfte, war ein volkomner Hofmann, und liebte das schöne Geschlecht, ohne sich jemals vermälet zu haben.

Hanni-

Hannibal.

Elle vous fera voir dans la guerre *Punique*,
Par quel coup *Scipion* sauva *Rome* en *Afrique*,
A *Carthage* effrayée attirant ANNIBAL,
Le força de combattre en son pays natal.

Sie (die Erfarung) wird euch zeigen, durch welchen Streich Scipio in dem puniſchen Kriege Rom in Africa rettete, den Hannibal nach dem erſchrocknen Carthago zog und ihn zwang, in ſeinem väterlichen Lande zu fechten.

Kriegskunſt, 3. Geſang.

Ces monts audacieux dont la terrible chaine
Servait de boulevard à la fierté *Romaine*,
Ces monts dont on craignait le paſſage fatal,
Ne purent attirer les progrès d'ANNIBAL, etc.

Jene trotzigen Berge, deren ſchreckliche Kette dem römiſchen Stolze zum Wall dienete, jene Berge, deren beſchwerlichen Uebergang man fürchtete, konten doch das Glück Hannibals nicht aufhalten, u. ſ. f.

Ebendaſ. 5. Geſang.

Lorsque pour ſe ſouſtraire à votre diligence,
Votre ennemi d'un fleuve implore l'aſſiſtence,
Et croit vous arrêter par ſes rapides flots,
Imitez d'ANNIBAL le plan et les travaux etc.

Wenn

Wenn dein Feind, sich deiner Geschwindigkeit zu entziehen, die Hülfe eines Flusses anfleher, und dich durch seine schnellen Fluthen aufzuhalten glaubt, so ahme den Plan und die Arbeiten des Hannibals nach, u. s. f.

Ebendas. 6. Gesang.

Siehe auch, Fabius.

Hannibals ganze Politik bestand nur im Schlagen. Seine Macht war nur etwas zufälliges, woraus er doch in der grösten Geschwindigkeit allen möglichen Vortheil zu ziehen wuste. Den Nachdruck gab er ihr durch den Schrecken, den hitzige und erstaunliche Handlungen zuwege bringen, und durch die Mittel, die ein neuerworbenes Land darbietet. Unter niemanden zeigte daher der Soldat mehr Muth und Vertrauen. Er besas eine überaus grosse Künheit, der Gefar zu trotzen, und mitten in derselben eine seltene Klugheit. Keine Arbeit konte seinen Leib abmatten, noch seinen Geist überwältigen. Kälte und Hitze, alles war ihm einerley. Aber bey dem allen war er grausam und treulos.

Hector.

Siehe Achil.

Heliogabalus.

Livrés à la molleſſe et perdus ſans retour.

Dans

Dans l'ordre le plus bas esclaves de l'amour
Ce sont des descendans du lache HELIO-
GABALE.

In der Weichlichkeit dahin gegeben und
ohne Rettung verloren, sind diese nie-
drigsten Sklaven der Liebe Abkömlin-
ge des niederträchtigen Heliogabalus.

17. Brief, an Chazot.

Es ist bekant, wie sehr sich dieser üppige Kaiser durch seine Ausschweifungen in allen Arten der Ergötzlichkeiten zur Schande des römischen Volkes gemacht hat. Seines bis zum Widernatürlichen übertriebenen Geschmacks in der Wollust zu geschweigen, so hatten alle seine Ergötzlichkeiten etwas seltsames und sonderbares an sich. Oft lies er aus der gewölbten Decke seines prächtigen Saales eine so grosse Menge Blumen auf seine Gäste fallen, daß auch einige darunter erstickten. Ein andermal lies er um einen runden von der Scene abgesonderten Tisch, ein Bett in Gestalt eines Schwibbogens, **Sigma** genant, zubereiten, und auf dieses Bett bald acht kahlköpfige Männer, bald acht gichtbrüchige, bald acht schwarze, bald acht graue, bald acht magre und bald so viel dicke legen, die so enge gepacket waren, daß sie sich kaum regen, noch die Hand zum Munde bringen konten; an deren Stellungen und Geberden er sich denn mit seiner Gesellschaft ergötzte. Zur andern Zeit lies er dieses **Sigma** von Leder machen, und anstatt der Wolle

mit Luft füllen. Indem nun diejenigen, die darauf lagen, an nichts weiter, als an Essen und Trinken dachten, lies er einen Hahn aufdrehen, der unter der Bettdecke verborgen war; worauf das Sigma einsank, und die armen Leute mit der Nase unter den Tisch fielen.

Herkules.

Siehe Antäus, desgleichen Omphale.

Hero.

Siehe Leander.

Homburg.

Siehe Friedrich Wilhelm der Grosse.

Homer.

Pouvez-vous renier ce Poëme bouffon
Où d'un ſtile mordant bleſſant toute la terre,
Vous critiquez les cieux au mépris du tonnere,
Et ſur *Homere* même aiguiſant vos bons mots,
Vous atirez ſur vous l'eſſaim de ſes devots.

Kanſt du wol jenes ſcherzhafte Gedicht leugnen, worin dein beiſſender Griffel den ganzen Erdkreis antaſtete, die Himmel dem Donner zum Troz tadelte, ja ſeinen Witz ſogar wider den

Homer

Homer schärfte, und dadurch den ganzen Schwarm seiner Verehrer wider sich erregte:

20. Brief, an meinen Geist.

Dasjenige Gedicht, worauf der erhabene Verfasser in diesen Zeilen zielet, ist noch nicht bekant geworden. Der Ruhm des Homer hat übrigens verschiedene Schicksale gehabt. Hat man ihm auf der einen Seite Tempel errichtet, so hat es auf der andern auch nicht an Ungläubigen gefelet, welche über seine Gottheit gespottet haben. In allen Jahrhunderten hat es Gelehrte gegeben, welche ihn für einen elenden Schriftsteller hielten, da inzwischen andere die Knie vor ihm beugeten. Insbesondre ist dieser Vater der Dichtkunst in Frankreich seit geraumer Zeit ein Gegenstand der lebhaftesten Streitigkeiten gewesen. Perrault fieng den Streit wider den Despreaux an; allein das Gefechte wurde mit alzu ungleichen Waffen gefüret. Er verfertigte seine Vergleichung der Alten und Neuen, worin man viel Seichtes, keine Ordnung und viel Verachtung gewar wird. Der furchtbare Despreaux entdeckte seine Schwäche, und der Streit endigte sich mit einem Gelächter auf Kosten des Perrault. Houdart de la Motte fieng ihn von neuem an. Er verstand kein Griechisch, allein sein Witz ersetzte diesen Mangel so viel als möglich war. Die Frau Dacier vertheidigte die Sache des Homer mit der Ueberlegenheit eines Auslegers. Indessen ist nicht zu leugnen, daß Homer, so wie

seine Helden, viele Feler hat; allein es sind erhabne Feler. Die Kunst zu schildern, ist bey ihm unnachahmlich; und hierin übertrift er den **Virgil**, ob er gleich in andern Stücken demselben weit nachstehet.

Horaz.

Auguste doit sa gloire à la lyre d' HORACE.

August ist seinen Ruhm der Leier des Horaz schuldig.

2. Ode, an Gresset.

Heureux si pendant sa disgrace
Il eut pû dire comme HORACE.
Je porte mon bonheur en moi!

Wie glücklich wäre er (Ovid) gewesen, hätte er in seinem Elende, wie Horaz, sagen können: Ich trage mein Glück in meinem eigenen Busen.

3. Ode, die Standhaftigkeit.

La Muse de Virgile et la lyre d' HORACE
A la posterité pour lui demandant grace,
Par l' effet enchanteur de leurs illusions
Detournerent nos yeux de ses proscriptions.

Die Muse des Virgil und die Leier des Horaz fodern Nachsicht für ihn (den August) von der Nachwelt, und ziehen durch die bezaubernde Wirkung ihrer

ihrer Töne unsre Augen von seinen Verbannungen ab.

2. Brief, an Hermothim.

Horaz suchte seine gröste Ehre darin, daß er mit den Griechen um den Preis der Ode streiten und ihr Silbenmaas und Wohlklang in seine Sprache überbringen können; ein Verdienst, welches uns heutiges Tages am wenigsten rüret. Dies kömt ohne Zweifel daher, weil wir in unsrer Jugend einen Geschmack an den Hexametern der Alten bekommen, an ihren lyrischen Versen aber gar nicht, deren Maas und Regeln uns wenig bekant, die feine Kunstgriffe in denselben aber noch unbekanter sind. Aus eben dieser Ursach gefält uns die Harmonie der schönen Verse im Homer und Virgil ungemein, da inzwischen die freien und künen Dithyramben eines Pindars, welche Horaz so sehr bewundert hat, kaum unser Gehör rüren, und wir dem Horaz selbst für das, was seine Oden am odenmäßigsten in sich haben, gar keinen Dank wissen. Die schmeichelhaften Lobsprüche, welche Horaz dem August beilegt, kan man als so viele Erinnerungen ansehen, wie er sich verhalten solle, wenn er von dem Volke seiner Gnade wegen geliebt werden, und doch dasselbe zu gleicher Zeit durch eine gerechte Schärfe im Gehorsam erhalten wolle.

Joachim Nestor,
Churfürst von Brandenburg.

Celui qui de NESTOR mérita le surnom,
Et ce Prince éloquent qu' on nomma *Ciceron*,
Ont reçus pour eux seuls ce tribut legitime,
Qu' aux talens, aux vertus doit la publique
éstime.

Derjenige Churfürst, welcher den Zunamen Nestor verdienete, und der beredte Fürst, den man Cicero hies, haben nur für sich allein diesen rechtmäßigen Tribut erhalten, den die Achtung der Welt den Talenten, den Tugenden schuldig ist.

1. Brief, an meinen Bruder von Preussen.

Churfürst **Joachim Nestor**, welcher in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, erhielt diesen Beinamen, (daß ich mich der Worte der Denkwürdigkeiten zur **brandenburgischen** Geschichte bediene) so wie **Ludwig XIII.** den Beinamen des **Gerechten** erhielt; das ist, ohne daß man weis, warum. Er ward in dem 16ten Jahre seines Alters Churfürst, stiftete die hohe Schule zu **Frankfurt** an der **Oder** mit vielem Gepränge, vereinigte die Grafschaft **Ruppin** mit der **Mark**, und

und starb 1535. im 51sten Jahre seines Alters. Joachim war indessen ein Freund und Beschützer der Wissenschaften. Er verstand die Mathematik, die Sternkunst und Geschichte. Er redete französisch, italienisch und lateinisch, und wandte vieles auf, die schönen Wissenschaften zu schützen. Vermuthlich haben ihm diese Verdienste den Zunamen Nestor erworben.

Johan Cicero,
Churfürst von Brandenburg.

Siehe die jetzt angefürte Stelle.

Churfürst Johan, der Vater des vorhin angefürten Churfürstens, hatte diesen Beinamen seiner natürlichen Beredsamkeit zu verdanken. Er sönete drey Könige mit einander aus, welche um Schlesien stritten, indem er nebst dem Churfürsten von Sachsen an der Spitze von 6000. Reitern in diese Provinz einrückte, und denjenigen von diesen Königen für seinen Feind erklärete, der sich weigern würde, den Friedensvorschlägen, die man ihnen thun wolte, Gehör zu geben. Dies ist das einige Beispiel, welches man von seiner Beredsamkeit anfüret; und 6000. Reiter war damals, warlich! schon ein sehr triftiger Ueberredungsgrund. Churfürst Johan war indessen der erste, der sich bestrebte, seine Unterthanen aus der bisherigen Unwissenheit herauszureissen. In den damaligen

Zeiten der Finsternis war es schon viel, wenn man einsahe, daß man unwissend war. Er legte den Grund zu der hohen Schule zu Frankfurt, und sein Sohn Joachim brachte dieses Werk völlig zu Stande.

Joyard.

Quel terrible embarras de servir votre table!
Souvent votre JOYARD veut se donner au Diable
Pour inventer des mets, dignes dons de Comus,
Sous leurs deguisemens à peine encore connus.

Was für eine schreckliche Arbeit ist es, deine Tafel zu besorgen! Oft möchte sich dein Joyard zum Teufel wünschen, um nur Gerichte, wichtige Geschenke des Comus zu erfinden, die unter ihren Verkleidungen kaum mehr kentlich sind.

6. Brief, an den Graf Gotter.

Der Herr von Joyard war Oberküchenmeister an dem preußischen Hofe, und starb im April 1741.

Julian.

Contre l'imposture sacrée

JULIEN

JULIEN trouve un defénſeur.

Wider den heiligen Betrug findet auch Julian einen Vertheidiger.

I. Ode, an die Verläumdung.

Des impoſteurs mitrés, qu'on nomme les ſaints Peres
Nous ont peint JULIEN ſous les traits des Tiberes;
Tout l'Univers reçut ces menſonges pieux
Et JULIEN paſſa pour un monſtre odieux.
Un ſage après mille ans debrouilla ſon Hiſtoire,
La vérité parût et lui rendit ſa gloire.

Heilige Betrüger, welche man Kirchenväter nennet, haben uns den Julian mit den Zügen eines Tiber geſchildert. Die ganze Welt nahm dieſe fromme Lügen an, und Julian wurde für ein verhaſtes Ungeheuer gehalten. Nach tauſend Jahren entwickelte ein Weiſer ſeine Geſchichte; die Warheit erſchien, und gab ihm ſeinen Ruhm wieder.

10. Brief, an den General Bredow.

JULIEN peu connu fut le dernier *Romain*;
Que de monstres afreux profanerent le Trône
Et firent éclipser l'éclat de leur couronne.

Der so wenig bekante Julian war der letzte Römer. Wie viele abscheuliche Ungeheuer haben nicht nach ihm den Thron entweihet und den Glanz ihrer Krone verdunkelt!

13. Brief, an meine Schwester von Bareith.

Dieser in Ansehung seiner Sitten, seines Herzens und seiner natürlichen Religion, so verehrungswürdige Fürst, hat die ungeheuren Schmähungen gewis nicht verdienet, womit ein unzeitiger Religionseifer seinen Ruhm zu verdunkeln gesucht. Er war aus Staatsabsichten, mit seinem Bruder **Gallus**, vom Hofe verbannet; und sie brachten ihr Leben in Capadocien zu. In dieser Einsamkeit, wo man sie als Gefangene bewachte, nahm **Gallus** diejenige Wildheit der Sitten an, die ihm sein ganzes Leben lang anhieng; indem **Julian**, durch Lesung der Alten, seinen Verstand besserte. Ein glückliches Gedächtnis und eine gegründete Urtheilskraft, kamen ihm zu Hülfe; er ward gar bald in allen Arten von Wissenschaften vortreflich, übertraf seine Meister, wie sie selbst gestunden, und ward ein Redner,

Redner, Dichter, Weltweiser und Geschichtkundiger. Indem er sich nun den Studiren gänzlich überlies, so wurden die Bescheidenheit und Klugheit die Regeln aller Handlungen seiner Jugend; und da er an verschiedenen Stellen seiner Werke, von der Reinigkeit seiner Sitten redet, und auch in der That diejenigen selbst, die am schärfsten wider ihn geschrieben haben, ihm in diesem Falle nichts vorrücken; so kan man ihm auf sein Wort glauben. Allein diese guten Eigenschaften leuchteten nicht eher hervor, als bis er zum Cäsar erkläret ward: und es ist erstaunlich, daß, da er seinen Bart und sein philosophisches Kleid zu Coma abgeleget, alwo der mindeste Schein einiger Aufmerksamkeit auf die Staatsgeschäfte verdächtig würde gewesen seyn, und er nach Gallien gekommen war; er sich daselbst nach des Ammian Marcellius Berichte so geschickt in der Staatskunst, und als einen so treflichen Feldherrn bewies, als wenn er sein Lebetage nie etwas anders gethan hätte. Er jagte die Barbarn, die diese schöne Provinz des Reiches verheereten, bis über den Rhein; und nachdem er sie bey der Stadt Strasburg geschlagen, nahm er ihnen innerhalb vier Jahren, vierzig Städte und verschiedene Festungen weg, die sie an sich gerissen hatten. Er wandte alle sein Ansehen an, Gallien eine Linderung zu verschaffen, und widersetzte sich dem Präfectus Florens, welcher daselbst neue Auflagen einfüren wolte. Die unschuldigen natürlichen und ungekünstelten Sitten dieser Völker, erwarben

warben ihnen die Liebe und den Schutz dieses Fürsten, den sie als ihren Vater ansahen. Er war auch in der That sehr geflissen, sie zu regieren. Da er sich von Jugend auf zu einer harten Lebensart angewönet hatte, so war es ihm was leichtes, eine vollkommene Mäßigkeit zu beobachten. Er schlief wenig, sein Bett war ein Teppich und ein Fell, und er lies fast niemals einheizen; welches ihm bey seinem Aufenthalte zu **Paris** fast das Leben gekostet hätte. Er stund oft um Mitternacht auf, und brachte die übrige Nacht mit den Staatsgeschäften und Studiren zu. Er verachtete die Pracht und Zierrathe, so, daß er auch auf das, was seine Person angieng, wenig Acht hatte. Eine natürliche Neigung, den Elenden beyzustehen, machte ihn gnädig und liebreich. Er errinnerte sich auch der mindesten Dienste, so man ihm geleistet hatte, und war freigebig im Almosen, auch alsdann, wenn er selbst wenig hatte; dieser Gnade und Leutseligkeit schreibt **Sozomenus** seine Erhebung auf den Kayserthron zu; und es waren auch seine Soldaten, die ihn zum **Augustus** ausriefen: Niemals trieben ihn die Empfindlichkeiten über ein erlittenes Unrecht, noch der Zorn, zu Ausschweifungen, die einem Weltweisen unanständig sind. Er rächete sich an denen Beleidigungen der Einwohner zu **Antiochien**, blos durch Scherzreden; und die Verfertigung einer sinnreichen Stachelschrift, war die ganze Züchtigung für ihre Frechheit. Er kam selten auf den Schauplatz und zu den Spielen des

Circus,

Circus, und nicht anders, als wenn die Hoheit des Reiches seine Gegenwart erforderte. Herr Tillemont hat sich nicht recht besonnen, wenn er im IV. Theil seiner Kaisergeschichte diesen Eckel vor der Schaubühne, dem Verdrusse zuschreibt; daß man daselbst ihn selbst lächerlich machte, indem er die christliche Religion alda wolte verspotten lassen: Da doch dieser Geschichtschreiber anderswo zugesteht, daß er diese Art von Zeitkürzung schon seit der Zeit gehasset, da er in Gallien gewesen; und man hatte damals auch noch nicht Gelegenheit gehabt, diesen Kayser auf dem Schauplatze lächerlich zu machen. Die wahre Ursache dieses Abscheues war diese, daß ein solcher Zeitvertreib, sich mit seiner ernsthaften Lebensart nicht reimete.

Dies ist derjenige Julian, den uns die Kirchenväter und insbesonder Gregor von Nazianz als ein Ungeheuer geschildert haben, blos weil er anders dachte, als sie. Es ist wahr, er verlies die christliche Religion und gieng wieder zu der heidnischen zurück; allein, sein Heidentum war nicht so grob, als man sich einbildet. Er dachte von den Göttern, was alle kluge Weltweisen gleicher Zeit von ihnen dachten, welche sie nur für Eigenschaften des höchsten Wesens hielten, oder für gute und böse Geister, welche GOtt bey der Regierung der Welt brauchte. Die Verfolgungen, wodurch er die Kirche betrübte, waren bey weitem nicht mit derjenigen Grausamkeit verbunden, die man ihm nachsagt, und

die

die bey andern Verfolgungen herrscheten. Es ist nunmehr ausgemacht, daß es blosse Erdichtungen sind, was man von dem Blutbade zu **Antiochien** vorgiebt, an welcher Stadt er sich blos durch sein **Misopagon** rächete. Als sein Vetter den **Theodoret** daselbst tödten lies, in der Meinung ihm einen Gefallen damit zu erweisen, gab er ihm einen harten Verweis, und befal ihm und andern, keinen einigen Christen künftig hinrichten zu lassen. Er starb in der Blüte seiner Jahre mit aller Standhaftigkeit und Ruhe eines Weltweisen, und was man von seinen letzten Worten: vicisti tandem Galilaee! geträumet hat, ist schon längst in das Reich derjenigen Fabeln verwiesen worden, die höchstens geschickt sind, die Predigt eines unwissenden Geistlichen auszuschmücken. **Ennäus, Martin, Spanheim** und **Arnold** hatten es bereits gewagt, diese lange verdunkelt gewesene Ehre dieses grossen Kaisers zu retten, am volständigsten aber

hat es la Bletterin in dem Leben desselben gethan.

Historisches

Wörterbuch

über

die poetischen Werke

des

Weltweisen

zu

Sans-Souci.

Zweyter Theil.

Jurieu.

Siehe Baile.

Keith.

Siehe den 18. Brief an den Marschal Keith; über die ungegründeten Schrecken des Todes, und über die Furcht für ein künftiges Leben.

Jacob Keith, diese Zierde sowol unter den Helden, als unter den Verehrern der Musen war von Geburt ein **Schotländer**, und muste im Jahr 1716. wegen seiner Ergebenheit für den Prätendenten sein Vaterland verlassen. Er gieng in **spanische** Dienste, vertauschte solche um der Religion willen mit den **rußischen**, welche er von dem Jahre 1729. bis 1747. behielt, da ihn der Neid des **rußischen** Groskanzlers, Grafens von **Bestuchef** nötigte, solche zu verlassen, und die **preußischen** anzunehmen, wo er im Jahr 1758. in dem Ueberfal bey **Hochkirchen** getödtet. Er verdienet das Lob, welches ihm Herr Prof. **Pauli** nach Anleitung eines **französischen** Schriftstellers beilegt. Seiner äusern Bildung nach, sagt er derselbe, glich

er einem Vater, dessen Mine Liebe und Ehrfurcht einprägt, niemanden erschreckt, aber jederman in Schranken hält. Von Natur war er stark und lebhaft. Nur im letztern Feldzuge überwunden die Beschwerlichkeiten seine gute Gesundheit. Er war kränklich, doch ehe er die Wiederwärtigkeiten eines langwierigen Lagers erfuhr, wurden die Bande seines Körpers mit dem nächtlichen Ueberfal bey **Hochkirchen** zerrissen. Er hatte seinen Verstand durch Wissenschaften und Erfahrungen gebildet, daß es ihm wenige Feldherrn darinnen gleich gethan, niemand ihn aber übertroffen hat. Hauslehrer und die Lehrer der hohen Schule zu **Aberdeen**, legten den Grund zu einer ausgebreiteten Erkentnis, auf welchem durch fleißiges Lesen ein schönes Gebäude gefüret wurde. Er verstand schottisch, engländisch, französisch, spanisch, russisch, schwedisch, deutsch, lateinisch, griechisch, doch sprach er, ausser mit seinen Landsleuten, meistens französisch. Er druckte sich darin kurz, aber abgemessen aus. Er sahe aber alle diese Sprachen nur als Hülfsmittel an, sich derer bedienen zu können, die in solcher redeten, oder geschrieben hatten. Man wird überdies nicht leichtlich jemanden nennen können, der weitere Reisen gethan, und mehrere Höfe gesehen hätte; **Avignon, Berlin, Cagliari, Copenhagen, Dresden, London, Madrid, Paris, Petersburg, Rom, Stockholm, Warschau**, ohne unzehliche kleinere Höfe, bis auf die Residenz des Tarter Chams **Baciesary**, zu gedenken, hatte er bald als Feldherr,

bald

bald als Hofmann, bald als Gesandter, bald als Gelehrter gesehen. Denn er spielete unter allen diesen Gattungen von Leuten eine ansehnliche Rolle; zu jeder war er geschickt; in jeder erwarb er sich Beifal.

Herr Gottsched hatte einmal die Ehre, mit ihm von griechischen Dichtern zu sprechen, und dieser Amtsgelehrte sahe sich gemüßiget, gegen den König selbst seine Verwunderung zu bezeugen, daß ein Held so vertraut mit den Musen umgegangen, und so gründlich von den Dichtern und Schriftstellern des entferntsten Zeitalters urtheilte. Der Monarch, der selbst ein Gelehrter ist, wuste sich damit viel, daß er neben Keith noch mehr Officiers im Felde habe, die eben so geschickt mit der Feder als mit der Klinge umgehen könten. Keith besas so viele Wissenschaften, daß die Academie der Wissenschaften sich beehrt zu seyn wuste, als sie ihn zum Mitgliede annahm, in welcher er aber nicht mit den verstorbenen Herrn **Peter Christoph Carl Keith**, Generallieutenant und Stallmeister des Königes und Curator dieser Academie zu verwechseln ist.

Als Hofmann legte er in **Stockholm** und **Dresden** Glückwünsche mit einer fesselnden Art ab. In **London** und **Stockholm** zeigte er die Geschicklichkeit eines Gesandten, und that es denen meisten in der Ehrlichkeit zuvor; entfernt von listigen Ränken verlangte er aber, daß man auch gegen ihn ehrlich zu Werke gehen solte. Er glaubte, daß Staatsleute, die in des **Machiavels** Schule

gegangen, eine Pest vor die Welt sind, und durch sie mehr Unheil, als durch die Furien selbst, verursacht worden. Der Held war seine Haupteigenschaft. Er stritte wenn, wo, und gegen wen er wolte, so befal er wolüberlegt und gelassen, fochte treu und tapfer, und siegte liebreich und vol Erbarmen. Er wuste eben so gut eine Landmacht als eine Flotte zu befehligen, und im Kriege **Rußlands** gegen **Schweden**, schlug er nicht nur dieselben bey **Wilmanstrand**, sondern auch zur See. Es ist was sonderbares, daß sein Verhängnis ihn oft zum Schutz dessen machte, gegen den er zuvor gefochten hatte. Er half König **August** von **Polen** auf den Thron erheben, nachher half er durch den **Lowositzer** Sieg ihn dahin bringen, daß solcher sich nach **Polen** zu wenden entschlos. Er besiegte die **Schweden** in **Finnland**, und befehligte doch nachher die Hülfsvölker, welche **Schweden** vor **Dännmark** sicherten. Er solte eine Macht 1745. gegen **Preussen** vor **Rußland**, zum Behuf **Sachsens** und **Oesterreichs**, befehligen, und er diente in diesem Kriege **Preussen** in **Sachsen**, und blos eine Krankheit verhinderte ihn, bey **Jorndorf** gegen die **Russen** Dienste zu thun. Er diente in **Schottland** und in **Spanien** gegen **Georg** I. und in dem letzten Kriege hat er zum Nutzen dessen Sohns **Georgs** des II. seinem grossen Bundsgenossen nebst seinem Herrn Bruder dem Grafen **Marschall** so herrliche Dienste geleistet, daß der **grosbrittannische** Monarch, auf Vorbitte **Friedrichs**, nach unsers Helden Tode seinem

Herrn

Herrn Bruder eine Verzeihung alles vorigen eingeräumt und ihn völlig begnadiget hat. Jedoch diente er einem jeden Herrn treu, in dessen Dienste ihn sein Verhängnis und die Fürsehung gebracht hatte. Er diente aber fast allen seinen Herrn in sehr wichtigen Kriegen gegen viele und grosse Feinde, und zu solchen Zeiten, da der Soldat verbessern muste, was der Staatsmann verdorben hatte. Es glückte ihm auch immer, nur nicht vor den Prätendenten, und der Höchste wolte nicht, daß ein so grosser Mann ein Werkzeug zur Unterdrückung der Freiheiten und der Religion seines Vaterlandes, wider seinem Vorsatz, werden solte. Denn niemals war er dem Papsttum geneigt. Er war in den Lehrsätzen der protestantischen Kirche erzogen. Bereits seine Vorfahren hatten die hohe oder Episcopalkirche vor die einzige wahre angenommen. Dieser hieng er mit Eifer an. Aus Eifer vor seine Sache schlug er sich zu den Mißvergnügten, da er sich einbildete, Georg der I. wäre den Nonconformisten so sehr geneigt, daß die hohe Kirche in Gefahr stünde. Er stand in dem Irrtum, daß der Prätendent die Presbyterianer und andere Nonconformisten zum Vortheil der Episcopalkirche unterdrücken würde, ohne jemals daran zu denken, die hohe Kirche dem Pabsttum aufzuopfern. Vielleicht glaubte er, der Prätendent würde, durch Carls des I. und Jacobs des II. Beispiel erschreckt, niemals so was versuchen, oder doch niemals mit seinen Versuchen durchdringen. Was hat nicht bereits der Partengeist in Glaubenssachen

vor Ungeheuer erzeugt! Eben diesem Eifer opferte er alle weltliche Vortheile mit Vergnügen auf. Philip der V. bot ihm die Herrlichkeiten der Welt an, wenn er den Pabst als das sichtbare Haupt der Kirche ansehen, und ihn in dieser Absicht anbeten wolte. Er hatte Beispiele von Leuten vor sich, die es für erlaßlich ansahen, ihren verfallenen Sachen durch Abänderung ihres Glaubensbekentnisses aufzuhelfen. Aber Keith ward weder durch Beispiele noch Vorstellungen gerührt. Er hielt den Weg, den er bisher gegangen, für den sichersten, auch nach seinem Tode glücklich zu seyn, und diese Glückseligkeit hielt er vor höher, als daß er ungewissere Wege einschlagen solte, obgleich die letztern mit wenigern Beschwerden dieses Lebens verknüpft schienen. Wenn Priester im Glauben beständig sind, so macht solches in der That so viel Aufsehen nicht, als wenn ein Soldat Herz genug besitzt, zeitliche Hoheit und Vortheile seiner Einsicht nachzusetzen. Keith gieng lieber aus Spanien, als daß er hätte ein Papist werden wollen. Fast alle Züge dieses Mannes in Privatleben waren lobenswerth. Er war milde, gutthätig, uneigennützig. Er hätte Geld sammlen können, da er in solchen Posten stand, wo man sich sehr leicht bereichern kan, und doch verlies er kein Geld, oder doch so wenig, daß solches in Betrachtung seiner Aemter vor keines zu achten. Seltene Beispiele, daß Gouverneurs und Feldherrn ganzer Kriegsheere, Bezwinger ganzer Länder, in der Verfassung eines Aristides leben und sterben. Ich weis unter den Alten keinen, dessen Betragen

so

so übereinstimmig mit dem Seinigen gewesen wäre. Reich mied alle Spielgesellschaften; denn Geld zu gewinnen hielt er vor niederträchtig, und blos zum Zeitvertreib wuste er andere Sachen vorzunehmen, die der Zeit, dem kostbarsten unter allem, was man nennen kan, würdiger waren. Er war nicht stolz. Sein Aufwand war ansehnlich, und seinen Ehrenstellen gemäß, aber noch weniger als ausschweifend zu nennen. Seine Bedienten pflegten selbst zu sagen: „Nie sey ein bequemlicherer Dienst, als bey „ihm. Sie würden zur Ehre seiner Stellen gut „besoldet, ihr Herr verrichte aber alles, wie ein Pri„vatmann, selbst, was sich nur ohne Verletzung sei„ner Würden verrichten liesse.“ Er hatte ein weich geschaffen Herz, und war gegen Personen andern Geschlechts nicht gleichgültig. Alleine seine Umstände, sein Stand, die Verfassung seiner Familiensachen in seinem Vaterlande, erlaubten ihm nicht, eine Standesperson an seine Seite zu stellen. Er lebte in einer sehr genauen Verbindung mit der Jungfer **Eva Merthens** aus **Abo** in **Finnland**, deren Verstand, Schönheit, Artigkeit und Gefälligkeit er bis ans Ende seines Lebens hoch schätzte. Dieser Verbindung fehlten nur darum die äusern Gebräuche der Ehe, damit die erzielten Kinder nicht die bürgerlichen Vorzüge seines erhabenen Hauses fordern könten; ob er gleich die natürlichen Pflichten eines Vaters reichlich erfüllete. Aber warum halte ich mich auf, den unsterblichen Reich zu schildern? Die besondere Achtung, welcher der König, der unvergleichliche Kenner der Menschen, für die-

sen Mann bezeigt hat, ist ein authentisches Lob für sein Andenken.

Law.

Rappellez-vous les tems de Law et du Systême,
Jadis les bons Chrêtiens couraient moins au Baptême,
Que le peuple *François* dans ses transports outrés
S' empressait de gagner de ces papiers timbrés;
La triste verité, dissipant leur chimere,
Au sein de leurs thrésors étala leur misere,

Erinnere dich an die Zeiten des Law und seines Systems. Die ehrlichen Christen liefen ehedem nicht so zahlreich zum Taufstein, als der Pöbel Frankreichs in seinen Begeisterungen sich drängete, von diesem gestempelten Papiere zu bekommen. Die traurige Wahrheit zerstreuete sein Hirngespinst und entwickelte sein Elend im Schoos seiner Schätze.

10. Brief, an den General Bredow.

Law, der feineste Rechenmeister Europens, galt während der Minderjärigkeit des jetziges Königes von Frankreich, unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans alles. Er sol diese Geschick-

schicklichkeit auf der hohen Schule des Pamphilo gelernet haben. Er sahe so ernsthaft und verdrieslich aus, wie Zeno, da er an seinem neuen System arbeitete. Die Krone war ihm unendlichen Dank schuldig. Er hat durch seine Magie und cabalistische Zifferkünste ihre ungeheure Schulden getilget, die unzehlbar schienen; und zugleich so viele Leute reich, als arm gemacht. Die Nachwelt wird sich diese schnelle Verwandlungen und die Ursachen, die darzu Anlas gegeben haben, kaum einbilden können. Dieses Kunststück brachten die sogenanten Actien zuwege: Ein Ding, dessen Grund man nicht beschreiben kan, weil es keinen hatte, sondern aus lerer Einbildung eines zu hoffenden Gewinstes bestund. Das neue Frankreich, Mißisippi genant, hatte Anfangs den Leuten die Meinung in den Kopf gesetzt, daß daraus unerschöpfliche Reichtümer zu holen wären: Man schlos deswegen gewisse Handlungsgesellschaften, zertheilte den Vorschus in so viele besondere Antheilszetteln, welche man Actien nennet; die Schiffe kamen glücklich nach Haus und brachten eine kleine Ausbeute vor die Unternehmer mit. Die Handlungsgesellschaft kam dadurch empor: Man verkaufte die Zettein mit Gewinst von zehen, zwanzig und mehr vom hundert. Law betrachtete diesen Glückshafen, als ein dienliches Mittel zu seinen Absichten. Er machte mit dem Regenten lauter Actienzettein. Die Begierde hurtig reich zu werden, lies sich durch dieses Netz bestricken. Der Wahn bethörte die halbe Christenheit; Alles lief und brachte Geld für ein Stückgen

Papier.

Papier. Die Kronschulden wurden damit getilget, ohne daß der Regent solche von dem Volk erpressen durfte. Die letzten Inhaber der **Actien** und Bankzetteln, welche man damit vermenget hatte, musten allein das ganze Spiel bezahlen. Sie verloren ihr Geld nicht ganz ohne ihre Schuld; dann sie hätten vernünftiger Weise schliessen können, daß, da die Sache auf nichts gegründet war, alles nothwendig zuletzt auf blossen Wind hinaus laufen muste. Man kaufte also die **Actien**, so bald sie über das Ziel eines möglichen Gewinstes immer höher und höher getrieben wurde, aus blosser Gierigkeit schnel reich zu werden und solche wieder an andre auf gleiche Hofnung zu verhandeln. Dieses dauerte so lange, als man an dem Hof des Regenten Leute fand, welche diesen unerhörten Handel unterstützten. Die ganze Welt schien sich dadurch zu verändern. Man sahe Kutscher und Bediente, welche auf einmal selbst Kutscher und Lackeyen hielten. Man sahe Leute aus dem niedrigsten Pöbel, welche sich mit den Prinzen und Marquisen zu messen schienen. Man sahe Palläste mit den reichsten Schätzen anfüllen, und solche zur Wohnung eines Pachters oder zuvor unbekanten Kaufmanns zubereiten. Alle Stände geriethen dadurch in eine plötzliche Veränderung. — Auf einmal zerris der Zauberstrick. Wie ein Wandersmann, der nach einem guten Rausch eingeschlafen, sich bey dem Aufwachen seines Geldes beraubet sieht, so gieng es den Actionisten. Die letzten Inhaber der Actienzetteln behielten solche zum verzweifelten Andenken einer

ner spåten Reue. Niemand wolte ihnen solche mehr abnehmen. Einige kamen dadurch um alles, und weil ihnen nichts mehr übrig blieb, als ihr Leben, so nahmen sie sich solches selbst, damit sie weiter nichts zu verlieren hätten.

Law wurde durch den Einfal seines eigenen Gebäudes selbst gestürzet. Er war mehr als einmal in Gefar, von dem Volke gesteiniget zu werden, da sein Papier anfieng, in Verfal zu gerathen. Er verlies endlich das Königreich, gab seinen Posten als Generalcontrolleur der Finanzen auf, und sahe alle die grossen Güter, die er im Lande angekauft hatte, mit dem Rücken an. Law war nicht reich nach Frankreich gekommen. Er gieng auch eben so wieder weg und flüchtete nach Venedig, wo er sein Leben in Armuth beschlos.

Leander.

Leandre pour *Héro* perit dans l' *Helleſpont*.

Leander ertrank für seine Hero in dem Hellespont.

17. Brief, an Chazot.

Hero war eine junge Priesterin der Venus und wohnete zu Sesta. Leander war ein junger Mensch von Abydus. Beide Städte lagen gegen einander über an den Ufern des Hellesponts, und zwar an dem Orte, wo der Meerbusen am schmälesten ist. Leander liebte die Hero und sie vergalt seine Liebe mit einer gleichen Zärtlichkeit. Damit

mit nun der Liebhaber seinen Umgang desto besser verdecken möchte, schwam er alle Nacht hinüber, und Hero steckte von dem Thurm, den sie bewohnete, ein Licht aus, damit er den Weg treffen möchte. Dieses gieng lange Zeit glücklich von statten. Als aber einmal ein grausamer Sturm entstand, und er sich demohnerachtet auf das Meer wagte, wurde er von den Wellen verschlungen. Hero, welche die Nacht unter Furcht und Hofnung zubrachte, fand des andern Morgens ihren Geliebten todt an dem Ufer liegen, und ihre Leidenschaft hatte eine solche Gewalt über sie, daß sie sich von dem Thurme von welchem sie seiner Liebe so oft zum Wegweiser gedienet hatte, herunter stürzte. Ein griechisches Gedicht, welches dem Musäo zugeschrieben wird, beschreibt diese Begebenheit überaus rürend.

Leonidas.

Ainsi Leonidas au pas des *Thermopyles*
S'immola pour la *Grece* et rendit inutiles
Les efforts redoublés de ces fiers conquérans;
Son audace étonna la valeur des *Persans*.

So opferte sich Leonidas an dem Pas Thermopylä für Griechenland auf, und machte die verdoppelte Bemühung der stolzen Eroberer fruchtlos. Seine Künheit schreckte die Tapferkeit der Perser.

Ainſi dans un lieu fort le fier LEONIDAS
Se defendit long-tems avec peu de Soldats,
Un monde de *Perſans*, auſſi fiers qu' inhabiles,
Se virent arretés au pas des *Thermopyles*
La *Grece* par ſon art ſut confondre *Xerxes*
Dans le rapide cours de ſes brillans ſuccès.

So vertheidigte ſich der tapfere Leonidas an einem veſten Ort mit wenig Soldaten lange Zeit. Eine ſo ſtolze als ungeſchickte Welt vol Perſer wurde durch den Pas Thermopylä aufgehalten. Grichenland wuſte durch ſeine Geſchicklichkeit den Xerxes in dem ſchnellen Laufe ſeines glänzenden Glücks zu Schanden zu machen.

Kriegskunſt, 2. Geſang.

Leonidas vertheidigte die Päſſe bey Thermopylä mit einigen tauſend Mann wider das faſt unzälbare Kriegsheer des Xerxes. Er ſchlug die Perſer in verſchiedenen Angriffen mit überaus groſſem Verluſt zurück, und es würde ſich ihre ungeheure Macht dieſes Poſtens wol niemals bemächtiget haben, wenn ihnen nicht einige Verräter einen Umweg durchs Gebürge gezeiget hätten, durch welchen ſie die Gipfel der Berge gewinnen und dem Leonidas in den Rücken kommen konten. Als dieſer ſolches gewahr wurde, ſchickte er den gröſten Theil ſeiner Leute zurück, ehe er noch völlig umrin-

get war. Er selbst aber entschlos sich, mit ohngefer dreihundert Spartanern für das Vaterland zu sterben, und fiel, ohne den weitern Angriff des Feindes von vorne und im Rücken zu erwarten, mit der grösten Wuth aus der Enge hervor, machte noch eine grosse Menge Perser nieder, bis er endlich mit allen seinen Leuten selbst auf dem Platze blieb.

Lucrez.

Siehe den 18. Brif, an den Marschal Keith, der eine Nachamung aus dem 3ten Buche des Lucrez ist.

Déja l' experience entr' ouvre la barriere
Je vois LUCRECE et *Locke* au bout de la carriere;
Venez, suivons leurs pas et montrons aux humains,
Leur nature, leur être et quels sont leurs destins.

Schon öfnet die Erfarung die Schranken. Ich sehe den Lucrez und Locke am Ende der Laufbahn. Kom las uns ihren Schritten folgen und den Sterblichen ihre Natur, ihr Wesen und ihre Bestimmungen zeigen.

Ebendaselbst.

Von dem berümten Engländer Locke wil ich hier nichts gedenken, weil dessen unsterbliches Werk von

von dem menschlichen Verstande unter uns zu bekant seyn solte, als daß man dasselbe erst erwänen durfte. **Lucrez**, dieser berümte **Römer**, welcher zu des **Ciceronis** Zeiten lebte, war der Weltweisheit des **Epikur** zugethan. Man sagt von ihm, daß er in seinen jüngern Jahren von einem Frauenzimmer, Namens **Lucilia** einen Liebestrank bekommen, der zwar so üble Wirkung gehabt, daß er seinen Verstand verloren, aber dennoch einige gute Stunden übrig behalten, die er zu der Verfertigung des noch verhandenen Gedichtes **von dem Wesen der Dinge** angewendet. Dieses Werk, in welchem zuerst die Naturlehre unter den Römern vorgetragen wurde, ist das einige ganze Stück, welches wir von der epicurischen Naturlehre noch übrig haben. **Lucrez** ermordete sich endlich in seinen besten Jahren, da er kaum 43. Jahr alt war. Als ein Nachfolger des **Epikur** leugnet er die göttliche Vorsehung und schreibet alles natürlichen Ursachen zu; er bestreitet die Unsterblichkeit der Seelen in dem dritten Buche aus einer Menge von Gründen, fürete aber, wie alle ächte **Epikuräer** ein sehr ordentliches und tugendhaftes Leben. Die beste Ausgabe, die wir von seinem Gedichte haben, haben wir dem **Thomas Creech** zu verdanken; einem **Engländer**, der dem **Lucrez** an unglücklichen Schicksalen gleich ist, indem er sich im Jahr 1700. erhenkte, weil er in der Liebe unglücklich war.

Lucrezia.

Cet homme du bel air, prodigue des careſſes;
Voudrait comme *Tarquin* ſuborner nos Lu-
CRECES.

Jener Mann von gutem Anſehen, der im Liebkoſen ſo verſchwenderiſch iſt, mochte gern als ein andrer Tarquin unſre Lucrezien verfüren.

17. Brief, an Chazot.

Tarquin der Stolze hatte aus einer unruhigen Begierde zu herrſchen, ſeinen König und Schwiegervater ermorden laſſen. Zu gleicher Zeit nahm er den Thron in dem alten Rom in Beſitz, gleich als wenn dieſe oberſte Würde ein Erbgut, oder ein Raub wäre, der nur ihm gebürete. Eine ſo unmenſchliche That machte ihn in den Augen aller Patrioten abſcheulich; zumal da er den Thron durch lauter Gewaltthätigkeiten behauptete. Als ſich bey der Belagerung von Ardea Collatin mit den Söhnen dieſes Ungeheuers in Geſelſchaft befand, rümete der erſtere die Schönheit und Tugend ſeiner Gemalin, der Lucrezia, und als jene von ihren Weibern ein gleiches behaupteten, und keiner dem andern nachgeben wolte, verglichen ſie ſich, die Sache auf der Stelle zu unterſuchen. Sie ritten ſogleich nach Rom, um zu ſehen, wie man eines jeden Gemalin antreffen würde. Die Tarquinii fanden die ihrigen bey Gaſtereien und an den Spieltiſchen. Lucrezia ſas hingegen unter ihren Mägden und

ſpann

spann Wolle. Tarquinius Sextus, der älteste unter den königlichen Prinzen, verliebte sich sogleich in sie, schlich sich einige Zeit hernach aus dem Lager weg, und besuchte sie. Da er ein weitläufiger Anverwandter war, wurde er liebreich aufgenommen; als er ihr aber gleich darauf etwas unanständiges zumuthete, und mit seinem Ansuchen kein Gehör fand, drohete er, daß er sie nebst einem ihrer Sclaven tödten, beide Körper in ein Bette legen, und hernach vorgeben wolte, er habe sie beide im Ehebruch angetroffen und hingerichtet. Lucrezia, welche dieser Drohung nicht widerstehen konte, gab nach, und befriedigte den verliebten Prinzen. Allein kaum hatte sich derselbe entfernet, so lies sie ihren Vater, ihren Gemal, und vornehmste Anverwandte zu sich kommen, erzälte ihnen die erlittene Gewaltthätigkeit und bat sie zu rächen. Zu gleicher Zeit aber sties sie sich einen Dolch in die Brust, und fiel todt zu ihres Mannes Füssen. Brutus bedienete sich nachmals dieser Gelegenheit einen Aufstand zu erregen, und die Tarquinier und mit ihnen die königliche Würde in Rom auszurotten. So sehr auch die That der Lucrezia von einigen erhoben worden, so hat es doch auch nicht an Spöttern gefelet, welche sich und vielleicht nicht ohne Ursach, darüber lustig gemacht, und gefragt, warum die tugendhafte Spröde sich nicht ehe getödtet, als nach erlittener Entehrung, in welche sie auf eine blosse Drohung gewilliget. Die Verse des de la Barre sind bekant:

Si tibi forte fuit, LUCRETIA, gratus adulter,
Immerito ex merita praemia morte petis;
Sin potius casto vis est illata pudori,
Quis furor est, hostis crimine velle mori?
Frustra igitur laudem captus, LUCRETIA;
namque
Vel furiosa ruis, vel scelerata cadis.

Lucrezia mag nun eine Lasterhafte, oder wenigstens eine Närrin gewesen seyn, oder nicht; so dienet doch diese Geschichte allen Männern, welche schöne Weiber haben zur Lehre, daß sie von ihren Reizen nicht alzuviel Rühmens machen. Der ehrliche Herr von **Hoymb**, Staats- und Kabinetsminister Königs **Augusti** von **Polen** würde vielleicht seine schöne Gemalin diesem Fürsten niemals haben abtreten dürfen, wenn er nicht in dessen Gegenwart vom Weine begeistert, ihre Annehmlichkeiten alzulebhaft geschildert hätte. Sie ist nachmals unter dem Namen der Frau von **Cosel** bekant genug geworden.

Luxemburg.

LUXEMBOURG dans ta folle ivresse
Fut accusé d' enchantemens.

Luxemburg ward in deiner rasenden Trunkenheit der Zauberey beschuldiget.

1. Ode, an die Verläumdung.

Franz Heinrich von Montmorency, der den Namen eines Herzogs von Luxemburg annahm,

nahm, und Pair und Mareschal von Frankreich war, hatte die berümten Siege bey Cassel, Mens, Fleurus, Steinkerken und Nerwinden erfochten, dem vierzehnten Ludwig ganze Provinzen erobert, und konte dem ohnerachtet der Verfolgung und Verläumdung nicht entgehen. Er kam im Jahr 1680. in die Bastille, weil man ihn der Zauberey beschuldigte. Zu gleicher Zeit wurde die Frau von Bouillon eben dieser Beschuldigung wegen vor Gericht gefüret, die Gräfin von Soissons aber muste nach Flandern entweichen; Begebenheiten, welche den aufgeklärten Zeiten Ludwigs XIV. eben nicht viele Ehre machen.

Machiavel.

Lorsque la Politique adoptant le Sophisme
S' imbut des trahisons du MACHIAVELISME,
On ne vit que fripons, que fourbes, que menteurs,
Que Ministres trompés et Ministres trompeurs;
On proscrivit l'honneur par ces fausses maximes,
Et l'art de gouverner fut l'école des crimes.

Nachdem sich die Staatskunst den Sophismen ergab, und die Betrügereien des Machiavel einsog, so sahe man nichts als Betrüger, Heuchler und Lügner; nichts als betrogene und betriegende Minister. Die Ehre wurde durch die

falschen Grundsätze verbannet, und die Regierungskunst wurde eine Schule der Verbrechen.

3. Brief, über die Ehre und den Eigennutz.

Un monstre que l'enfer vomit sur ce rivage,
Que l'implacable haine alaita de sa rage,
Instruit par la discorde en cet art criminel
Qu' à *Florence* enseigna l'afreux MACHIAVEL etc.

Ein Ungeheuer, welches die Hölle auf dieser Küste ausgespien und der unversöhnliche Has mit seiner Wuth gesäuget hat, von der Zwietracht in der verbrecherischen Kunst unterrichtet, die ein abscheulicher Machiavel zu Florenz lehrete u. s. f.

11. Brief, an meine Schwester in Schweden.

Machiavel, dieser berüchtigte Florentiner, lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Unter den Büchern, die er geschrieben, ist sein Princeps oder von der Regierungskunst eines Fürsten, das bekanteste, aber auch das schädlichste. Man hat ihn vertheidigen wollen, und sein Buch für eine feine und verdeckte Stachelschrift ausgegeben. Man behauptet, wenn er seinem Fürsten sagt, er solle etwas strafbares thun, so gebe er nur damit

damit zu erkennen, was die meisten Fürsten zu seiner Zeit gethan, und wie sie sich aufgefüret haben. Der Cardinal Mazarin wolt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Versuch machen, ob es nicht möglich sey, den Machiavel noch zu übertreffen. Er munterte daher den Gabriel Naudäus, Prior zu Artige und Domherrn zu Verdun auf, eben dergleichen Arbeit zu übernehmen. Naude that es in seinen politischen Betrachtungen über die Staatsstreiche, und man mus bekennen, daß er es noch weit höher getrieben hat, als seiu Vorgänger. Kenner wissen, daß Machiavels Regierungskunst vor diesen Betrachtungen die Seegel streichen mus. Man darf beide Bücher nur durchblättern, so mus man bekennen, daß die Regeln des Florentiners gegen die Grundsätze des Parisers noch sehr gelinde sind. Die Lehren des erstern haben die Welt in Schrecken und Erstaunen gesetzt; allein es sind blosse Anfangsgründe, wenn man sie gegen die Staatsstreiche des Domherren hält.

Seitdem der königliche Verfasser dieser Gedichte seinen Antimachiavel bekant gemacht; ein Buch, welches er zu einer Zeit geschrieben, da andere kaum anfangen mit Ueberlegung zu lernen; ist Machiavels Fürst mehr als jemals verabscheuet worden. Die Vorrede, die diesem unvergänglichen Werke vorgesetzet ist, legt die Grundsätze des Florentiners alzudeutlich an den Tag, als daß ich sie übergehen könte.

„Das Buch des Machiavels, heist es daselbst, „von der Regierungskunst eines Fürsten ist in Ansehung der Sittenlehre dasjenige, was das Buch „des Spinosa in der Glaubenslehre ist. Spinosa untergrub den Grund des Glaubens, und „suchte das Religionsgebäude umzustürzen; Machiavel verderbte die Staatskunst und unternahm die Lehren der gesunden Moral zu vernichten. Die Irtümer des einen waren nur Irtümer „des Gehirns, des andern seine betrafen die Ausübung. Indessen haben doch die Gottesgelehrten Lärmen geblasen, wider den Spinosa die „Waffen ergriffen, sein Werk in bester Form widerleget, und die Lehre von der Gottheit wider seine „Fälle behauptet; da hingegen Machiavel von „einigen Sittenlehrern nur ein wenig herum geholet „worden, und er hat sich, dennoch seiner schädlichen Moral ungeachtet, auf dem Lehrstuhle seiner „Politik bis auf unsere Zeiten erhalten.

„Ich übernehme die Vertheidigung der Menschlichkeit wider diesen Unmenschen, der dieselbe vernichten will; ich setze die Vernunft und die Gerechtigkeit dem Betrug und dem Laster entgegen, „und ich habe es gewagt meine Betrachtungen über „Machiavels Buch von Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit der Gegengift unmittelbar auf die „Vergiftung folgte.

„Ich habe allezeit des Machiavels Buch von „der Regierungskunst eines Fürsten, als eines der „allergefärlichsten Bücher angesehen, so jemals in „der Welt ausgestreuet worden. Es ist ein Buch,

„welches

„welches natürlicher Weise den Fürsten und denje-
„nigen so die Staatskunst lieben in die Hände fal-
„len muß. Es ist dabey nichts leichter, als daß
„ein junger ehrgeiziger Mensch, dessen Gemüth
„und Verstand noch nicht genugsam geschickt sind,
„das Gute von dem Bösen richtig zu unterscheiden,
„durch Regeln, welche seinen Leidenschafren schmei-
„cheln, verderbet werde.

„Wenn es übel gethan ist, die Privatperson, die
„nur geringen Einflus in die Welthändel hat, zu
„verführen; so ist es ja weit schädlicher, wenn man
„Fürsten verführet, welche Völker regieren, die Ge-
„rechtigkeit verwalten, davon ihren Unterthanen ein
„Beispiel geben, und welche durch ihre Güte, Gros-
„mut und Barmherzigkeit lebende Ebenbilder der
„Gottheit seyn sollen.

„Die Ueberschwemmungen, so Länder verwüsten,
„der Bliz, so Städte einäschert, die Pest, so Pro-
„vinzen entvölkert, sind auf der Welt nicht so schäd-
„lich, als die gefärliche Moral und die unbändigen
„Leidenschaften der Könige. Die Plagen des Him-
„mels dauren nur eine gewisse Zeit, sie verwüsten
„nur einige Gegenden, und ein solcher Verlust, ob
„er schon schmerzlich ist, ist wieder gut zu machen;
„abrr die Laster der Könige schaden viel länger, und
„ganzen Völkerschaften.

„So wie die Könige die Macht haben Gutes zu
„thun, wenn sie wollen; eben so haben sie auch die
„Gewalt Böses zu thun, wem sie es beschlossen ha-
„ben; und wie bejammernswürdig ist nicht der Zu-
„stand der Unterthanen, wenn sie alles von dem

„Mißbrauche der höchsten Gewalt zu befürchten „haben; wenn ihr Vermögen dem Geize des Für„sten, ihre Freiheit seinem Eigensinne, ihre Ruhe „seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosig„keit, und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzt „ist? Dieses ist die traurige Abschilderung eines „Staats, in welchem ein Fürst, nach dem gegebe„nen Muster des Machiavels herrschen würde.

„Ich darf diesen Vorbericht nicht schliessen, oh„ne denenjenigen ein Wort zu sagen, welche glau„ben, Machiavel schreibe vielmehr dasjenige, was „Fürsten wirklich thun, nicht aber was sie thun sol„len. Dieser Gedanke hat vielen gefallen, weil er „satirisch ist.

„Diejenigen, so einen solchen Ausspruch wider „die Fürsten gefället haben, sind sonder Zweifel „durch die Exempel einiger bösen Prinzen, welche „mit dem Machiavel zu gleicher Zeit gelebet ha„ben, und die er angeführet hat; oder durch das „Leben einiger Tirannen, welche ein Schandfleck „der Menschlichkeit gewesen, verführet worden. „Ich bitte diese Splitterrichter zu erwägen, daß, da „die Verführung des Thrones sehr mächtig ist, man „mehr als eine gemeine Tugend nöthig habe, selbi„ger zu widerstehen, und daß es demnach kein „Wunder sey, wenn bey einer so grossen Anzahl „Fürsten, einige böse unter den guten anzutreffen „sind. Unter den römischen Kaisern, da man „einen Nero, einen Caligula, einen Tiberius „zälet, erinnert sich die Welt auch mit Lust derer

„durch

„durch die Tugend geheiligten Namen eines Titus,
„eines Trajans, und eines Antonius.

„Es ist also eine grosse Ungerechtigkeit, einem „ganzen Orden dasjenige zur Last zu legen, was nur „einigen Gliedern desselben zukömt.

„Man solte in den Geschichten nur die Namen „der guten Fürsten aufbehalten, und hingegen die „Namen der andern mit ihrer Trägheit, ihren Un„gerechtigkeiten und Lastern auf ewig ersterben las„sen. Diese Geschichtbücher würden zwar dadurch „sehr gemindert werden, aber die Menschlichkeit „würde dabey gewinnen, und die Ehre in der Hi„storie zu leben, seinen Namen bis auf die künfti„gen Zeiten, ja bis zur Ewigkeit zu bringen, wür„de nur eine Vergeltung der Tugend seyn. Ma„chiavels Buch würde nicht mehr die Staats„stuben anstecken: Man würde die Widersprechun„gen, in welche er beständig mit sich selbst verfält, „verachten; und die Welt würde sich überreden, „daß die wahre, einzig auf die Gerechtigkeit, Klug„heit und Gütigkeit gegründete Staatskunst der „Könige, auf alle Art dem unrichtigen und ab„scheulichen Lehrgebäude vorzuziehen sey, welches „Machiavel der Welt mitzutheilen die Frechheit „gehabt.“

Magdeburg.

Tilli qui combatit pour l'aigle des *Césars*
De l'éclat de son nom remplit les champs de
Mars
Mais un nuage sombre en obscurcit la gloire,

Son

Son nom fût éfacé du temple de Mémoire,
De Magdebourg ſanglant les lamentables voix
Eterniſent ſa honte et non pas ſes exploits, etc.

Tilli, welcher für den Adler der Cäſarn fochte, erfüllete die Felder des Mars mit dem Ruhm ſeines Namens. Aber eine dunkle Wolke verfinſterte ſeine Ehre. Sein Name wurde in dem Tempel der Unſterblichkeit ausgelöſcher. Die jammernden Stimmen des blurenden Magdeburgs verewigen ſeine Schande, nicht aber ſeine groſſen Thaten, u. ſ. f.

die Kriegskunſt, 4ter Geſang.

Ich wil der ſchönen Beſchreibung von der traurigen Zerſtörung **Magdeburgs**, welche in dem übrigen Theile dieſes vierten Geſangs enthalten iſt, eine andere an die Seite ſetzen, welche eben ſo ſchön, aber in Proſe abgefaſſet iſt. Sie ſtehet in den Denkwürdigkeiten zur **brandenburgiſchen** Geſchichte.

Dieſe unglückliche Stadt, welche weder **Wallenſtein**, noch **Tilli**, mit Gewalt hatten einnehmen können, wurde endlich durch Liſt überwältiget. Die Kaiſerlichen waren, durch Vermittelung der Hanſeeſtädte, in eine Unterhandlung mit den **Magdeburgern** getreten. Dieſe Zeit über ſchoſſen ſie mit Fleis nicht auf die Stadt. Die Magdeburg-

burger, welche leichtgläubig und nachläßig zugleich waren, wurden durch diese scheinbare Sicherheit eingeschläfert. Die Bürger, welche des Nachts die Wache auf dem Walle besorgen musten, begaben sich gegen Morgen grösstentheils wiederum in ihre Häuser. Pappenheim, der die Belagerung führte, und schon bis an den bedeckten Weg des Grabens fortgerückt war, merkte dieses, und machte sichs zu Nutze. Er machte die nöthigen Anstalten; und da des Morgens einmal der Wall schlecht besetzt war, unternahm er vier Stürme auf einmal, und machte sich, ohne grossen Widerstand, Meister von den Wällen. Die Croaten, die sich an der Elbe befanden, welche damals nicht tief war, strichen an derselben hin, ohne sich weit von dem Ufer zu entfernen, und nahmen die äussersten Festungswerke ein. Tilli, der sich der Stücke auf dem Walle bemächtiget hatte, lies dieselben so richten, daß man die Gassen damit bestreichen konte. Die Anzahl der Kaiserlichen vermehrte sich alle Augenblicke, und machte alle Bemühungen vergebens, welche die Einwohner anwenden können. Also wurde diese Stadt, die eine von den ältesten und blühendesten in Teutschland ist, eingenommen, da sie es am wenigsten vermuthete, und, auf eine barbarische Weise, drey Tage lang hinder einander geplündert.

Alles, was die ungezähmte Frechheit der Soldaten erfinden kan, wenn sie durch nichts in ihrer Wuth aufgehalten werden; alles, was die wildeste Grausamkeit den Menschen einflösset, wenn eine

blinde

blinde Raserey sich ihrer Sinne bemächtigt, alles dieses wurde damals von den Kaiserlichen in dieser unglücklichen Stadt ausgeübt. Die Soldaten rotteten sich gewafnet zusammen, liefen auf den Gassen hin und wieder, und ermordeten ohne Unterschied, alte Greise, Weiber und Kinder; diejenigen, welche sich vertheidigten, und die übrigen, die ihnen keinen Widerstand thaten. Die Häuser wurden geplündert und verwüstet, die Gassen mit Blut überschwemmet, und mit Leichen bedecket; man sahe nichts als Körper, in denen das Herz noch klopfete, und welche über einander gehäuft, oder ganz nackend ausgestreckt lagen. Das traurige Schreien dererjenigen, welche man erwürgte, und das grausame Geschrey ihrer Mörder, vermischten sich in der Luft, und flösseten Schrecken ein. Bey diesem grausamen Niedermetzeln kamen die meisten Bürger um. Nur 1400. wurden von ihnen erhalten. Diese hatten sich in die Domkirche verschlossen, und wurden von dem Tilli begnadiget. Auf Morden folgte Brennen. Die Flammen stiegen von allen Seiten in die Höhe, und in wenig Stunden machten die Bürgerhäuser und die öffentlichen Gebäude, zusammen nur einen einigen Aschenhaufen aus. Kaum 140. Häuser wurden aus dieser algemeinen Feuersbrunst gerettet. Zwey tausend Jungfrauen ersäuften sich, wie man sagt, um ihre Jungferschaft zu erhalten. Allein, man weis, daß dies unter die Märgen gehöret, die sich besser in des Herodotus, als unsre Zeiten schicken. Ganz Teutschland beklagte das Schicksal dieser

Stadt,

Stadt, und beweinete das Ende ihrer Einwoner. Die Grausamkeit der kaiserlichen Truppen wurde desto mehr verabscheuet, da man in der Geschichte nur wenig Beispiele einer so grossen Unmenschlichkeit antrift.

Malplaquet.

Siehe Villars.

Marc-Aurel.

Siehe Antonins.

Marly.

C' est ainsi pour fournir aux superbes jets
d' eaux
Que *Versailles* renferme en ses vastes enclos,
Qu' à MARLY s' éléva cette immense machine
Qui rend la *Seine* esclave et sur les airs domine etc.

So erhebt sich, die stolzen Wasserkünste zu versorgen, die Versailles in seinem weiten Bezirk einschliesset, zu Marly jene ungeheure Maschine, welche sich die Seine unterthänig macht, und über die Lüfte herrschet, u. s. f.

die Kriegskunst, 1. Gesang.

Marly ist das berümte französische Lustschlos, worauf König Ludwig XIV. über vierzig Millionen

lionen gewendet. Die grosse Maschine, welche unweit diesem Orte so viel Wasser aus der Seine ziehet, und nach den Gärten zu Versailles, Marly und Trianon bringet, als zu den alda befindlichen unzälichen Wasserkünsten, Teichen u. s. f. nötig ist, kan mit Recht für ein Wunder der Welt ausgegeben werden; zumal, wenn man die dazu gehörige Wasserleitung, welche aus 36. hohen Bögen bestehet, mit dazu rechnet. Wegen der grossen Kosten, so zur Unterhaltung und Ausbesserung diesen Werke erfodert wurden, hat der Herzog von Orleans unter der Minderjärigkeit des gegenwärtigen Königes vieles davon eingehen lassen.

Marseille.

Marseille de ses forts, jusqu'alors indomtés,
Repoussa de *César* les assauts repétés,
Lassé de ces longueurs, mais sûr de sa fortune,
César soumit Marseille à l'aide de *Neptune*.

Marseille schlug durch seine bis dahin noch unbezwungene Festungswerke die wiederholten Stürme Cäsars ab. Durch die langwierige Arbeit ermüdet, aber seines Glückes gewis, bezwang Cäsar Marseille durch Hülfe des Neptun.

die Kriegskunst, 4. Gesang.

Ici

Ici tout un pays ſubmergé par les flots,
Là MARSEILLE livrée aux fureurs d'*Atropos*.

Hier wird ein ganzes Land von den Wellen überſchwemmet, dort ſiehet ſich Marſeille der Wuth der Atropos überliefert.

7. Brief, an Maupertuis.

Marſeille war bereits in den alten Zeiten ſehr prächtig, und eine getreue Bundesgenoſſe der Römer. Allein in dem bürgerlichen Kriege des Cäſar wider den Pompejus, erklärete ſie ſich wider den erſtern. Cäſar grif ſie an, und bemächtigte ſich ihrer endlich, nach einer langwierigen Belagerung, von der Waſſerſeite. In den Jahren 1720. und 1721. rafte die Peſt in dieſer volkreichen Stadt 80000. Einwohner weg.

MARSIN.

Là regardez *Eugene* et ſa marche hardie,
Quand l'Empire des lys tenait la *Lombardie*;
Les *Alpes* au Héros preparent le chemin,
Il les franchit il vole, il delivre *Turin*;
MARSIN qui defendait une trop vaſte enceinte,
Vit par tout ſon armée à la faite contrainte.

Siehe dort den Eugen und ſeinen künen Zug, als das Reich der Lilien die Lombardey beſas. Die Alpen bereiten dem Helden den Weg. Er überſteiget ſie,

er flieget, er befreiet Turin. Marsin, der einen alzu ungeheuren Umfang vertheidigte, sahe sein Heer allenthalben zur Flucht gezwungen.

Kriegskunst, 3. Gesang.

Voilà ce champ fameux, voilà cette carriere,
Où tant de Généraux ont trop tôt succombé,
Où *Guillaume* bronchait, où MARSIN est tombé.

Siehe diese berümten Gefilde, diese Laufban, wo so viele Feldherrn nur alzu schnel unterliegen müssen, wo Wilhelm strauchelte und wo Marsin fiel.

Ebendas. 6. Gesang.

Ainsi le grand *Eugene* à ce fameux village,
Ou *Tallard* et MARSIN s'étaient très mal-postés etc.

So grif der grosse Eugen bey jenem berümten Dorfe (Hochstedt) wo Tallard und Marsin eine so schiechte Stellung genommen hatten, u. s. f.

Eben daselbst.

Vor der Schlacht bey Hochstedt, welche den 13. August 1704. vorfiel, liessen die Franzosen, welche der Marschal von Marsin anfürete, und der Churfürst von Baiern den Herzog von Marlborough Donauwerth wegnehmen, wodurch er eine

Brücke

Brücke über die Donau bekam, und die Franzosen, so an der obern Donau standen, von denjenigen, so an der untern Donau waren, abschneiden konte. Eugen und Marlborough rückten mutig auf die Franzosen und Baiern an, und diese hätten ihnen immer ausweichen können, weil die erstern nicht in Baiern eindringen konten, ohne sich von ihren Magazinen zu Nürnberg und Nordlingen zu entfernen. Allein man dachte anders. Die Verstärkung, die der Marschal von Tallard herbeifürete, vermehrete des Churfürsten Begierde zu schlagen, wodurch er und die Franzosen einen District von achtzig Meilen verloren. Tallard selbst ward gefangen. Zwey Jahr hernach commandirete Marsin in Italien. De la Feuillade belagerte Turin; allein Eugen grif nach einem langen und beschwerlichen Marsche über die Alpen, die weitläufigen Linien der Franzosen an, und eroberte solche. Der Herzog von Orleans wurde dabey verwundet, der Marschal von Marsin aber getödtet. Das Modenasische, Mantuanische, Mailandische, Piemont und endlich das Königreich Neapel gieng hierauf in kurzer Zeit verloren.

Mävius.

Mevius devient un *Virgile.*

Aus einem Mävius wird ein Virgil.

4. Ode, die Schmeicheley.

Là dans la foule confondus,
Les *Virgiles*, les MEVIUS
Ont une deſtinée égale.

Hier haben unter dem Pöbel vermiſcht
Mäve und Virgile einerley Schickſale.

9. Ode, an Maupertuis.

Horaz und Virgil lagen mit allen ſchlechten römiſchen Dichtern ihrer Zeit im Streit. Mäv war einer der armſeligſten unter ihnen; und da allemal der Stolz deſto gröſſer iſt, je kleiner die wahren Verdienſte ſind, ſo ſahe er den Virgil für ſehr verächtlich an. Allein er ſtarb zu Athen im Gefängnis vor Hunger, weil er dieſe Stadt in einem Stachelgedichte ſehr unanſtändig durchgehechelt hatte.

Maupertuis.

Mon encens n'eſt offert qu' à la ſeule vertus
— — — — —
Au ſceptique d'*Argens*, au ſage MAUPERTUIS.

Mein Weihrauch iſt nur allein der Tugend gewidmet — — dem ſceptiſchen d'Argens, dem weiſen Maupertuis.

2. Brief, an Hermothim.

Que MAUPERTUIS des Dieux parle comme un impie.

Mauper-

Maupertuis rede von den Göttern als ein Ruchloser.

10. Brief, an Bredow.

— — si Maupertuis les loue?

Wie, wenn Maupertuis sie lobte?

20. Brief, an meinen Geist.

Siehe auch die 9te Ode, an Maupertuis und den 7. Brief, an eben denselben.

König **Friedrich** hatte bereits, da er noch Kronprinz war, mit diesem berümten Gelehrten **Frankreichs** einen lehrreichen Briefwechsel unterhalten. Als er hierauf im Jahr 1740. den Thron seiner Väter bestieg, lud er ihn ein, nach **Berlin** zu kommen. „Mein Herz und meine Neigung, schrieb „er an ihn, haben von dem ersten Augenblick an, „da ich auf den Thron gelanget bin, das Verlangen in mir erwecket, sie hier zu haben, damit sie „der **berlinischen** Akademie diejenige Gestalt geben mögen, die sie nur von ihnen erhalten kan. „Kommen sie also und pfropfen sie in diesen wilden „Stam das Reis der Wissenschaften, daß er blühe. „Sie haben der Welt die Gestalt der Erden gezeiget; kommen sie und zeigen einem Könige auch „das Vergnügen, einen Mann, wie sie sind, zu „besitzen.“ **Peter Ludwig Moreau von Maupertuis** lies sich nicht lange bitten. Er kam noch in demselben Jahre; allein der dazwischen gekomne schlesische Krieg machte, daß die Wiederherstel-

lung der Akademie ausgesetzt bleiben muste. Es gieng dieselbe inzwischen sechs Jahr hernach wirklich vor sich, und **Maupertuis** wurde bald hernach zum Präsidenten derselben ernant. Er begleitete den König im Jahr 1741. nach **Schlesien**, wurde aber, als er in der Schlacht bey **Molwitz** alzu neugierig war, von den **ungarischen** Husaren gefangen, aller seiner Kleider beraubt, und in solchem Zustande nach **Wien** geschickt. **Maria Theresia** schenkte ihm dafür 200. Fl. und bald hernach die Freiheit; nachdem der König den Cardinal von **Sinzendorf** gleichfals seines Verhafts entlassen hatte. Er hat sich nach der Zeit beständig in der Gnade des Königes behauptet, und starb im Julio 1759. zu Basel an einer auszehrenden Krankheit im 63sten Jahre seines Alters.

Medicis.

Je vois MEDICIS exilée.
Ich sehe die Medicis verbannet.
3. Ode, die Standhaftigkeit.

Douze siécle après s'éleva MEDICIS
A sa voix les beaux arts rapellés à la vie
Pour la seconde fois ornerent l'*Italie*.

Zwölf Jahrhunderte hernach erhob sich Medicis und rief die schönen Künste wieder zum Leben; sie kamen und schmückten Italien zum andern mal.
2. Brief, an Hermothim.

Die mediceiſche Familie iſt eine der berümteſten in Italien und beſonders zu Florenz geweſen, wo ſie es durch ihre Tugenden und Verdienſte endlich bis zur herzoglichen Würde gebracht hatte. Lorenz von Medicis, mit dem Zunamen der Groſſe, lebte im funfzehnten Jahrhundert, und war nebſt ſeiner gelehrten Gemalin, einer aus dem Hauſe Orſini, die vornehmſte Stütze der Gelehrſamkeit. Er ſelbſt verſtand verſchiedene Sprachen, und war ein wahrer Vater aller damals aus Griechenland vertriebenen gelehrten Männer. Er zog ſie nach Italien, und brachte dadurch die aus dem Orient vertriebenen Wiſſenſchaften wiederum in dieſe Gegend. Politian, Chalcondylas, Marſilius Ficinus, Johan Picus und andere waren ſeine tägliche Geſelſchaft. Er ſtarb im Jahr 1492. und wurde von den Florentinern als ein Vater beweinet.

Diejenige aus dieſem Hauſe, auf welcher in der erſtern Stelle gezielet wird, iſt unſtreitig Maria von Medicis, eine Tochter des Grosherzogs Francisci von Florenz und Gemalin König Heinrichs IV. von Frankreich. Da ihr Ehrgeiz und ihre Herrſchſucht gröſſer waren, als die Fähigkeiten ihres Geiſtes, ſo ſtiftete ſie bereits bey Lebzeiten ihres Gemals allerley Unruhen an; ja, man hatte ſie gar in dem Verdacht, daß ſie an ſeinem Tode Antheil gehabt. Sie ward hierauf die Vormünderin des jungen Königes, und als er im Jahr 1614. die Regierung ſelbſt antrat, beherrſchete ſie ihn auf eine unumſchränkte Art. Endlich muſte

sie sich 1617. vom Hofe entfernen, und ob sie gleich bald hernach wieder dahin kam, brachte sie es doch durch ihre Ränke und unaufhörliche Zänkereien dahin, daß sie abermals verbannet wurde. Sie gieng hierauf nach **Flandern** und von da nach **England**, zu ihrem Schwiegersohn, **Carln I.** wo sie aber alles voller Zerrüttung antraf. Sie muste **England** gar bald auch räumen, und starb 1642. zu **Cöln** in grosser Dürftigkeit; indem sie daselbst fast ganz allein von der Mildthätigkeit der Jesuiten leben müssen.

Metel.

Siehe Archimed.

Midas.

Le merite à la longue, à coup sûr est vangé
D'un MIDAS par le peuple en grand homme érigé.

Das Verdienst wird doch endlich an einen Midas gerächet, den der Pöbel zu einem grossen Mann erhob.

2. Brief, an Hermothim.

A nos nécessités le Ciel avait pourvu
Quel usage MIDAS fait-il du superflu?

Der Himmel hat für unsere Bedürfnisse gesorget; was macht Midas für einen Gebrauch von dem Ueberflus?

3. Brief, über die Ehre und den Eigennutz.

MIDAS

Midas jugeait ainſi ſur le ſacré valon
Des pipeaux du *Satyre* et du luth d' *Apollon*.
Qu' heureux ſeroient nos jours ſi tout juge profane
Portait comme ce Roi la coëfure d'un Ane!
Ah! quel plaiſir de voir ces cenſeurs refrognés
Dans toute leur folie en public déſignés!

So urtheilete Midas in dem heiligen Thal von der Pfeife des Waldgottes und von der Leier des Apol. Wie glücklich würden unſere Tage ſeyn, wenn jeder unheilige Richter, ſo, wie dieſer Könnig, den Hauptſchmuck eines Eſels trüge! Welch ein Vergnügen würde es ſeyn, dieſe mürriſchen Richter in ihrer ganzen Narrheit öffentlich bezeichnet zu ſehen!

10. Brief, an Bredow.

Qui juge en vrai Midas —— ——
Der als ein wahrer Midas urtheilet.

20. Brief, an meinen Geiſt.

Die Geſchichte dieſes lydiſchen Königes iſt luſtig. Ob er gleich der reichſte ſeiner Zeit war, ſo wurden ſeine Begierden nach Reichthümer dadurch dennoch nicht geſtillet. Als er einſt dem Bacchus eine Gefälligkeit erwieſen hatte, und dieſer ihm aus Erkentlichkeit die Freiheit gab, ſich zu wün-

 ſchen,

schen, was er wolte, mit der Versicherung, daß seine Wünsche erfüllet werden solten; so verlangte er, daß alles, was er nur anrürete, sogleich zu Golde werden möchte. Bacchus gewärete ihn seiner Bitte, und Midas hatte eine kleine Zeit das Vergnügen, alles, was er nur betastete, in Gold verwandelt zu sehen. Allein, als ihn endlich hungerte, und auch sowohl die Speise als der Trank, sobald er sie zum Munde fürete, die Verwandlung erfur, erschrack er. Als er endlich mitten unter seinem Golde beynahe verhungert war, bat er den Bacchum, ihn von dieser Noth zu befreien. Bacchus lies ihn eine Zeitlang schmachten, und heilete ihn endlich von dieser Krankheit, nicht aber von seiner Thorheit. Apol und der Waldgott Pan strieten nicht lange hernach um die Wette, wer der gröste Meister in der Tonkunst sey; wobey sich Apol auf der Leier, Pan aber auf seiner Pfeife hören lies. Weil sie nun nicht einig werden konten, wäleten sie sich Schiedsrichter. Tmolus gab dem Apol den Vorzug, Midas aber behauptete, Pan verdiene vor allen den Preis. Apol wurde dadurch aufgebracht, und setzte dem unverständigen Richter ein Paar ansehnliche Eselsohren an den Kopf. Midas suchte diesen Hauptschmuck nachmals auf alle Art und Weise vor den Leuten zu verbergen, und ihn insbesondere unter seine königliche Kopfbinde zu verstecken; allein, da er seine Ohren dem ohnerachtet nicht vor seinem Barbier verbergen konte, muste ihm dieser einen feierlichen Eid schweren, solche nicht zu verraten. Dem Barbier

hier (denn diese Herren waren damals bereits eben so schwazhaft, als jetzt) ward Zeit und Weile lang, ehe er sein Geheimnis unter die Leute bringen konte. Weil er aber doch seinen Eid nicht gerne brechen wolte, machte er eine Grube in die Erde, und rief mit leiser Stimme hinein: **König Midas hat Eselsohren!** Sogleich wuchs eine Menge Schilf aus der Grube, welcher, wenn er von dem Winde beweget wurde, die Worte lispelte: **König Midas hat Eselsohren!**

Milton.

Londres ne connut point la muse de MILTON,
Long-tems après sa mort l' *Anglais* mélancolique
Aperçut les beautés de son poëme épique.
Si l' ouvrage était bon, il le fut de tout tems
Mais il faut de bons yeux pour juger des talens.

London kante die Muse Miltons nicht. Erst lange nach seinem Tode empfand der melancholische Britte die Schönheiten seines epischen Gedichts. War das Werk gut, so war es ja zu allen Zeiten gut; aber es erfodert gute Augen, wenn man die Talente beurtheilen wil.

10. Brief, an Bredow.

Milton

Milton fieng sein Heldengedicht in einem Alter an, mit welchem Virgil das seinige bereits vollendet hatte, nemlich in seinem 52ten Jahre. Er arbeitete hierauf neun Jahre an seinem verlornen Paradiese; stand aber damals in sehr schlechtem Ansehen, indem ihn die schönen Geister an dem Hofe Carls II. entweder nicht kanten, oder doch nicht die geringste Achtung für ihn hatten. Es ward ihm daher sehr sauer, ehe er einen Buchhändler finden konte, der sein verlornes Paradies verlegen wolte. Der Titel schreckte sie schon ab, indem damals alles, was nur einigen Bezug auf die Religion hatte, ausser der Mode war. Endlich gab ihm Tompson dreißig Pistolen für dieses Werk, und dennoch bedung er sich dabey aus, daß die Hälfte dieser dreißig Pistolen nicht eher, als bey einer zwoten Auflage gezalet werden solte, welche Milton aber nicht erlebet hat. Er starb arm und unberümt. Endlich schrieb der bekante Addisson einen förmlichen Beweis, daß dieses Gedicht denen Werken des Virgils und Homers gleich zu halten sey, und nunmehr fieng der Engländer an es zu glauben, und Miltons Ruhm wurde entschieden. Ehe noch der Dichter an seinem Paradies zu arbeiten anfieng, bediente sich das Parlament seiner Feder, den an seinem Könige verübten Mord zu rechtfertigen, und diejenige Schrift zu widerlegen, welche Carl II. von dem Salmas hatte verfertigen lassen. Allein es ist wol niemals ein so schöner und fruchtbarer Gegenstand von beiden Seiten schlechter bearbeitet worden, als dieser. Salmas

vertheidigte als ein Pedant die Sache des auf der Blutbüne gestorbenen Königes, und Milton schrieb als ein Schwätzer für ein Volk, welches sich rümete, seinen König nach den Gesetzen verurtheilet zu haben.

Moliere.

Aimeriez-vous plutôt qu' on préferat la scene
Où Moliere traça de sa naïve veine
De nos bizarres moeurs l' humiliant tableau?

Oder wilst du lieber die Schaubüne vorziehen, wo die natürliche Muse des Moliere das demütigende Gemälde unserer seltsamen Sitten zeichnete?

14. Brief, an Schwerts.

Moliere, welcher eigentlich Johan Baptista Pocquelin hies, füvete seine Stücke selbst auf. Er war zugleich Verfasser und Schauspieler. Die Schaubüne erfur unter ihm eine ansehnliche Verbesserung. Er war unermüdet, den schlechten Geschmack von denselben zu verbannen, und das Lächerliche und die Feler der Menschen in allen Ständen zu verbessern. Niemand hatte von Natur glücklichere Gaben, das ganze menschliche Geschlecht auf das Theater zu bringen. Er beflis sich sonderlich, die Grossen aus dem Grunde kennen zu lernen, anstatt daß die komischen Dichter von ihm

sich

sich mit der Kentnis des gemeinen Volkes begnüget hatten. Die alten Dichter hatten auf ihrer Schaubüne blos Bediente zu lustigen Personen; aber in den Stücken des **Moliere** hat der Marquis die Ehre, diese Rolle zu spielen. Jene stellten nur den bürgerlichen Stand vor; dieser spielete ganz **Paris**, so gar den Hof selbst nicht ausgenommen. Sein Tod hat etwas Sonderbares. **Moliere** spielte 1673. den Kranken in der Einbildung, und befand sich bereits sehr übel, ehe noch das Stück angieng; dem ohnerachtet entschloß er sich mitzuspielen, und den Kranken selbst vorzustellen. Er grif sich dabey alzusehr an, so daß sich sein Uebel vermehrete, ohne daß er es gemerket hätte. Bey derjenigen Stelle aber, wo er sich todt stellete, ward er so schwach, daß man ihn wirklich für todt hielt, und er nur mit vieler Mühe wieder zurecht gebracht werden konte. Als er hierauf in der Scene mit den Aerzten die Worte aussprach: **Rhabarber und Sennesblatter**, schos ihm das Blut zum Munde heraus. Man trug ihn nach Haus, und **Moliere** starb wenig Stunden darauf. Dieser Umstand hat zu zwo scharfsinnigen Grabschriften Anlaß gegeben. Die eine lautet so:

Roscius hic situs est tristi Molierus in urna,
Cui genus humanum ludere lusus erat.
Dum ludit mortem, mors indignata iocantem
Corripit, et mimum fingere saeva negat.

Die

Die andere aber iſt dieſe:

Cy git qui parut ſur la Scene,
Le Singe de la vie humaine,
Qui n' aura jamais ſon égal.
Mais voulant de la mort ainſi que de la vie
Etre l' imitateur dans une comédie
Pour trop bien réuſſir, il réuſſit très-mal;
Car la mort en étant ravie,
Trouva ſi belle la copie,
Qu' elle en fit un original.

D. i. „Hier liegt der, welcher niemals ſeines „gleichen hatte, wenn er auf der Schaubüne „das menſchliche Leben vorſtellete. Aber als „er auch den Tod, ſo wie das Leben, in ei„nem Luſtſpiel nachamen wolte, mislung es „ihm, weil er es zu gut machen wolte. Denn „der Tod fand die Nachamung ſo ſchön, daß „er ſie zum Original machte.“

Montecuculli.

Vous, Montecuculli, l' égal de ce *Romain*,
Vous ſage defenſeur de l' Empire et du *Rhin*,
Qui tintes par vos camps, en ſavant Capitaine
La fortune en ſuſpens entre vous et Turenne,
Mes vers oubliraient-ils vos immortels ex-
ploits? etc.

Du, Montecuculli, der du dieſem Römer (dem Cäſar) gleich wareſt, du weiſer Beſchü-

Ber

ger des Reichs und des Rheins, den du durch deine Läger, als ein kluger Feldherr das Glück zwischen dir und dem Turenne zweifelhaft machtest, solten meine Gesänge deine unsterblichen Thaten vergessen? u. s. f.

Die Kriegskunst, 2. Gesang.

Unstreitig wird hier auf den Feldzug am **Rhein** vom Jahr 1675. gezielet, welcher sowol des Herrn von **Turenne**, als auch des Grafen von **Montecuculli** Meisterstück war, und wovon das Altertum wol nicht leicht ein schöners aufzuweisen hat. Der Herr von **Turenne** versamlete seine Armee bey **Schelstadt**, rückete nach **Benfeld** vor, und schlug darauf den 27. May im Dorf **Achenheim** eine Meile von **Strasburg** sein Lager, damit er diese Stadt bey der Neutralität erhalten und seinen Feinden den Eingang in das **Elsas** verwehren könte. Endlich veranlaßten ihn ihre Bewegungen den 7. Jun. über den **Rhein** zu gehen, nachdem er zuvor alle Hülfsmittel, welche die Kriegskunst zu den Lagern, Märsch- und Contremärschen an Hand geben kan, erschöpfet hatte; zuletzt dachte er den Augenblick erreicht zu haben, da er den **Montecuculli** mit Vortheil angreifen könte, als eine Stückkugel diesen grossen Mann den 27. Jul. bey **Salsbach** das Leben nahm. Er war 64. Jahr alt, und wurde den 29. Aug. zu St. Denis begraben. Das Geheimnis zu dieser Schlacht welche glücklich ausfallen muste, erstarb mit ihn; weit

ent-

entfernt seine Feinde anzugreifen, gedachte man allein auf den Rückzug. Die Streitigkeit wegen des Obercommando zwischen den Grafen von **Lorges** und dem Marquis von **Vaubrun** vergrösserte noch die übeln Zeitumstände, jedoch der schöne Rückzug des Grafen von **Lorges** sahe bey der Bestürzung, worin die Armee war, einem Siege ähnlich. **Montecuculli** verfolgte ihn und den 1. Aug. fiel die Schlacht zu **Altenheim** vor, worin der Marquis von **Vaubrun** blieb; der Vortheil war auf beiden Seiten gleich, woran allein der Muth der **französischen** Truppen Ursach war, welche sich selbst stellten. Der Herr von **Vendome** wurde hiebey verwundet. Die **französische** Armee gieng bey **Altenheim** wieder über den **Rhein** und die kaiserlichen zu **Strasburg**. Der Prinz von **Conde**, welcher die Befehlshabung der Armee des Herrn von **Turenne** übernommen hatte, entsetzete **Hagenau** den 22. August, so **Montecuculli** belagerte, wie auch den 14. September **Zabern** und nöthigte ihn wieder über den **Rhein** zu gehen. Dieses war des Prinzen letzte That, das Podagra so ihn nagte, zwang ihn, sich zur Ruhe zu begeben. Es ist eine merkwürdige Sache, daß in diesem Jahre die drey grösten Generale in **Europa** ihren Lauf vollendeten, der Herr von **Turenne** wurde getödtet, der Prinz von **Conde** setzte sich zur Ruhe, und **Montecuculli** that desgleichen mit dem Anhang, daß ein Mann, der die Ehre gehabt, gegen den **Mahomet Coprogli**, den Prinzen von **Conde** und den Herrn von **Turenne** zu die-

nen, seinen Ruhm nicht gegen Leute in die Schanze schlagen dürfe, welche erst anfiengen Armeen zu füren.

Moritz.

Alors d' un joug honteux rejettant l' insolence
Exercé par MAURICE à venger son offense
Aprenant à combattre, aprenant à servir
Le *Batave* fut libre en sachant obéir.

Damals warf Batavien die Last eines schimpflichen Joches ab; vom Moritz unterrichtet, seine Beleidigungen zu rächen, lernete es fechten, lernete es dienen und ward frey, indem es zu gehorchen wuste.

Die Kriegskunst, 1. Gesang.

Moritz von Nassau, von der Dillenburgischen Linie, und Prinz von Oranien wurde im Jahr 1584. im siebzehenten Jahre seines Alters von den vereinigten Provinzen, welche damals angefangen hatten, das Joch der **Spanier** abzuschütteln, zum **Stadhouder** erwälet. Er erfüllete die Erwartung, die man von ihm hatte, und sein Leben, welches er auf acht und funfzig Jahr brachte, ist eine ununterbrochene Reihe von Heldenthaten und merkwürdigen Siegen, welche den Grund noch mehr befestigten, den sein Vater **Wilhelm** zur Republik geleget hatte. Die zu **Nieuport** geschlagene und fast zu Grunde gerichtete

Macht

Macht Spaniens, die Eroberung eines grossen Theils von Brabant und Flandern, die Anerkennung Hollands für eine freie und souveraine Republik von dessen alten Beherrschern, das Glück der Holländer, welche in dem Innern ihres Staats durch ihren Reichthum glücklich, auswerts aber durch ihre Macht und Bündnisse furchtbar werden, drey in ordentlichen Schlachten erfochtene Siege, acht und dreißig nach einem förmlichen Angrif eroberte Städte, fünf und vierzig mit Sturm eingenommene Schlösser, zwölf wichtige von einer blutigen Belagerung entsetzte Orte, alles dieses sind nur schwache Züge seiner glänzenden Regierung. Seine Thaten waren insgesamt preiswürdig, weil sie mit vielen Schwierigkeiten verbunden waren. Er erfochte seine Siege wider einen Herzog von Parma, dessen Schlachten man für so weise hielt, als seine Rückzüge, der sich jederzeit in dem glänzenden Besitz erhalten hatte, nach seinem Gefallen zu fechten oder nicht zu fechten, der dasjenige durch seine Erfahrung ersetzt, was ihm die Jahre an Lebhaftigkeit benommen hatten; wider einen Erzherzog Albert, der mit der zärtlichsten Liebe, mit der einnehmendsten Leutseligkeit, mit der strengsten Billigkeit, die ihm in aller Herzen Thronen erbauet hatte, eine mehr als mittelmäßige Fähigkeit, einen Heldenmuth und entschiedene Klugheit verband; wider einen Spinola, der seit dem Lucul vielleicht der einige Feldherr war, der den Krieg verstand, ohne ihn gefüret zu haben, der Schlachten gewonnen, ohne einer einigen beigewonet zu haben,

der die vollkommensten Belagerungen gefüret, ohne eine gesehen zu haben, der in der Amtsfürung des Kriegsheeres vortreflich war, ohne gedienet zu haben. Man fragte einmal den **Moritz**, welches der erste und vornemste Feldherr in **Europa** sey; er gab hierauf zur Antwort, daß dem **Spinola** die zwote Stelle gebüre; eine scharfsinnige und etwas zweideutige Antwort, welche zwey gleich wichtige Urtheile enthält. **Heinrich** IV. pflegte zu sagen, daß nach ihm kein grösserer Herr in der Welt sey, als Prinz **Moritz**. Er verstand den Krieg als ein Meister und fürete ihn als ein Held; in allen übrigen Stücken aber war er nur mittelmäsig. Sein Lager war die allgemeine Kriegsschule **Europens**; seine Schüler haben seinen Ruhm unterstützet und vielleicht noch vermehret. Als **Montecuculli** verstand er die damals so unbekante Kunst der Märsche und Läger; als **Vauban** besas er die Geschicklichkeit die Plätze zu befestigen und sie unüberwindlich zu machen; wie **Eugen** die Wissenschaft, zahlreiche Armeen in den unfruchtbarsten oder ausgesogensten Ländern zu erhalten; als **Vendome** das Glück, im Nothfal von dem Soldaten mehr zu erlangen, als man von ihm erwarten kan; wie **Conde**, das untrügliche **Coup d' Oeil**, welches den Erfolg einer Schlacht auf dem ersten Blick entscheidet; wie **Carl XII**, das Mittel, die Truppen gegen Hunger, Kälte und Beschwerlichkeiten unempfindlich zu machen; und endlich wie **Turenne**, das Geheimnis mit dem Leben der Menschen sparsam umzugehen. **Moritz** war, nach dem

Zeug-

Zeugnis des Talard, der gröste Befelshaber für Fusvölker, der seit den Zeiten der Römer geboren worden.

Mornay.

Miniſtres, qui ſuivez l'exemple
Des *Cineas* et des MORNAY,
Vous ſeuls, vous meritès un Temple
Aux plus grands hommes deſtiné.

Ihr Miniſter, die ihr dem Beiſpiel eines Cinnas, eines Mornay folget, nur ihr verdienet einen Tempel, der groſſen Geiſtern geheiliget iſt.

4. Ode, die Schmeicheley.

Philip du Pleſſis-Mornay war König Heinrichs IV. in Frankreich Staatsrath, und iſt sowol wegen ſeiner Gelehrſamkeit als auch wegen der treuen Dienſte, die er ſeinem Könige, des Unterſchiedes der Religion ohnerachtet, geleiſtet, unvergeslich. Er lebte zu den unruhigſten Zeiten, da Frankreich von den innern Bewegungen auf das erbärmlichſte zerrüttet wurde. Dem ohnerachtet wuſte er ſich die Liebe und Achtung beyder Partheien zu erwerben. Seine Rathſchläge waren jederzeit friedfertig, und als er ſahe, daß ſie, ſelbſt bey ſeiner Parthey wenig Beyfall fand, entzog er ſich den öffentlichen Geſchäften. Er iſt vielleicht der redlichſte Miniſter geweſen, den Frankreich jemals aufzuweiſen gehabt hat.

Mustapha.

Quand pour les interêts du *Kan* Son Souverain
Mustapha d'*Oczakoff* se rendit à *Berlin*,
Sa barbe, son caftan exciterent à rire;
Le courtisan moqueur, enclin à la satire,
Rempli de préjugés contre les *Musulmans*,
Epiloguait leurs moeurs et leurs ajustemens. etc.

Als Mustapha in den Angelegenheiten des Chan, seines Herrn, von Oczakow nach Berlin kam, so ward sein Bart, sein Caftan verlacher. Der spöttische zur Satire geneigte Hofmann, mit Vorurtheilen wider die Muselmänner angefüller, tadelte ihre Sitten und ihre Kleidung u. s. f.

10. Brief, an Bredow.

Mustapha, ein tartarischer Aga, wurde von dem Chan der crimmischen Tartarn und dessen Bruder, dem Sultan von Budziak im Jahr 1751. nach Berlin geschicket. Er bezeugete dem Könige die Ehrfurcht und Achtung seines Herrn, dem seine grossen Thaten nicht verschwiegen geblieben. Er bat um dessen Wohlgewogenheit, und wünschte ihm wegen des Ruhms Glück, womit er den Thron seiner Vorfaren geschmücket.

Narcis.

Tels sous ces Empereurs au vice trop enclins
On abhorrait *Pallas*, NARCIS et *Tigelin*.

So verabscheuete man unter diesen, dem Laster ergebenen Kaisern den Pallas, Narcis und Tigellin.

12. Brief, an Podewils.
Nach der Berl. Ausg.

Narcis war ein Minister und geheimer Staatssecretair des Kaisers **Tiberii Claudii**, und ob er gleich seinem Herrn überaus getreu war, so hatte er doch den grösten Antheil an seinen Ausschweifungen und Grausamkeiten, weil er dessen Herz in Händen hatte, und es lenken konte, wie er wolte. Er fürete ihm Beischläferinnen zu, und war Ursach, daß er seine Gemalin, die **Messaline** hinrichten lies. Nach Tibers Tode, lies ihn dessen zwote Gemalin, die **Agrippina** in ein hartes Gefängnis legen, wo er endlich Hand an sich selbst legte.

Neuville.

Ou comme la NEUVILLE échaufant vos poumons
Vous prechez la vertu par d'ennuyeux sermons.

Oder wenn du deine Lunge wie Neuville abmar-

abmatteſt und in langweiligen Predigten die Tugend lehreſt.

20. Brief, an meinen Geiſt.

Vermuthlich wird hier der Jeſuite P. Neuville gemeinet, welcher ſich zu Paris ſeit dem Jahre 1736. durch ſeine Faſtenpredigten ſo vielen Ruhm erworben, daß man ihn nur den Modeprediger nante. Im May 1743. hielt er dem bekanten Cardinal von Fleury eine Gedächtnisrede, welche anderthalb Stunden daurete, und wofür er von dem Könige ein Geſchenk von 100. Louis d' Or, und ein Jahrgeld von 1200. Livres erhielt. Im Jahr 1761. hielt er auch dem berümten Marſchal von Belleisle eine Lobrede, welche für ein Meiſterſtück der Beredſamkeit ausgegeben wurde.

Newton.

Laiſſons à ce *Anglais*, digne de notre eſtime
L'honneur d' avoir trouvé par un calcul ſublime
Les effets merveilleux nés de l' attraction;
Du il daigne m' expliquer ce qu' eſt l' impulſion,
Et quel eſt ce pouvoir dont l' effet peut produire
Qu' un corps péſant ſur l' autre également l' attire?
Le grand Newton l'ignore, et ſon art n' en dit rien.
Qui pouſſera plus loin ſon calcul que le ſien?

Wir

Wir wollen jenem unsrer Achtung würdigem Britten die Ehre lassen, die wunderbaren Wirkungen der anziehenden Kraft durch eine erhabene Berechnung gefunden zu haben. Er erkläre mir aber, was der Stos ist, und worin die Kraft bestehe, welche verursachet, daß ein Körper der auf den andern drücket, ihn zugleich an sich ziehet? Der grosse Newton weis es nicht, und seine Kunst sagt nichts davon, und wer will die Berechnung weiter treiben, als er gethan hat?

5. Brief, an d'Argens.

Ne m'allez point citer le sublime Newton,
Qui s' élevant plus haut qu' *Archimede* et
Platon,
Dit qu' autour du Soleil nous faisons une
Ellipse,
Newton, le grand Newton fit son Apocalypse.
Quoique par son Algebre il calculât les
Cieux,
Sur *Saint-Jean* comme nous cet *Anglais* reva
creux.

Nenne mir nicht den erhabenen Newton, der sich höher geschwungen, als Archimed und Plato; der da lehrete, daß wir um die Sonne eine Ellipse beschrei-

ben. Newton, der grosse Newton schrieb auch seine Offenbarung. Ohnerachter er durch seine Algeber die Himmel berechnete, träumete er doch über den heiligen Johannes eben so verwirrt, wie wir.

10. Brief, an Bredow.

Newton ist erst im Jahr 1687. bey den Ausländern berümt worden. Bis dahin war er nicht sonderlich bekant. Als er sein Telescopium erfunden hatte, nante ihn der Verfasser einer gewissen kleinen Schrift nach: Artifex quidam Anglus, nomine Newton; der ihn vermuthlich für einen Brillenmacher hielt. Nachmals stieg sein Ruhm bis zur höchsten Stufe. Das Unendliche, die Attraction und das Chaos der Zeitrechnung waren indessen nicht die einigen Abgründe, welche Newton durchwülete. In seinem Alter lies er sichs einfallen, die Offenbarung Johannis auszulegen. Er fand daraus, daß der Papst der Antichrist sey, und erklärete dieses unbegreifliche Buch nicht besser wie alle seine Vorgänger. Vermuthlich wolte er durch diese Auslegung das menschliche Geschlecht für die Ueberlegenheit schadlos halten, welche er in allen andern Stücken über dasselbe hatte. Er starb 1726. und wurde wie ein König beerdiget, der seinen Unterthanen die grösten Wohlthaten erwiesen. Ueber sein prächtiges Grabmal in der Kirche zu Westmünster wurde folgende Grabschrift gesetzet:

H. S. E.

H. S. E.
Ifaacus Newton
Eques auratus
Qui animi vi prope diuina
Monetarum figuras et motus
Cometarum ſemitas, Oceanique aeſtus
Sua Matheſi facem præferente
Primus demonſtrauit,
Lucis colorumque theoriam
Toto retro ſeculis prorſus incognitam,
Inuenit idem ac perfecit;
Naturae, antiquitatis, S. Scripturae,
Sedulus, Sagax, fidus interpres,
Dei O. M. Majeſtatem philoſophia aperuit
Euangelii ſimpliciter moribus expreſſit.
Sibi gratulentur mortales,
Tale tantumque extitiſſe
Humani generis decus.
Natus 25. Dec. A. D. 1642. Obiit 20. Mart.
1726.

Omphale.

Mais *Hercule*, dit-on, fila bien pour OMPHALE;
Soit, égalez d'abord ſon courage inoui,
Teraſſez des Tirans et filez comme lui;
Servez votre Païs comme il ſervit la *Grece*,
Et meritez le droit d'avoir une faibleſſe.

Aber Hercules, ſagt man, ſpan doch bey der Omphale. Gut; aber gleiche erſt ſei-

seinem unerhörten Heldenmuth, erlege erst Tirannen und dann spinne, wie er. Diene erst deinem Vaterlande, so wie er dem Griechenlande dienete, und erwirb dir dadurch das Recht, eine Schwachheit zu haben.

17. Brief, an Chazot.

Omphale war eine lydische Prinzeßin. Hercules gerieth bey seinen Streifereien durch Asien in ihre Bekantschaft, und verliebte sich so heftig in sie, daß er sich auch durch seine Leidenschaft zu vielen einem Helden unanständigen Dingen verleiten lies. Er legte seine Keule und Löwenhaut ab, steckt goldene Ringe an seine Finger, lies sich die Haare in Locken legen, trug hohe mit Gold geschmückte Schuhe und weibliche Kleider; ja satzte sich endlich gar an den Rocken und span Wolle. Omphale legte dagegen seine Löwenhaut um, und nahm seine Keule in die Hand. Pan, der sich in die Prinzeßin verliebt hatte, schlich sich einmal des Nachts in ihr Zimmer, worin sie mit dem Hercules in verwechselter Kleidung schlief. Als er aber an ihr Bett kam und die Löwenhaut fülete, schlich er fort nach dem andern Bett, worin Hercules in den Kleidern der Königin lag. Pan glaubte recht wohl angekommen zu seyn, und fieng an, seine vermeinte Schöne zu umarmen. Hercules, der dergleichen Caressen nicht gewohnt war, sties ihn mit solcher Gewalt in die Seite, daß der arme Waldteufel mit grossem Gepolter zur Erde fiel.

Orithie.

Tel que le Dieu puissant qui domine sur l' onde
D' un coup de son trident frapa la mer pro-
fonde,
Dont l' amant d' ORITHIE excitait la fu-
reur etc.

So wie der mächtige Gott der Fluten mit seinem Dreizack die Tiefe des Meeres schlägt, dessen Wuth der Liebhaber Orithiens empöret hatte.

7. Ode, die Unruhen in Norden.

Erichtheus, der Vater **Orithiens**, wolte diese seine zwote Tochter dem **Boreas**, der um sie anhielt, durchaus nicht zur Gemalin geben. Allein **Boreas** entfürte sie mit Gewalt, als sie eben über den Flus **Ilyssus** fur, und zeugete verschiedene Kinder mit ihr.

Pallas.

Tels sous ces Empereurs au vice trop enclins
On ahhorrait PALLAS, *Narcisse* et *Tigellin.*

So verabscheuete man unter diesen dem Laster ergebenen Kaisern den Pallas, Narcis und Tigellin.

12. Brief, an Podewils.
Nach der Berl. Ausg.

Pallas war ein Freigelassener des Kaisers Tiberii Claudii, der ihm nicht nur die Aufsicht über das Finanzwesen aufgetragen hatte, sondern auch zulies, daß die meisten und wichtigsten Sachen in dem Reiche durch seine Hände giengen. Durch seine Vorstellungen brachte er den Tiber dahin, daß er nach dem Tode der Messaline die Agrippine heirathete, und zum Nachtheil seines eigenen Sohnes Britannicus den Nero an Kindesstatt annahm. Agrippine muste dem Pallas für diesen wichtigen Dienst etwas verstatten, welches nur dem Kaiser allein gehöret hätte, und als dieser solches merkte, und sich deswegen zu rächen schwur, kamen Agrippine und Pallas dem ihnen bevorstehenden Unglück zuvor, und richteten den Kaiser mit Gift hin. Ohnerachtet nun Nero seine Erhebung grösstentheils diesem Freigelassenen zu danken hatte, so war ihm doch dessen stolzes und unbiegsames Betragen unerträglich. Er nahm ihm daher seine Würde; lies ihn aber doch in dem Besitz seines erstaunlichen Reichthums, den er bey der Verwaltung der Finanzen zusammenzuscharren gewust, bis es ihm endlich nach sieben Jahren einfiel, auch diesen zu erben, daher er den Pallas ermorden lies.

Pandora.

Siehe Prometheus.

Penthe-

Penthesilea.

Qu' *Homere* vainement vante PENTHESILEE,
Que *Mars* guide ses pas, au fort de la mclée,
Des bords du *Thermodon* aux bords du *Si-*
moïs,
Quel que soit son courage et ses faits inouis,
Des flammes qu' en ces murs la vengeance
déploie,
Son bras ne peut sauver la malheureuse *Troie*;
Cette brave *Amazone* en ces champs pleins d'
horreurs
Ne combatit cent Rois que pour voir des mal-
heurs.

Las den Homer seine Penthesilea preisen; Mars leite in der Hitze der Schlacht ihre Schritte von den Ufern des Thermodon bis an die Ufer des Simois; so gros auch ihr Muth und ihre unerhörten Thaten gewesen, so hat doch ihr Arm das unglückliche Troja nicht von den Flammen befreien können. Diese tapfere Amazone bestrit in diesen Feldern vol Schrecken nur darum hundert Könige, um Unglück zu sehen.

II. Brief, an meine Schwester in Schweden.

Penthesilea war eine Königin der Amazonen, welche dem Priamus mit einigen tausend ihrer streitbaren Weiber nach Troja zu Hülfe kam.

Hector

Hector gieng ihr Ehren halber entgegen; allein er fiel darüber dem Achil in die Hände und wurde von ihm niedergemacht. Sie wurde darüber so bestürzt, daß sie wieder zurück gehen wolte, lies sich aber durch Bitten und Geschenke endlich noch bewegen, da zu bleiben, und als sie es hierauf mit den Griechen allein aufnahm, fochte sie zwar mit ihren Leuten sehr tapfer, bekam aber von dem Achil eine tödliche Wunde mit einem Spiesse. Es wurde hierauf beschlossen, weil sie mehr gethan, als ihrem Geschlecht zustehe, sie noch halb lebendig in den Flus Scaramander zu werfen. Achil, der, da er sie erleget hatte, erst ihre Schönheit und Jugend erkante, widersetzte sich diesem Entschlus, und wolte ihr wenigstens ein ehrliches Begräbnis widerfaren lassen. Allein Thersit war damit nicht zufrieden, und als es darüber zu einem Wortwechsel kam, warf er dem Achil vor, daß er nach ihrem Tode etwas ungebürliches mit ihr vorgenommen habe, und stach sogar der Pentheſilea, ob sie gleich todt war, noch mit seinem Spiesse das eine Auge aus. Achil ward hierüber so aufgebracht, und versetzte dem Thersit einen solchen Schlag, daß er auch des Aufstehens vergas.

Pluvinel.

Aprenez à domter la fougue des chevaux;
Qu' un nouveaux Pluvinel vous montre leurs defauts.

Lerne die ungestüme Hitze der Rosse zä-
men.

men. Las dir einen neuen Pluvinel ihre Feler zeigen.

die Kriegskunst, 1. Gesang.

Anton Pluvinel war ein französischer Edelmann, und der erste, der die adelichen Ritterschulen oder Academien in Frankreich einfürete. Er brachte den Entwurf dazu bereits 1594. unter König Heinrich III. zu Stande, bey welchem er so wie unter seinem Nachfolger, Heinrich IV. Oberstalmeister war. Er starb 1620. und hat verschiedene Schriften von der Kunst zu reiten und von den Krankheiten der Pferde hinterlassen, als den Ecuyer François, Exercice de monter à Cheval; ingleichen ein Rosarzneybuch.

Podewils.

Siehe den 12ten Brief, an Podewils.

Dieser würdige Minister hies mit dem Vornamen Heinrich und stammete aus einem pommerschen Geschlechte her. Bereits im Jahr 1732. war er der zweite gevolmächtigte König Friedrich Wilhelms bey dem Theilungsvertrage mit dem Hause Oranien wegen der Verlassenschaft König Wilhelms III. von England, nachdem er bisher unter dem Staatsminister von Bork gearbeitet hatte. Er ward hierauf wirklicher Geheimer Staats- Kriegs- und Cabinetsminister und stand bey dem verstorbenen Könige in grossen Gnaden. König Friedrich II. erhob ihn nebst seinem Bru-

der 1741. in den Grafenstand. Die Friedensschlüsse von 1742. und 1745. sind insgesamt durch seine Hände gegangen. Seine Arbeitsamkeit, seine Treue, seine Redlichkeit, seine Menschenliebe und besonders seine Neigung zum Frieden, erwarben ihm die Gnade des Königes, in welcher er sich bis an seinen Tod zu erhalten wuste, der zu Magdeburg den 29sten Julii 1760. im 65sten Jahre seines Alters erfolgte.

Pölnitz.

Siehe den zweiten Brief im zweiten Theil, an Pölnitz.

Dieser bekante Baron, dessen Mémoires von der Welt mit so vielem Beifal aufgenommen worden, war dem preußischen Hofe Oberceremonienmeister. Sein Charakter und das Ansehen, worin er an demselben gestanden, läst sich einiger Maassen aus folgendem Abschied beurtheilen, den er im Jahr 1744. erhielt, und den uns der Herr von Löen in seinen kleinen Schriften aufbehalten hat. Er lautet so:

Nous ** - - - Savoir faisons par les Présentes, que le Baron de P. . . natif de *Berlin* et autant qu'il nous est connu, né de parens honêtes, Gentil homme de la chambre de feu notre Grand-Pére de glorieuse mémoire; comme aussi au service de la Ducheſſe d' *Orleans* dans la même qualité; Colonel à celui d' *Espagne*, Capitaine de Cavallerie dans l' Armée du feu Empereur, Camerier du Pape, Cham-

Chambellan du Duc de *Brunsvic*, Enseigne au service du Duc de *Weimar*, Chambellan à celui du feu notre Pére de bien-heureuse mémoire; enfin, et en dernier lieu Grand Maïtre des Cérémonies au nôtre: Se voïant comme inondé et emporté par le torrent des emplois militaires les plus honorables, et des plus éminentes charges de la Cour, qui successivement ont plû sur sa personne; las du monde et entrainé par les mauvais exemples du nouveau Chambellan *Montaulieu*, qui peu de tems avant lui, a deserté la cour: Le dit Baron de P. . . nous a recherché et tres humblement suplié de lui acorder en grace un congé honête pour lemaintien de sa bonne reputation et renomée.

Deferant donc à sa demande et ne jugeant pas à propos de refuser à sa bonne conduite le témoignage dont il nous à requis, vû les importans Services qu'il a rendu à notre Cour Roïale par ses plaisanteries et les amusemens qu'il a procuré à notre Pere defunct l'espace de neuf ans: Nous n'avons pû nous empecher de déclarer à la gloire du Baron, et déclarons que pendant tout le tems qu'il a passé à notre Service, il n'a été ni voleur de grand chemin, ni coupeur de bourse, ni empoisonneur, qu'il n'a point ravi et violé de jeunes filles, calomnié grossierement, ou porté la moindre attente à l'honneur de qui que ce soit à notre cour; mais qu'ils c'est toujours conduit en galant homme et convenablement à son origine, n'aïant jamais fait qu'un usage honête des talens, que le Ciel lui a acordés pour atteindre au but du théatre, qui est de repré-

ſenter agréablement et plaiſamment le redicule des hommes, afin de les en corriger par là.

De même, il a toujours ſuivi tres ſincerement le conſeil de *Bachus* quant à la moderation et à la ſobrieté et pouſſé la charité chretienne jusqu' à faire pratiquer aux paiſans cette maxime de l' Evangile, *mieux vaut donner que recevoir;* il poſſedoit encore parfaitement les Anecdotes de nos chateaux et maiſons de plaiſance et particulierement les liſtes de nos vieux meubles et ſavoit de reſte par ſes Mérites ſe rendre utile et ſerviable auprès de ceux qui connoiſſent la mechanaceté de ſon eſprit et le peu de bonté de ſon coeur.

Nous rendons de plus témoignage au dit Baron, qu' il ne nous à jamais fait mettre en colére, ſi ce n' eſt lorsque ſon importunité paſſant toutes les bornes du reſpect, eſſuïoit deprofaner et de deshonorer les cendres de nos glorieuz cêtres d' une maniere indigne et inſupportable.

Mais comme dans les plus belles contrées on rencontre des lieux incultes et ſteriles, que les plus beaux corps ont leurs deformités et les tableaux des plus grands peintres leurs defauts; nous voulons bien auſſi pardonner au dit Baron ſes fautes et defauts; et nous lui acordons par la preſente, quoi qu' à regrêt, le congé qu'il a ſollicité, voulons au ſurplus abolir et aboliſons, entierement la charge, qui lui avoit été confié, afin que la memoire en ſoit pour jamais effacé parmi les hommes; ne croiant

croiant pas que perſonne ſoit digne de remplir la dite charge après le ſusdit Baron.

Donné à *Potzdam* le 1. d' Avril 1744.

Der in dieſem ſonderbaren Patent gedachte **Montaulieu** war ein Sohn des Generals de **St. Hypolite** der vormals in **ſavoyſchen** Dienſten geweſen war. Er hatte eine Verwandte zu **Leipzig**, welche daſelbſt mit einem reformirten Prediger verſprochen war. Weil ſie groſſe Reichtümer beſas, ſo glaubte **St. Hypolite**, daß ſie ſich beſſer für ſeinen Sohn ſchickte, als für einen Geiſtlichen. Er lies daher ſeinen Sohn fürs Geld zum **preuſſiſchen Kammerherrn** machen, und damit nach **Leipzig** reiſen. Die Schöne wurde von dem goldnen Schlüſſel geblendet; ſie ward der Kirche ungetreu um Frau Kammerherrin zu heiſſen. Der Geiſtliche bekam für ſeinen Abtrit ein gut ſtücke Geld und **Montaulieu** brachte ſeinen Schatz als ein andrer **Jaſon** nach **Berlin**. Allein ſeine Verſchwendung gieng hier ſo weit, daß er das groſſe Vermögen ſeiner Frauen, welches ſich auf zwo Tonnen Goldes erſtreckte, in wenig Jahren völlig durchbrachte, ſo daß ſie nichts als ihre Kleider und Jubelen übrig behielt. Aber auch der letzten, 50. bis 60000. Rthlr. an Werth beraubte er ſie, und begab ſich damit heimlich auf die Flucht, nachdem er noch weit mehr Schulden gemacht hatte.

Der jetztgedachte Abſchied des Barons von **Pölnitz** lautet in der teutſchen Sprache folgender Geſtalt:

„Wir = = fügen durch gegenwärtiges jederman
„zu wissen, daß der Baron von P. = = gebürtig
„von Berlin, und so viel wir wissen, von ehrlichen
„Eltern geboren, Kammerherr unsers verstorbenen
„Grosvaters, glorwürdigsten Andenkens, wie auch
„bey der Herzogin von Orleans, Obrister im
„Dienste Spaniens, Capitain von der Cavallerie
„bey der Armee des verstorbenen Kaisers, Käm-
„merer des Pabstes, Kammerherr des Herzogs
„von Braunschweig, Fändrich im Dienste des
„Herzogs von Weimar, Kammerherr bey unserm
„Herrn Vater preiswürdigsten Angedenkens, und
„endlich Oberceremonienmeister in unserm Dienste,
„nachdem er sich von dem Strom der rümlichsten
„militärischen Bedienungen und der ansehnlichsten
„Chargen bey Hofe, welche ihm nach und nach
„gleichsam zugeschneiet sind, wie überschwemmet
„und fortgerissen gesehen, der Welt müde ist und
„von dem üblen Beispiel des neuen Kammerherrn
„Montaulieu, welcher kurz vor ihm den Hof ver-
„lassen hat, verfüret worden, und uns daher unter-
„thänigst ersuchet hat, ihm zur Aufrechthaltung sei-
„nes guten Namens einen ehrlichen Abschied in
„Gnaden zu ertheilen.

„Wenn wir nun sein Verlangen zu erfüllen ge-
„neigt sind, und nicht für rathsam halten, seinem
„guten Betragen das verlangte Zeugnis zu versa-
„gen; angesehen der wichtigen Dienste die er un-
„serm königlichen Hofe durch seinen lustigen Scherz
„geleistet, und der Ergötzlichkeiten, die er unserm
„höchstseligen Herrn Vater neun ganzer Jahre hin-
„durch

„durch verschaffet: So haben wir nicht umhin ge-
„kont, zur Ehre des Barons zu erklären und erklä-
„ren hiermit, daß wärend der ganzen Zeit, die er
„in unserm Dienste zugebracht, er weder ein Straf-
„senräuber, noch Beutelschneider, noch Giftmischer
„gewesen, noch auch junge Mädgen entfüret und
„geschändet, oder auf eine grobe Art verläumdet,
„oder die Ehre irgend jemandes an unserm Hofe
„im geringsten angetastet; sondern daß er sich je-
„derzeit als ein galanter Mann und seinem Ursprun-
„ge gemäs betragen, und niemals einen andern als
„anständigen Gebrauch von denjenigen Talenten
„gemacht, welche der Himmel in ihm gelegt, um
„den Endzweck der Schaubüne zu erreichen, wel-
„cher darin bestehet, das Lächerliche der Menschen
„zu ihrer Besserung auf eine angenehme und lusti-
„ge Art vorzustellen.

„Desgleichen ist er was seine Mäßigkeit und
„Nüchternheit betrift, jederzeit den Rathschlägen
„des Bacchus aufrichtig gefolget; wie er denn
„auch die christliche Liebe so weit getrieben, daß er
„auch den Bauern die Regel des Evangelii: **Es
ist besser zu geben als zu nehmen**, getreulich
„ausüben lassen. Er verstand ferner die Anecdo-
„ten unsrer Lusthäuser und Schlösser volkommen,
„vornemlich aber wuste er das Verzeichnis aller
„unsrer alten Meublen volkommen und konte sich
„durch seine Verdienste denjenigen nützlich machen,
„die seinen elenden Witz und schlechtes Herz kanten.

„Wir geben dem gedachten Baron ferner das
„Zeugnis, daß er uns niemals zum Zorn gereizet,

„es muste denn alsdann geschehen seyn, wenn sein „ungestümes Betragen die Schranken der schuldi„gen Ehrfurcht überschritten, und er sich unterstan„den, die Asche unsrer preiswürdigsten Vorfaren „auf eine unanständige und unerträgliche Art zu „schänden.

„Wie man aber auch in den schönsten Gegenden „ungebauete und unfruchtbare Stellen antrift, da „auch die schönsten Körper etwas ungestaltes und „die Gemälde der grösten Meister ihre Feler ha„ben; so wollen wir dem gedachten Baron seine „Feler und Mängel gerne verzeihen, und ertheilen „ihm durch Gegenwärtiges, obgleich mit vieler Be„trübnis, den gesuchten Abschied, wollen übrigens „die ihm anvertraut gewesene Würde aufheben, und „heben sie hiermit gänzlich auf, damit das Anden„ken derselben unter den Menschen gänzlich vertil„get werde; indem wir nicht glauben, daß nach „dem gedachten Baron jemand würdig sey, diese „Charge zu bekleiden. Gegeben zu Potzdam „den 1ten April 1744.“

Es mus indessen der Herr von Pölnitz den preußischen Hof damals noch nicht verlassen haben, indem er den König mit zween hernach auf der Reise nach Pyemont begleitete. Erst im Jahr 1753. wurde er zugleich mit dem Herrn von Voltaire seiner Dienste entlassen. Er bat, so wie dieser um Erlaubnis, das Schwalbacher Bad gebrauchen zu dürfen. Der König gab ihm zur Antwort: Er brauche künftig keinen Ceremonienmeister; er könte sein Jahrgeld von 1000. Thalern

verzeh-

verzehren, wo er wolte, auch sich des Titels und Kammerherrnschlüssels so gut als zu Potzdam bedienen. Der Herr von Pölnitz gieng hierauf nach Bonn.

Polenz.

Ah Polenz, *Kleist, Rindorf!* quels coups vous ont percés!

Ach Polenz, Kleist, Rinderf! welche Geschosse haben mich durchboret!

9. Brief. An Stil.

Samuel von Polenz, Generalmajor von der Infanterie, ein Mann von vorzüglicher Herzhaftigkeit und Erfarung, wurde im Jahr 1745. in dem Treffen bey Kesselsdorf gefärlich verwundet, und gab wenig Wochen darnach, den 28. Januar 1746. zu Meissen an seinen Wunden den Geist auf.

Poudre d' Aillot.

Pulver des Aillot.

Dans ce siécle é clairé plein d' un profond savoir
De nos bons *Berlinois* la cervelle insensée
Prend la Poudre d' Aillot pour une panacée;
Aucun d' eux ne connait l' empyrique Docteur,
Du remede nouveau temeraire inventeur;
Sans un long examen qui leur est incommode,

Eblouis par l' eſpoir, attirés par la mode
Ils éprouvent ſur eux quels ſeront les effets.

In dieſem aufgeklärten mit gründlichen Wiſſenſchaften angefülten Jahrhundert nimt noch das verrückte Gehirn unſern ehrlichen Berliner das Pulver des Aillot für eine Panacee. Keiner von ihnen kennet den empyriſchen Arzt, den künen Erfinder des neuen Geneſungsmitrels. Ohne eine weitläufige ihme beſchwerliche Unterſuchung, verblendet durch die Hofnung, dahingerissen von der Mode, verſuchen ſie deſſen Wirkung auch an ſich.

10. Brief, an Bredow.

Es giebt Arzneyen, die zu wohlfeil ſind, als daß ſich ein Arzt unterſtehen ſolte, ſie rechtſchaffenen Leuten zu verordnen. Dahin gehöret auch die Jalappe, welche in gröſſerm Anſehen ſeyn würde, wenn ſie nur theurer wäre. Herr Aillot, ein Provinzialarzt, fand das Geheimnis, dieſen Feler der Jalappe zu verbeſſern, indem er ſie unter einer geringen Verkleidung zu einem anſehnlichern Preiſe ſteigerte, ſo daß er ſie allen Arten von Leuten vorſchlagen konte, ohne ſie zu demütigen. Die Jalappe mit Wegdorn vermiſcht, welches noch wolfeiler iſt, wurde unter dem Namen des Poudre d' Aillot verkauft, und die Doſis mit 25. Sols bezalet; ſo daß der Erfinder nicht mehr als zweitau-

send Procent dabey gewann. Alles was neu ist, wird mit Beifal aufgenommen. Das Pulver des Aillor wurde ordentlich zur Mode und jeder man nahm es als eine Universalmedicin.

Prometheus.

Des Dieux la colere irritée
Contre l'ouvrage audacieux
Du temeraire Promethee,
Qui leur ravit le feu des cieux,
Du fatal présent de *Pandore*
Sur l'univers a fait éclore
Des maux l'assemblage infernal.
Mais par un reste de clèmence,
Ces Dieux placerent l'espérance
Au fond de ce présent fatal.

Der gereizte Zorn der Götter über das küne Werk des verwegenen Prometheus, der ihnen das Feuer vom Himmel stal, hat durch das unglückliche Geschenk Pandorens den höllischen Schwarm aller Uebel auf die Welt verbreitet. Nur blieb durch einen Rest von Gnade die Hofnung an dem Boden des unglücklichen Geschenks hangen.

3. Ode, die Standhaftigkeit.

Die Fabel von dem Prometheus und der Pandora ist so lehrreich, und enthält eine so wichtige Geschichte des menschlichen Herzens, daß meine Le-

ser

ser die Zeit nicht bereuen werden, die sie auf eine etwas ausfürliche Erzälung derselben wenden werden; so wie wir solche einem neuern Gelehrten, dem Hr. Mag. Agricola zu verdanken haben.

So wenig man mit Gewisheit sagen kan, welches eigentlich die Mutter des Prometheus gewesen sey, so unstreitig ist es, daß er für einen Sohn des Japhet, und den Urheber des menschlichen Geschlechts ist gehalten worden. Man erzälet, Prometheus habe den ersten Menschen aus Leimen gebildet, und dem Körper desselben von allen Elementen etwas gegeben. Einige behaupten so gar, er habe unter die Masse, aus der er seine Menschen gemacht, Theilchen von Thieren gemischet, und von dem Hasen die Furchtsamkeit, von dem Fuchse die Verschlagenheit, von dem Pfaue den Hochmut, von dem Tyger die Grausamkeit, von dem Löwen den Zorn und die Grosmuth genommen. So sagt Horaz ausdrücklich, Prometheus habe bey der Zusammenknetung des Herzens, selbiges durch einige wütende Theilchen eines Löwen gewürzt.

Die Menschen des Prometheus erhielten den Beifal der Pallas. Sie bewunderte die Geschicklichkeit ihres Verfertigers, und erbot sich gegen denselben von freyen Stücken, wenn er etwas aus dem Himmel verlangte, dadurch er sein Werk volkommen zu machen, gedächte, ihm selbiges zu verschaffen. Ein erwünschtes Erbieten für einen Mann, der nicht nur ein Erfinder, sondern auch gern ein Fortpflanzer des menschlichen Geschlechts seyn wolte. Er dankte daher der Pallas für ihre Gütig-

keit,

keit, bedauerte aber, daß er sich dieselbe nicht zu Nutze machen könte weil es ihm nicht möglich wäre zu wissen, was von den Dingen, die er niemals gesehen hätte, vor andern etwas zur Volkommenheit seines Werks beitragen könte. Minerva zeigte ihm darauf einen Weg, wie er in den Himmel kommen könte, und als er in demselben durch ihre Hülfe heimlich kam, sahe er sich genau darinnen um, und erblickte unter andern das Feuer der Sonne. Sogleich hielt er dasselbe für ein ungemein bequemes Mittel seinen Menschen das Leben zu ertheilen. Er hielt daher ein Bündel Ruthen, die er bey sich hatte, an das Rad des Sonnenwagens, und steckte dasselbe dabey an. Ueber diesen Raub vergnügt, verlies er den Olymp, und eilte mit seiner gestohlnen Beute nach dem Erdboden, wo er den Menschen das Feuer mittheilete, welches bisher nur ein Gut der Götter allein gewesen war. Solte nicht eine so grosse Wohlthat das ganze menschliche Geschlecht dem Prometheus verbindlich gemacht haben? Und doch waren die Menschen, denen der Sohn des Japhet das Feuer gebracht hatte, so undankbar, und verklagten ihn beides wegen seines Diebstals, als wegen seiner Erfindung bey dem Jupiter.

Jupiter war den Prometheus ohnedem nicht gut. Er hörete also diese Anklage mit Vergnügen, und sann auf eine nachdrückliche Rache. Er belohnte die undankbaren Verräther, und erlaubte ihnen nicht nur den Gebrauch des Feuers, sondern schenkte ihnen noch dazu die beständige Jugend.

Ein

Ein Geschenk, das sich schon der Mühe verlohnte, und werth war, wol in Acht genommen zu werden. Allein, was thaten die Menschen? Sie waren so einfältig und legten die kostbare Gabe der Götter auf den Rücken eines faulen Esels. Den Esel überfiel unterwegens ein ganz entsetzlicher Durst. Er nahete sich daher zu einen Brunnen, um seinen Durst zu löschen. Allein zum Unglück hatte sich eine abscheuliche grosse Schlange desselben bemächtiget. Diese kündigte dem Esel an, daß sie ihm durchaus nicht aus dem Brunnen zu trinken erlauben würde, wofern er ihr nicht die Last gäbe, die er auf seinem Rücken trug. Der Esel gieng diese Bedingung ein, ohne sich lange zu wegern, und verkaufte die Erhaltung einer beständigen Jugend für einen Trunk Wasser. Daher kömmt es, daß die Schlangen alle Jahre ihre Haut ablegen, und so zu reden wieder jung werden. Doch **Prometheus**, welcher den **Jupiter** mehr haßte als die Menschen, vergab ihnen ihre Undankbarkeit und suchte sich und sie an jenem zu rächen. Er schlachtete zween Ochsen, und that in die Haut des einen das Fleisch und das Fett von beiden Ochsen, in des andern seine lauter Knochen. Hierbey stelte er sich überaus ehrfurchtsvol gegen den **Jupiter**, und überlies ihm mit einem grossen Scheine der Andacht die Wahl, sich eine von diesen zwo Häuten auszulesen. **Jupiter** wurde durch diese Betrügerey des **Prometheus** noch mehr wieder ihn erbittert. Er nahm doch aber das Opfer des **Prometheus** an, und las sich, um desto mehr Ursache zu bekommen ihn seine Ra-

che

che recht nachdrücklich fühlen zu lassen, mit Fleis die Haut aus, welche mit Knochen ausgestopfet war.

Er glaubte aber, den **Prometheus**, welcher auf seine Menschen über die Masse stolz that, nicht härter kränken zu können, als wenn er diesem Geschlechte ein recht empfindliches Elend verursachte. Aus dieser Ursache befal er dem **Vulkan**, ein volkommen schönes Frauenzimmer zu machen. **Vulkan** gehorchte, und machte ein Frauenzimmer, an dem nichts auszusetzen war, und welches nothwendig volkommen werden muste, da ihm eine jede Gottheit etwas von ihren Vorzügen schenkte, und deswegen sie den Namen **Pandora** erhielt. **Jupiter** war mit dem Geschöpfe des **Vulkans** zufrieden. Er gab der **Pandora**, um seine Absicht durch sie zu erreichen, eine Büchse, welche er mit allen Arten des Elendes und der Trübsal angefüllet, und auf deren untersten Boden er die Hofnung gelegt hatte. Mit dieser Büchse schickte er sie an den **Prometheus**, welchem sie selbige als ein sonderbares Geschenk von ihm darreichen solte. Er glaubte, die Reizungen der **Pandora** und die Anmuth, mit der sie ihm ihre Büchse anbieten würde, würden den **Prometheus** gewiß fangen, und ihn sein Geschenk anzunehmen bewegen. Allein **Prometheus** war zu klug und zu vorsichtig. Er merkte die Falle, und schlug das Geschenk aus. **Epimetheus**, sein Bruder, welcher von einer ganz andern Gemüthsbeschaffenheit war, lies sich leichter in das Garn locken. Er nahm, da **Pandora** auch ihm ihre Büchse anbot, selbige ohne

Bedenken an, und eröfnete sie geschwind. Wie sehr erschrack er aber, als er alle Arten des Elendes aus selbiger heraus fahren und um seine Ohren fliegen sahe. Hier wurde er sein Verfahren, allein zu späte, gewahr. Er machte die Büchse, so geschwind als er nur konte, wieder zu, und behielt noch mit genauer Noth die Hofnung, welche auf dem Boden sas, in derselben. Mit dieser Rache war **Jupiter** noch nicht zufrieden. Er suchte alles auf, daraus er dem **Prometheus** ein Verbrechen machen, und was er ihm zur Last legen konte. Er beschuldigte ihn, daß er das Feuer vom Himmel gestohlen, daß er ihm zum Spott seiner Majestät eine mit Knochen angefülte Ochsenhaut geopfert, und seine Geschenke trotzig verachtet hätte. Er lies ihn darauf in Ketten und Banden werfen, und verdamte ihn zu einer ewigen Pein! **Merkur** muste ihn auf seinen Befel nach den Berg **Caucasus** füren, und **Vulkan** daselbst an einen Pfeiler des Felsen so feste anschmieden, daß er sich nicht regen konte. Dahin kam ein Adler, welcher ihm die Leber abfras, die, damit seine Quaal kein Ende finden möchte, des Nachts über so viel wuchs, so viel die Tochter des **Typhon** (denn das war der Adler) des Tages über verzehret hatte.

Die Pein des **Prometheus** solte zwar ewig dauren, allein sie hörte nichts destoweniger auf. Denn **Herkules** bekam von der Sonne einen Becher, auf dem er übers Meer fur, und an den Berg **Caucasus** kam, wo er den Henker des **Prometheus** erschos, ihn aber befreiete. **Prometheus**

erwies

erwies sich gegen den Herkules nicht undankbar, sondern lehrte ihn aus Dankbarkeit für seine Befreiung, wie er den Weg nach dem Garten finden solte, in welchem die güldne Aepfel wuchsen, die von den drey Töchtern des Hesperus mit der äuserstenSorgfalt bewachet wurden.

Baco, der berümte Weltweise von Verulam, hat diese lehrreiche Fabel auf eine geschickte Art erkläret. Er sagt: Die Fabel von dem Prometheus bildet die Natur und den Zustand der Menschen ab, und enthält viele tiefsinnige Wahrheiten und ernsthafte Betrachtungen. Es ist klar, daß unter dem Prometheus die Vorsicht verstanden werde. Die Alten schrieben die Erschaffung und Bildung des Menschen der Vorsicht, als ein ihr eigenes Werk zu. Die Ursach hievon ist leicht zu errathen. Die Natur des Menschen ist mit Verstande und Nachdenken begabt, und es schien ihnen daher nicht glaublich, daß die Vernunft und der Verstand des Menschen von einem tummen und unverständigen Ursprunge herrühren solte. Sie glaubten vielmehr, man müsse hieraus nothwendig schliessen, die Seele des Menschen könne nicht ohne ein Muster und ein Urbild einer höhern Vorsicht, selbst mit Vorsicht begabt seyn.

Man hat nicht ohne weise Ursache vorgegeben, daß Prometheus die Masse, aus der er seine Menschen gemacht, mit Theilchen von Thieren vermischet habe. Der englische Zuschauer meinet, es sey eine sehr feine Satyre auf das männliche Geschlecht unter dieser Fabel versteckt. Baco von

Verulamio schreibt es andern Bewegungsgründen zu, und seine Meinung ist sehr vernünftig. Es ist unstreitig gewis, daß unter allen Geschöpfen, die sich nur auf unserer Erde befinden, keines aus mehrern Theilen zusammen gesetzt ist, als der Mensch. Die Alten nanten ihn deswegen mit Recht eine kleine Welt. Die Chymisten gehen zwar zu weit, wenn sie dieses Wort, (eine kleine Welt) nach dem Buchstaben nehmen, und behaupten, daß sich bey dem Menschen alle Mineralien, alle Erdgewächse, und alles, was zu den drey Reichen der Natur gehöret, befinde: Allein, das ist doch gewis, daß unter allen körperlichen Geschöpfen keines so sehr zusammen gesetzt, so organisch, und dabey mit solchen vortreflichen Kräften und Vermögen begabt ist, als der menschliche Körper. Nichts destoweniger scheinet der Mensch bey seinem ersten Ursprunge ein unbewafnetes und nacktes Geschöpf zu seyn, ein Wesen, welches nicht im Stande ist, sich selbst zu helfen, und vieler Dinge Beistand nöthig hat. Prometheus bemühete sich dahero in aller Geschwindigkeit, das Feuer ausfündig zu machen, welches gewisser massen allen Mängeln und aller Nothdurft der Menschen abhilft: Denn, wenn man die Hand als das Werkzeug aller Werkzeuge ansehen kan, so verdient das Feuer mit allem Rechte, der Beistand aller Beistände, und die Hülfe aller Hülfe genennet zu werden, indem es allen mechanischen Künsten, ja selbst den Wissenschaften auf tausenderley Art Beistand leistet.

Die

Die Art, mit der Prometheus das Feuer gestohlen hat, wird sehr artig von der Natur der Dinge beschrieben. Es geschahe, sagt man, mit einem Bündel Ruthen, welche er an dem Wagen der Sonne ansteckte. Man bedient sich der Ruthen wenn man Streiche oder Schläge austheilen wil, und es wird dahero durch diese Erzählung deutlich angezeiget, daß das Feuer durch eine gewaltsame Bewegung und gegenseitige Zusammenstossung der Körper, gezeuget werde; als dadurch ihre materiellen Substanzen verdünnet, in Bewegung gebracht, und in die Verfassung gesetzt werden, die Hitze oder den Einflus der himmlischen Körper anzunehmen. Und auf diese Art kan man sagen, daß das Feuer heimlicher und gleichsam verstohlner Weise, von dem Sonnenwagen erhaschet sey.

Es folget nunmehro ein merkwürdiger Theil der Parabel. Anstatt den Prometheus Glück zu wünschen, und zu danken, waren die Menschen ihm vielmehr auffäßig. Sie beklagten sich sowol über ihn als über seine Erfindung bey dem Jupiter, und diese Anklage ward von dem Jupiter so wol aufgenommen, daß er ihre vorigen Bequemlichkeiten noch mit einer neuen Gütigkeit vermehrte. Scheinet das aber nicht wunderlich zu seyn, daß der Undank gegen den Urheber einer Wohlthat, (ein Laster, welches gewisser massen alle andere Laster in sich enthält) solchen Beifal und so grosse Belohnung erhalten soll? Dem Kanzler von England kömmt es ganz anders vor. Nach seiner Meinung ist der Verstand der Allegorie dieser: Die Klagen der

Sterblichen über die Mängel der Natur und der Kunst rühren von einer vortreflichen Verfassung des Gemüths her, und gereichen zu ihrem Besten: Da hingegen das Verschweigen derselben den Göttern verhaßt, und ihnen lange nicht so vortheilhaft ist. Denn diejenigen, welche die menschliche Natur, oder die Erkenntnis die sie besitzen, gar zu sehr erheben, und in eine ausserordentliche Bewunderung desjenigen, was sie haben, ausbrechen, und die Wissenschaften, die sie besitzen, gleichsam anbeten, und sie für volkommen angesehen, wissen wollen, diese zeigen erstlich sehr wenig Ehrfurcht gegen das göttliche Wesen, indem sie ihre Fehler der Volkommenheit GOttes gewisser massen gleich machen wollen. Hernach so sind sie auch gegen die andern Menschen über alle Masse ungerecht. Sie bilden sich ein, den höchsten Gipfel der Erkenntnis erreichet zu haben. Sie sind mit sich selbst zufrieden, und suchen nicht weiter. Diejenigen im Gegentheil, welche durch ihre Klagen und Beschwerden die Blösse der Natur und Kunst aufdecken, urtheilen in der That weit wahrhaftiger und billiger. Sie sind beständig geschäftig und bemühen sich immer neue Erfindungen an den Tag zu bringen. Man kan sich dahero nicht genug über die thörigte und wunderliche Gemüthsart gewisser Leute wundern, welche sich selbst zu gebundenen Sclaven des Hochmuts einiger wenigen Menschen machen, und die Meinungen und Lehrsätze gewisser Weltweisen so hoch schätzen, daß sie es nicht nur für gut, sondern auch für ein verdächtiges und abscheulich ruchloses Unternehmen

men halten, wenn man ihnen einige Unvolkommenheit beymessen will. Die Schüler des Aristoteles hatten ehedem von der Weltweisheit ihres Meisters solche Meinungen, und wer weis nicht, daß auch zu unsern Zeiten viele Leute von gewissen Lehren eben dergleichen gehabt haben und noch haben.

Die Meinung D. Empedockles, der wie Demokrit urtheilete, welcher sich mit grosser Bescheidenheit beklagte, daß alle Sachen in Nebel verhült wären, ist unstreitig weit besser, als der zuversichtliche und entscheidende Glaube der aristotelischen Schule. Empedockles hielt dafür, daß wir nichts wüsten, daß wir nichts unterscheiden könten, daß die Wahrheit in dunkle Tiefen versenkt, und die Irtümer auf eine wunderbare Art mit dem Wahren verbunden und vermischet wären. Möchten doch also die Menschen hieraus lernen, daß sie, wenn sie die Unvolkommenheiten der Natur und Kunst erkennen, sich gegen die Gottheit dankbar erzeigen, und dafür neue Wohlthaten und grössere Gnade von ihrer gütigen Hand empfangen werden: Und daß die Anklage des Prometheus, ihres Urhebers und Meisters, wenn sie gleich bitter und heftig ist, mehr zu ihrem Vortheile beitragen werde, als wenn sie ihn wegen seiner Erfindung gar zu sehr loben. Denn mit einem Worte, die Meinung genug zu haben, wird für eine der grösten Ursachen gehalten, daß man zu wenig hat.

Das Geschenk, welches die Menschen zur Belohnung ihrer Anklage von dem Jupiter erhielten, bestund in einer immer blühenden Jugend. Es

scheinet, daß die Alten hierdurch haben zu erkennen geben wollen, daß man nicht alle Hofnung verlieren dürfe, die Geschicklichkeit zu erreichen, durch Arzeney und andere Mittel das Alter bey Kräften zu erhalten und das Leben zu verlängern. Allein man müsse diese Geschicklichkeit eher unter die Dinge zählen, welche die Menschen schon ehemals glücklich erreichet, durch ihre Nachläßigkeit und Sorglosigkeit aber jetzo gänzlich verloren haben, als unter solche, welche ihnen von den Göttern jederzeit versagt und niemals zugestanden worden. Denn sie zeigen, daß, da die Gütigkeit GOttes den Sterblichen den rechten Gebrauch des Feuers verliehen hat, und wenn man von den Irtümern und Gebrechen der Kunst überzeuget ist, daß es nicht an der Gottheit, sondern an den Menschen selbst liege, daß sie diese göttliche Gabe nicht haben, weil sie dieselbe auf den Rücken eines faulen und langsamen Esels legen. Dieser Esel scheinet die Erfahrung, das tumme und verzögernde Ding, zu seyn, als von deren langsamen und Schnecken gleichen Gange die Klagen über die Kürze des menschlichen Lebens und die Länge der Künste herrühren. Und man muß, wenn man die Wahrheit gestehen wil, bekennen, daß diese zwiefache Geschicklichkeit, die dogmatische und empyrische, noch nicht recht mit einander verbunden und verknüpft sey, sondern als eine neue Gabe der Götter, entweder auf philosophische abstrackte Begriffe, als gleichsam auf einen fliegenden Vogel, oder auf die langsame und träge Erfahrung, als gleichsam auf einen Esel, gelegt werde. Doch könte man vielleicht

leicht einen eben nicht üblen Begriff von diesen Esel haben, wenn er nicht den Zufällen der Reise und des Durstes ausgesetzt wäre. Wir sind überzeugt, daß derjenige, welcher der Anführung der Erfahrung, als einer gewissen Regel und Methode folget, und so beständig fortgehet, und nicht unterwegens solche Experimente anzutreffen begierig ist, die entweder zu dem Gewinste oder der Praleren führen, und die zu erreichen er seine Last niederlegen und verkaufen muß, daß, sagen wir, ein solcher nicht ungeschickt seyn werde, diese neue Zugabe der Freigebigkeit GOttes zu tragen.

Die Erzählung, daß diese Gabe der Götter von den Menschen auf die Schlangen gekommen sey, kan als ein Zusatz, der blos zu Auszierung der Fabel hinzugesetzt worden, angesehen werden. Vielleicht aber hat man sie auch zur Beschämung der Menschen beigefüget, als welche, da sie den Gebrauch des himmlischen Feuers und so vieler Künste haben, doch nicht im Stande sind, sich solche Dinge zu verschaffen, welche die Natur vielen andern Geschöpfen von freyen Stücken ertheilet.

Die geschwinde Aussöhnung des **Prometheus** mit den Menschen hält eine weise und nützliche Lehre in sich. Sie zeiget die Leichtsinnigkeit und Verwegenheit der Menschen bey neuen Experimenten. Denn wenn diese den gegenwärtigen Ausgang ihrer Erwartung nicht gleich kommen sehen, so lassen sie das, was sie angefangen haben, gar zu frühzeitig wieder liegen; und kehren mit zu vieler Uebereilung

zu ihrem vorigen Experimenten zurück, und versöhnen sich so zu reden mit denselben wieder.

Bishero ist in unserer Parabel der Zustand der Menschen in Absicht auf die Künste und diejenigen Dinge, welche den Verstand betreffen, beschrieben worden, nunmehro kömmt sie auf die Religion. Nachdem die Künste gepflanzet waren, wurde die Religion aufgerichtet, welche die Heucheley hernach verderbt und unlauter gemacht hat. Es werden demnach unter den zwiefachen Opfer des Prometheus, das er dem Jupiter brachte, sehr schön die wahren Frommen, und die Heuchler abgebildet. Bey dem einen befindet sich die Fettigkeit, welche der Theil GOttes genannt, und dadurch die Liebe und der Eifer der Frommen, welcher die Ehre GOttes zur Absicht hat, und gen Himmel steiget, angedeutet wird. Bey diesen trift man also die Gebeine der Liebe, und das tüchtige und gute Fleisch an: Bey dem andern hingegen findet man nichts, als magere dürre Knochen, welche dem ohngeachtet die Haut ausstopfen, und den Schein eines guten Opfers von sich geben. Durch die Knochen kan man auch füglich die äuserlichen mitlen Gebräuche und leeren Ceremonien verstehen, Dinge, die blos zur Pracht ersonnen sind, und nichts zur wahren Gottesfurcht beitragen, sondern die ächte aufrichtige Verehrung GOttes vielmehr verderben und unterdrücken. Die Heuchler sind auch wie Prometheus, nicht damit zufrieden, daß sie GOtt solche spöttische Opfer anbieten, sie müssen sie ihm dar-

darbringen, gerade als ob er selbige verlanget und sie darum angesprochen hätte.

Nunmehro kömmt die Fabel auf die Beschaffenheit und den Zustand des menschlichen Lebens. Es ist die gemeine, aber auch eine sehr bequeme Auslegung, daß unter der **Pandora** die Ergötzlichkeiten, die Wollust, und die Ueppigkeit verstanden werde. Das gemeine Leben wird durch die zu hoch gestiegenen Künste, durch die vielen verschaften Bequemlichkeiten, und durch den Ueberflus verzärtelt, und die Ueppigkeit gleichsam durch die Wirkung des Feuers gezeuget. Es wird dahero auch das Werk der Wollust dem **Vulkan** zugeschrieben, welcher das Feuer selbst vorstellet. Aus der Ueppigkeit und Wollust entspringet unendliches Elend nebst der zu späten Reue. Das Elend überschwemmt hernach die Gemüther, Leiber und zeitlichen Güter der Sterblichen; und das betrift nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Königreiche und Republicken. Denn woher entspringet Krieg, Aufruhr, und Tyranney, als aus dieser Quelle?

Last uns hier bemerken, daß in dieser Fabel unter den Personen des **Prometheus** und **Epimetheus** der zwiefache Zustand des menschlichen Lebens ungemein artig und bequem abgeschildert werde. Diejenigen, welche zu der Secte des **Epimetheus** gehören, sind unachtsam. Sie sehen nicht auf das, was nachhero geschehen kan, und halten das für das Beste, was ihnen vorjetzo am angenehmsten ist. Wenn sie gleich mit unzählichem Elende, Jammer und verdrüßlichen unglücklichen

Zufällen befallen werden, und ihre Lebenszeit beynahe in beständiger Trübsal zubringen müssen, so schmeicheln sie doch dem ohngeachtet ihre Einbildung, und unterhalten ihre Gemüther mit leeren Hofnungen und süssen Träumen, mit denen sie sich zuweilen trösten, und das Elend ihres Lebens versüssen Die Schüler des **Prometheus** hingegen sind mit Klugheit begabt. Sie sehen die zukünftigen Dinge behutsam vorher, und entfernen dadurch manches Uebel und Unglück von sich. Allein es ist mit diesen ihren guten Eigenschaften auch dies Uebel verbunden, daß sie ihrem Leibe Abbruch thun, und sich manches erlaubte Vergnügen und verschiedene Ergötzlichkeiten entziehen, und was das ärgste ist, sich selbst mit Sorgen, Kummer und innerlicher Furcht peinigen. Denn da sie an den Pfeiler der Nothwendigkeit mit Ketten gebunden sind, so werden sie von unzähligen Gedanken beunruhiget, dieweil sie sehr schnel und geschwind sind, gar füglich mit einem Adler verglichen werden. Und diese Gedanken nagen ihnen gleichsam die Leber ab, und würden ihnen das Herz abfressen, wenn sich ihre Gemüther nicht zuweilen durch eine kleine Ergötzlichkeit wieder erhalten; wiewol dieses auf eine solche Art geschiehet, daß sie gar bald wieder von neuer Furcht und mit frischer Angst befallen werden. Denn nur sehr wenig Menschen, sie mögen seyn von was für einem Stande sie wollen, sind so glücklich, daß sie die Bequemlichkeiten, welche ihnen die Klugheit verschaft, behalten, und sich vom Unglück, Sorgen, Kummer und Unruhe befreien kön-

ten.

ten. Es kan auch in der That niemand diese Glückseligkeit erlangen, als durch den Beistand des Herkules, das ist, durch ein gesetztes Wesen, durch Standhaftigkeit und Grosmuth. Diese hält sich zu allen Zufällen bereit, und wieder jedes Schicksal gerüstet. Sie sieht das Zukünftige auf sich zueilen, ohne sich davor zu fürchten; sie genießt das Gegenwärtige, ohne seiner überdrüßig zu werden; sie erträgt, was ihr aufgelegt ist, ohne zu murren.

Es ist ferner merkwürdig, daß die Fabel sagt, diese Tugend sey nicht eine wesentliche, sondern nur zufällige Eigenschaft des Prometheus gewesen, die er durch die Gütigkeit eines andern erhalten hätte. Sie lehret damit, daß die angeerbte und angebohrne Standhaftigkeit des Gemüths nicht im Stande sey, wider das Elend dieses Lebens zu kämpfen. Die Fabel sagt, es sey dem Prometheus seine Befreiung von dem entferntesten Theile des Oceans gebracht, und ursprünglich von der Sonne verschaft worden. Damit wird gezeiget, daß die Weisheit, welche hier unter der Sonne abgebildet wird, und die Betrachtung der Unbeständigkeit, oder der Wasser des menschlichen Lebens, auf welchen wir Sterbliche als gleichsam auf einem Ocean herum schiffen, die nagenden Sorgen vertreibe, und die schwermüthigen Gedanken zerstreue. Virgil hat dieses sehr schön in folgenden Versen mit einander verbunden. Er sagt:

Nur der Mann ist beglückt, der von allen die Ursach erkennet,

Dem

Dem nichts fürchterlich ist, nicht das unerbittliche Schicksal, Nicht der gefräßige Schlund des brausenden höllischen Flusses.

Es ist zum Troste und zur Aufrichtung der menschlichen Gemüther sehr weislich in der Fabel hinzugesetzt worden, daß der vortrefliche Held Herkules in einen Becher, oder wie andere glauben in einer Pfanne über den Ocean gefahren sey. Man hat dieses sonder Zweifel darum gethan, um den Sterblichen die gar zu grosse Furcht zu benehmen, daß ihre gar zu vielen Bedürfnissen und Gebrechlichkeiten unterworfene Natur dieser Grosmuth und Standhaftigkeit, von der wir vorhin geredet haben, nicht fähig seyn möchte. Seneca hat einen guten Begriff hievon gehabt, wenn er sagt: „Es „ist was grosses, die Gebrechlichkeiten eines Men„schen, und die Sicherheit eines GOttes zugleich „zu besitzen.“

La Quintinie.

Je lis LA QUINTINIE et par son art divin
Je change un sable aride en fertile jardin.

Ich lese den la Quintinie und verwandele durch seine göttliche Kunst einen dürren Sand in einen fruchtbaren Garten.

13. Brief, an meine Schwester von Bareith.

Herr la Quintinie war Director der Gärten

zu

zu Versailles und lebte in dem abgewichenen Jahrhundert; aber er war ein zu neuen Entdeckungen aufgelegter Geist, der neue Wege zur Volkommenheit der Gärtnerey gebauet. Er hat verschiedene glückliche Entdeckungen gemacht. Er hat durch wiederholte Erfarungen die Art, wie man die Bäume beschneiden sol, erfunden, und sie der Welt mitgetheilet. Ausser der schönen Figur so er dem Gesträuch und grünen Wänden zu geben wuste, hat er gelehret, wie man einen Baum zwingen sol, daß er Früchte tragen mus. Allein es gieng ihm dabey, wie denenjenigen, welche neue Meinungen in Religionssachen vorbringen; man machte ihn der Ketzerey verdächtig. Der Hauptsatz, aus welchem er alle seine Regeln von der Beschneidung herleitet, ist, daß ein Baum, welchen man sich selbst überläst, insgemein nur Zweige und Blätter hervor bringt, daß er nur mit seinem Wachstum und seiner Erhaltung zu thun hat, daß die Natur eigentlich nur Holz nicht aber Früchte zu erschaffen bedacht ist, daß die schwachen Zweige allein die letztern geben, daß die Fruchtbarkeit aus einem Mangel der Kraft herrüre, und daß aus diesem Grunde die alten Bäume mehr Früchte bringen als die jungen, und diejenigen, welche mat und schwach sind sich eher zu Früchten anlassen, als die lebhaften. Man hat geglaubt, daß dieser Satz dem Urheber der Natur nicht viel Ehre bringe, daß er der Vorsehung zuwider sey. Mademoiselle de Scudery hat daher den la Quintinie in ihren moralischen Gesprächen, welche 1639. gedruckt sind, sehr lebhaft

ange-

angegriffen. Perrault vertheidigte ihn, la Quintinie behielt Recht, und heutiges Tages hält ihn kein vernünftiger Mensch mehr für einen Ketzer.

Regulus.

Regulus se livre à *Carthage*
Il quitte patrie et parens,
Pour assouvir dans l' esclavage
La fureur de ses fiers tirans.

Regulus überliefert sich dem grausamen Carthago, er verlässet sein Vaterland und seine Verwandte, die Wuth seiner stolzen Tirannen in der Gefangenschaft zu sättigen.

3. Ode, die Standhaftigkeit.

Man kan die That des **Regulus** aus verschiedenen Gesichtspunkten ansehen. Man kan sie als einen sehr hohen Grad der Grosmuth und Heldentugend betrachten, man kan sie für die Wirkung einer Schwärmerey halten, die ihn zu dieser so genanten Tugend trieb, einer Schwärmerey, die man nur in **Rom** suchen darf. Allein, wenn wir auch alles dies bey Seite setzen, wenn wir auch von der Empfindung absehen, die ihm durch eine römische Erziehung eingeflöst seyn muste; so kan man dennoch behaupten, daß **Regulus**, wenn er auch nur allein sein persönliches Interesse um Rath gefraget hätte, nicht anders handeln können. Die Kriegszucht der **Römer** war so scharf, daß auch die

die Flucht, oder der Verlust des Schildes in der Schlacht mit Stockschlägen bestrafet wurde, unter welchen der Schuldige gemeiniglich seinen Geist aufgab. Konte sich also wol ein überwundener, zum Gefangenen gemachter und von den Carthaginenser zur Bewirkung der Auslieferung der Gefangenen abgeschickter Bürgermeister sich den Augen der Römer zeigen, ohne diejenige Verachtung zu befürchten, die auf Seiten der Republikäner allezeit demütigend und einer erhabenen Seele unerträglich ist? Regulus konte also, er mochte wollen oder nicht, kein anderes Mittel angreifen, wodurch er die Schande seiner Niederlage auszuwischen vermögend gewesen wäre, als durch eine dem Scheine nach heldenmütige Handlung. Er ward daher gezwungen, sich dem Cartel, welches der Rath unterzeichnen wolte, zu widersetzen. Er wagte durch diesen Vorschlag zwar sein Leben; allein die Gefar war nicht so nahe; es war wahrscheinlich, daß der über seinen Muth erstaunte Rath desto eher einen Vergleich schliessen würde, der ihm einen so tugendhaften Bürger wieder brächte. Regulus stellete sich also blos einer Gefar aus, der sich ein jeder anderer vernünftiger Mann unterzogen haben würde, wenn er der Verachtung entgehen, und die Bewunderung seines Vaterlandes erhalten wolte.

Richelieu.

François premier envain chez ses peuples grossieres

Des

Des *Grecs* et des *Latins* transplanta les lauriers;
Ces tems si fortunés n' étaient pas près d' éclore,
RICHELIEU par ses soins en prépara l' aurore.

Umsonst pflanzte der erste Franz die Lorberbäume der Griechen und Römer auf die Fluren seines ungesitteten Volks. Diese glückliche Zeiten waren noch nicht reif zur Geburt; der Fleis des Richelieu bereitete ihre Morgenröte.

2. Brief, an Hermothim.

Der Cardinal **Richelieu** war ein Geist der ersten Grösse, und hatte den Grund gelegt, worauf **Ludwig XIV.** nur muthig fortbauen durfte. Die Liebe zum Ruhm, aus welcher alle seine grosse Handlungen hergeflossen sind, war bey ihm überaus gros, und fiel oft in das Lächerliche. Wer hat nicht darüber gespottet, wenn er unter die Heiligen aufgenommen zu werden wünschte, und daher seinen Beichtvätern Befel gab, allenthalben bekant zu machen, daß er nie eine Todsünde begangen habe? Wer hat nicht gelacht, als er hörete, daß dieser Cardinal in dem Augenblicke, in welchem er von der Begierde eingenommen wurde, in der Dichtkunst eben so gros zu seyn, als in der Staatskunst, den Corneille bitten lies, er möchte ihm den Eid abtreten? Indessen war es doch diese Begierde noch Ruhm, welche ihn zu den grossen Mann machte,

der

der er war, und welche ihn antrieb, die Wissenschaften in seinem Vaterlande blühend zu machen und die Gelehrten zu beschützen. Er stiftete die französische Academie, legte den botanischen Garten und die königliche Buchdruckerey an, welche letztere 360000. Livres zu errichten kostete, und ertheilete der Sorbonne ihre heutige Gestalt.

Rindorf.

Ah *Polenz*, *Kleist*, RINDORF, quels coups
vous ont percés?
Vous nous rendez vainqueurs, grand Dieu,
vous périssez!

Ach, Polenz, Kleist, Rindorf, welche Geschosse haben euch durchboret? Ihr machtet uns zu Siegern; grosser GOtt! und ihr sterbet.

9. Brief, an Stil.

Der Obriste bey dem Prinz Leopoldischen Infanterieregiment, Christian Friedrich von Rindorf, wurde in dem Treffen bey Kesselsdorf hart verwundet, und starb wenig Tage hernach. Er hatte in den zween schlesischen Kriegen vielen Ruhm erworben.

Rocroi.

Siehe Carl V.

Rothemburg.

Helas, cher ROTHEMBOURG, eſt-ce vous que je vois?
Victime de la mort, Dieux! quel ſanglant ſpectacle!
Aux Dieux mon amitié demandait un miracle,
Et *Mars* vous rappella des portes du trépas;
L'*Autrichien* ſentit le prids de votre bras,
Et vos regards mourans jouirent de ſa fuite.

Ach theurer Rothemburg, biſt du es, den ich ſehe? Du ein Opfer des Todes? GOtt, welch ein blutiger Auftrit! Meine Freundſchaft erflehet von den Göttern ein Wunder, und Mars rief dich von den Pforten des Todes zurück. Oeſterreich fülete die Laſt deines Arms, und deine ſterbenden Blicke labten ſich noch an ſeiner Flucht.

9. Brief, an Stil.

Siehe auch den vierten Brief an Rothemburg, über das Reiſen.

Friedrich Rudolph Graf von Rothemburg ſtand anfänglich als Obriſter in franzöſiſchen Dienſten. Als König Friedrich 1740. den preußiſchen Thron beſtieg, berief er ihn, als einen gebornen Schleſier zurück. In der Schlacht bey Molwitz zeigete er alle vorzügliche Eigenſchaften, womit er begabet war, daher er ihn auch bald her-

hernach zur Würde eines Generalmajors erhob. Von dieser Zeit an gehörete er unter die Zahl der Lieblinge des Königes. An den Sieg bey Chotusitz hatte Rothemburg einen grossen Antheil; allein er muste seinen Ruhm mit Blute erkaufen. Er wurde durch beide Arme geschossen und überdies noch in der Brust verwundet. Er wurde indessen von seinen Wunden geheilet, und begleitete den König nachmals auf allen seinen Reisen und in seinen Kriegen. Er starb 1751. an der Gicht, und nahm die vorzügliche Gnade seines Herrn, der ihn in seiner Krankheit mehr als einmal besuchte, mit in das Grab. Seine vielen und weiten Reisen hatten ihm eine volkommene Kentnis der Welt erworben.

Sanson.

Sanson avec *Vauban*, ses dignes favoris,
Des novices guerriers cultivent les esprits.

Sanson und Vauban, ihre würdigen Lieblinge, bilden den Geist junger Krieger.

Die Kriegskunst, 3. Gesang.

Nicolaus Sanson, französischer Erdbeschreiber, hat sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch seine Verdienste um die Erdbeschreibung bekant gemacht. Er hinterlies drey Söhne und einen Enkel, welche sich insgesamt um diese Wissenschaft verdient gemacht haben.

Schulenburg.

Cher *Finck*, ah SCHOULEMBOURG! que je plains votre sort!

Geliebter Finck, ach Schulenburg! wie beklage ich euer Schicksal!

9. Brief, an Stil.

Adolph Friedrich Graf von Schulenburg, preußischer Generallieutenant, blieb 1741. den 10. April in dem Treffen bey Molwitz.

Schwerin.

SCHWERIN, *Truchses*, *During*, vous perdites la vie,
Votre sort glorieux est digne de l' envie.

Schwerin, Truchses, During, ihr verloret das Leben. Euer rümliches Schicksal verdienet beneidet zu werden.

Ebendaselbst.

Der Obriste bey der königlichen Garde, von Schwerin, so in dem Treffen bey Hohenfriedberg gefärlich verwundet wurde, und nicht lange hernach im Junio 1744. an seinen Wunden in Schweidnitz starb.

Schweerts.

Siehe den 14. Brief an Schweerts, über die Ergötzlichkeiten.

Ernst

Ernst Maximilian Schweerts, Reichsfreiherr von Reiß, ein Schlesier von Geburt, war Kammerherr, Director der königlichen Schauspiele, und Mitglied der königlichen Academie der Wissenschaften, und starb im Julio 1757. im 47. Jahre seines Alters.

Segrais.

Mais nous voyons partout fourmiller dans le monde
De ces louches esprits dont ma patrie abonde;
Virgile avec SEGRAIS s'est trouvé comparé.

Aber die ganze Welt wimmelt von solchen verschobenen Köpfen, an denen auch mein Vaterland einen Ueberflus hat. Virgil ist mit dem Segrais verglichen worden.

10. Brief, an Bredow.

Johan Renald de Segrais machte sich in dem vorigen Jahrhundert durch seine lyrischen Gedichte und durch die französische Uebersetzung des Virgils bekant. Man machte zu seiner Zeit viel aus ihm. Er half der Gräfin de la Fagette an der Zaide und an der Geschichte der Prinzeßin von Cleves arbeiten. Er starb 1701. in einem Alter von 77. Jahren. Er hat sich selbst die Grabschrift gemacht:

Me *Cadomus* genuit, tenet aula et pulcra *Lycoris*;
Fecit blandus amor vatem, mens laeta beatum.

Fast eben dieſe Gedanken ſind in denjenigen Verſen ausgedruckt, welche unter ſeinem Bildnis ſtehen:

Dans ma verte ſaiſon une jeune Maitreſſe
M' inſtruiſit de parler d' amour.
Dans un âge plus mùr, Courtiſan ſans baſſeſſe,
On me vit paroitre à la Cour.
Et cet Ouvrage enfin qu' un ami met au jour
Fut le fruit innocent d' une oiſive vieilleſſe.

„In dem Früling meiner Jahre lehrete mich eine „junge Schöne von Liebe reden. Im reifern Al„ter erſchien ich, als ein Hofman ohne Niederträch„tigkeit, bey Hofe. Und dieſes Werk, welches ein „Freund an das Licht giebt, war die unſchuldige „Frucht eines müßigen Alters.“ Unter allen Gedichten, welche ſeinem Andenken gewidmet ſind, hat man folgendes Epigram des *de la Monnoye* für das witzigſte gehalten:

Quand *Segrais* affranchi des terreſtres liens,
Deſcendit plein de gloire au Champs *Elyſiens*,
Virgile, en beau *François*, lui fit une harangue;
Et comme à ce Diſcours *Segrais* parut ſurpris,
Si je ſais, lui dit-il, le fin de votre langue,
C' eſt que vous me l' avez appris.

„Als Segrais, befreiet von den Banden des „Körpers vol Ruhm hinunter in die Gefilde Ely„ſiens kam, fieng Virgil an, in ſchönem Fran„zöſiſch

„zösisch mit ihm zu reden; und als Segrais hier-
„über in Verwunderung gerieth, sagte der römi-
„sche Dichter: Wenn ich das Feine in deiner Spra-
„che verstehe, so habe ich es von dir gelernet.“

Sejan.

Tel étoit ce SEJAN dont l' indigne statue
Par le sombre *Tibere* enfin fut. abattue.

So war jener Sejan, dessen unwürdige Bildsäule endlich von dem finstern Tiber niedergerissen wurde.

12. Brief, an Podewils.

Sejan, der Liebling und Staatsminister Tibers, war ein verwegener, trotziger, listiger und verläumderischer Mann, der bey aller seiner äusern Demuth und Bescheidenheit, ein Herz voller Stolz und Niederträchtigkeit hatte. Nicht zufrieden der erste Minister des Kaisers zu seyn, strebte er selbst nach dem kaiserlichen Purpur. Solchen zu erlangen, bedienete er sich einer erstaunenden Verwendung und vieler Wachsamkeit. Er wuste sich durch tausend niederträchtige Kunstgriffe so fest in der Gunst des Kaisers zu setzen, daß ihm derselbe in allem trauete. Er machte sich zum General über die Kaiserliche Leibwache, und vermehrete ihre Macht, zugleich aber auch die seinige. Tiber, der sonst niemanden trauete, hatte ihn beständig um sich, und lies so gar seine Bildsäule an öffentlichen Orten aufrichten und auf den Schauplätzen verehren.

Drusus, der Sohn des Kaisers, der ihn verachtete, hatte ihm einsmals eine Ohrfeige gegeben. Sejan, um sich zu rächen, schändete seine Gemalin Livien, indem er ihr einen Antheil an dem Kaisertum versprach, und sie bewegte, ihren Gemal mit Gift zu vergeben. Ein merkwürdiges Beispiel einer niederträchtigen Rache. Sejan wuste den Kaiser sehr geschickt von den Regierungsgeschäften zu entfernen, um allein Herr derselben zu seyn, daher man den Tiber aus Spott nur den Landvogt von Capreas, auf welcher Insel sich der Kaiser gemeiniglich aufhielt, den Sejan aber den Kaiser in Rom nante. Endlich giengen dem Tiber die Augen auf. Sejan wurde umgebracht, und seine Bildsäulen niedergerissen. Wie glücklich würden unsere Zeiten seyn; wenn auch sie keine Sejane aufzuweisen hätten!

Stille.

A-t-il l'esprit de Stil? En a-t-il la prudence?

Hat er den Geist des Stil? Besitzet er dessen Klugheit?

4. Brief, an Rothemburg.

Siehe auch den neunten Brief, an Stil.

Der preußische Generalmajor Christoph Ludwig von Stille, Chef eines Cüraßierregiments und ein würdiger Liebling seines Herrn, starb im October 1752. Seine Gelehrsamkeit, seine Redlich-

Redlichkeit und seine unverfälschte Menschenliebe bewegten den König ihn im Jahr 1740. zum Obristen, und zu gleicher Zeit zum Oberhofmeister bey seinem mittlern Herrn Bruder, dem Prinzen Heinrich zu ernennen, und ihn sieben Jahr hernach zu einem von den Curatoribus der königlichen Academie der Wissenschaften zu verordnen, welche sich es für eine Ehre hielt, einen Mann von solchen Verdiensten zu ihrem Beschützer zu haben.

Stoicker.

Siehe Zeno.

Sybariten.

Qui se peind tant en beau dans ces lieux qu'il habite
Mé connait la nature et rêve en Sybarite.

Wer sich an diesen Orten seines Aufenthalts alles vollkommen schildert, verkennet die Natur und träumet als ein Sybarite.

15. Brief, an Algarotti.

Quel usage du tems! Jndignes Sybarites,
Vos amoureux larcins sont donc tous vos mérites?

Welchen Gebrauch der Zeit! Unwürdige Sybariten, eure verliebten Diebstäle machen also euer ganzes Verdienst aus?

Die Einwohner der Stadt **Sybaris** in **Lucanien** sind ihrer Ueppigkeit wegen zu einem bekanten Sprichwort geworden. Ihre Zärtlichkeit gieng so weit, daß sie auch keinen Hahn in der Stadt litten, damit er sie durch sein Krähen des Nachts nicht im Schlafe stören möchte. Aus eben dieser Ursach duldeten sie keine Handwerker, damit das durch ihre Arbeit verursachte Geräusch nicht ihre Ruhe unterbrechen möchte. Wenn einer den andern zu Gaste lud, muste solches ein ganzes Jahr vorher geschehen, damit ihre Weiber Zeit haben möchten, sich gehörig dazu vorzubereiten. Sie schliefen auf Rosenblättern, und beklagten sich dennoch wohl, daß ihnen die Blätter Beulen gedruckt. So beschwerete sich einer ihrer Wollüstlinge, daß er die Nacht keine Ruhe haben können, weil einige Rosenblätter, worauf er gelegen, unter ihm gekrümmet gewesen, da sie doch gleich ausgestreckt liegen sollen. Ihre Pferde gewöneten sie nach der Musik zu tanzen; aber diese Geschicklichkeit ihrer Pferde beförderte ihren Untergang. Denn als sie mit den **Crotoniaten** Krieg bekamen, deren Armee um zween Drittheile schwächer war, als die ihrige, befand sich unter ihren Feinden ein Musicus, der die Melodie wuste, so denen Pferden der **Sybariten** vorgespielet werden muste, wenn sie sich auf die Knie niederlegen solten. Er spielete das Stückgen, die Pferde legten sich nieder und die **Sybariten** wurden überwunden.

Syracus.

Siehe Archimed.

Tallard.

Siehe Marsin.

Tantalus.

Nous nageons pleins de vanité
Entre le tems qui nous précede,
El l' absorbante éternité
De l' avenir qui nous succede,
Toujours occupés par des riens,
Les vrais TANTALES des faux biens.
Sans cesse agités par l' envie.

Voller Eitelkeit schwimmen wir zwischen der Zeit, die vor uns hergehet, und zwischen der alles verzehrenden, ewigen Zukunft, die auf uns folget, immer beschäftiget mit einem Nichts; wahre Tantalen der falschen Güter, die unaufhörlich von Begierden geplagt werden.

9. Ode, an Maupertuis.

Jls sont autour de vous, mais semblables à
TANTALE,
L' onde en vain se présente à la levre fatale.

Sie (die wahren Güter) sind um euch, aber gleich dem Tantalus, bietet sich das Was-

Wasser umsonst den unglücklichen Lippen dar.

3. Brief, über die Ehre.

Tantalus, König in klein **Asien**, war zwar ein Sohn des obersten der Götter, aber er schlug so sehr aus der Art, daß er unaufhörlich seinen Spott mit ihnen und insbesondere mit seinem Vater, dem alten ehrlichen **Jupiter** hatte. Er plauderte ihre Heimlichkeiten aus, stal ihnen ihren **Nectar** und **Ambrosien** und vertheilete solches unter seine Freunde. Einmal gerieth er auf den Einfal, zu sehen, ob auch die Götter wüsten, was sie ässen. Er schlachtete daher seinen Sohn, lies ihn zurichten, und bat die Götter zu Gaste. Sie kamen zwar, aber es lies sich keiner als die **Ceres** von ihm anfüren. **Jupiter** konte endlich seine Tücke nicht länger ertragen, und stürzte ihn von einem Berge, daß er den Hals brach. Er verdammete ihn hierauf, daß er in dem höllischen Flusse **Eridanus** bis an den Hals stehen muste, wo er von einem unerträglichen Durste geplaget wurde; aber, wenn er sich nach dem Wasser bückte, fuhr ihm solches vor dem Maule weg, welches denn auch die Aepfel thaten, so ihm auf ihren Aesten vor der Nase hiengen, welche der Wind zurückwehete, so oft er darnach schnapte. Ueberdies schwebete ihm noch ein ungeheurer Stein über den Kopf, welcher ihm alle Augenblick den Untergang drohete.

Tarquin.

Siehe **Lukrezia**.

Tartarus.

Son faite eſt dans l' Olympe, au-delà du ſoleil,
Où des Dieux immortels s' aſſemble le conſeil,
Ses fondemens d' airain touchent au noir
TARTARE.

Sein Gipfel (des Pallaſtes des Mars) reicht bis in den Olymp, weit über die Sonne hinaus, wo ſich der Rath der unſterblichen Götter verſammelt. Sein ehemer Grund erſtreckt ſich bis an den ſchwarzen Tartarus.

Die Kriegskunſt, 3. Geſang.

Das Bild, welches uns die alten Dichter von dem **Tartarus** oder der Hölle gemacht haben, ſieht ziemlich luſtig aus. **Virgil** hat im ſechſten Buche ſeiner **Aeneis** alle Erdichtungen davon mit bewundernswürdiger Kunſt zuſammen getragen, und dieſes Stück ſeiner Arbeit iſt unſtreitig volkomner als das Gemälde des **Homers**, welches ihm zum Muſter dienete. Es gab verſchiedene Eingänge in die Hölle. **Virgil** ſetzet ihn nahe an den See **Avernus**, andere auf dem Vorgebirge **Tenarus**, noch andere in den **eiliciſchen** Hölen. So bald man an den Ufern der Verſtorbenen anlangte, muſte man ſich von dem **Charon** in ſeinem Nachen über die hölliſchen Flüſſe faren laſſen. **Virgil** beſchreibt dieſen Schiffer auf eine unnachamliche

Weiſe.

Weise. Ein schmutziges Ansehen, ein langer und vernachläßigter Bart, ein beschmiertes Kleid, eine rauhe Sprache, feurige Augen; alles dieses nebst den Zügen eines starken und gesunden Alters, macht Charons Charakter aus. Die Flüsse der Höllen waren der Cocytus, Phlegeton und der Styx. Wenn man über diese Flüsse gekommen war, so fand man den Cerberus, der den Eingang bewahrete; ein Ungeheuer, welches Homer als einen Hund, andere als einen Drachen betrachten. Wenn man über diese Schwierigkeit weg war, so begegnete man, ehe man zum Tartarus kam, verschiedenen Wonungen. Zuerst erschienen die Kinder.

Infantumque animae flentes in limine primo.

Diejenigen, die man unschuldiger weise zum Tode verurtheilet hatte, nahmen den andern Aufenthalt ein. In dem dritten waren diejenigen, die sich selbst umgebracht hatten, in dem vierten die unglücklichen Liebhaber. Der fünfte war für die Helden aufgehoben. Der sechste war das Gefängnis des Tartarus, und der letzte endlich die Wonung der Seligen oder die elysäischen Felder. Der sechste Aufenthalt oder der eigentliche Tartarus finster, mit einer ehernen Mauer umgeben, hatte eherne Thore und einen Boden von Erz.

Lucian hat uns ein schönes Gespräch zwischen dem Charon, Merkur und einiger Todten bey der Ueberfarth über den Styx hinterlassen. Es ist so anmutig, daß ich nicht umhin kan, es zu übersetzen. Charon redet seine Todten so an:

Charon.

Charon. Ich mus euch sagen, wie es mit unsern Sachen steht. Der Nachen ist, wie ihr seht, klein, das Holz daran faul und mürbe, und das Wasser dringet schon ziemlich ein; wenn es sich erst auf die eine Seite neiget, so wird es gar umschlagen. Aber eurer kommen so viel auf einmal, und ein jeder ist noch dazu so beladen. Ich besorge, wenn ihr mit allen euren Gepäcke einsteiget, es werde euch selbst gereuen, zumal diejenigen welche nicht schwimmen können.

Die Todten. Was sollen wir den machen, daß unsre Ueberfahrt glücklich sey?

Charon. Ich wils euch sagen. Ihr müst nackend einsteigen und alles Ueberflüßige an dem Ufer zurück lassen, denn ihr werdet auch so fast nicht alle Raum in dem Kahne haben. Du aber, **Merkur**, siehe dahin, daß du von nun an keinen mehr einnimmst, der nicht ganz blos ist und alle seine Geräthschaft abgelegt hat. Stelle dich hier an das Brückgen, beobachte sie wol, und las keinen herein der nicht von allem entblöst ist.

Merkur. Gut, gut; es sol geschehen. Wer bist du, der hier voran stehet?

Menippus. Ich bin **Menippus**; siehe **Merkur**, ich werfe meinen Sack und Stock gleich in die See. Den Mantel habe ich nicht einmal mitgenommen und wohl daran gethan.

Merkur. Tritt herein **Menippus**, du bist der rechtschaffene Mann; nimm gleich die erste Stelle — Hier sitzest du hoch, daß du die andern

alle übersehen kanst. — Wer ist denn der schöne Mensch da?

Charmoleas. Charmoleas aus Megara; in welchen sich alles Frauenzimmer verliebte, und dem ein Kus mit zwölfhundert Thalern bezahlt worden ist.

Merkur. Lege nur hier die Schönheit ab und die Lippen mit den Küssen — auch das lange Haar und die rothen Wangen, ja, die ganze Haut — So ists gut, nun bist du reisefertig, nun tritt herein. — Wer bist du denn aber da, im Purpurkleide, mit der Krone und mit dem fruchtbarem Gesichte?

Lampichus. Lampichus, Fürst von Gela.

Merkur. Ey warum kommst du denn so sehr beladen hier an?

Lampichus. Wie? sol denn ein Fürst nackend und blos kommen?

Merkur. Ein Fürst nicht, allein ein Todter. Lege nur alles ab.

Lampichus. Siehe, hier liegt der Reichthum.

Merkur. Wie auch den Stolz weg und den Hochmuth, denn damit würde der Kahn sehr beschweret werden!

Lampichus. Es sey denn. Was befiehlst du weiter? Ich habe, wie du siehts, alles abgelegt.

Merkur. Lege auch die Grausamkeit, den Unsinn, die Zügellosigkeit, den Zorn, und dergleichen Dinge ab.

Lampichus. Siehe nun bin ich ganz blos.

Merkur.

Merkur. So tritt denn herein. — Du aber, du dicker, untersetzter, wohlbeleibter, wer bist du?

Damasias. Der Kämpfer Damasias.

Merkur. Dem siehest du gleich. Ich kenne dich, ich habe dich oft auf dem Kampfplatze gesehen.

Damasias. O ja, **Merkur**, las mich einsteigen, weil ich nackend bin.

Merkur. Du nackend? und bist mit so vielem Fleische bekleidet! lege es ab, denn sonst wird der Kahn sinken, wenn du nur mit einem Fusse herein tritst. — Aber wirf auch die Siegeskränze weg, und die erhaltenen Lobsprüche.

Damasias. So siehe mich denn ganz entblößt; nun werde ich den andern Todten am Gewichte gleich seyn.

Merkur. Es ist auch so besser, gar nicht beschwert zu seyn; du kanst nun herein treten. — Du aber **Kratan** las den Reichthum zurück, lege die Weichlichkeit und die Wollust ab; trage den Leichenschmuck nicht. Weg mit den Namen, Würden und Ehrenzeichen deiner Ahnen! Sage nichts davon, daß dich die Stadt einmal für einen wohlverdienten Mann ausgerufen, daß sie dir Ehrensäulen, und ein grosses Grabmal errichtet hat. Die blosse Erzehlung dieser Dinge ist hier schon beschwerlich.

Kratan. Ich thue es zwar ungern, aber ich will doch alles wegwerfen; was kan ich machen!

Merkur. Recht. — Aber du schwer bewafneter Mann da, was wilst du? Warum trägst du dich mit diesen Siegszeichen?

Thrasimachus. Ich habe tapfer gestritten und gesiegt; die Republik hat mich geehrt.

Merkur. Die Siegszeichen las auf der Erde, in der Unterwelt ist Friede, und man braucht hier keine Waffen. — Wer ist denn aber der Mann da, der ein so ehrwürdiges Ansehen hat, der eine so wichtige Mine hat, die Stirn in die Höhe zieht, und in tiefen Gedanken steht, mit einem so langen Barte?

Menippus. Ein Philosoph, oder vielmehr ein betrüglicher Taschenspieler und grosser Wunderkünstler. Ziehe ihn nur aus, du wirst viel lächerliches unter seinem Rocke versteckt finden.

Merkur. Zuerst lege die Larve ab, und hernach alles was du an hast. O Himmel! was für Grossprecherey, was für Unwissenheit und Zanksucht und eitle Ruhmbegierde! Was für unauflösliche Fragen und Spitzfündigkeiten und verwirrte Gedanken! So viel eitle Arbeit, nicht wenig Grillen und Possen, und nichtswürdige Untersuchungen! Ey um des Himmels willen! auch Gold, Liebe zu Ergötzlichkeiten, Unverschämtheit, Zorn, Schwelgerey und Weichlichkeit sehe ich gar wol, ob du gleich alles sorgfältig zu verbergen suchst. O die Lügen, den Stolz und die Einbildung besser als andre zu seyn, must du ablegen. Wenn du mit allen diesen Dingen einsteigen wolltest, so wäre ja ein Schif mit funfzig Rudern nicht gros genug für dich.

Der Philosoph. Wenn es seyn muß, so lege ich alles ab.

Menippus. Las ihm auch den Bart abnehmen **Merkur.**

Merkur.

Merkur. Das kanst du verrichten.

Menippus. Ey, nun habe ich ihm doch ein etwas menschlicheres Ansehen gegeben, da ich ihm den garstigen Haarbusch abgenommen. Soll ich ihm auch etwas von den Augenbraunen abnehmen?

Merkur. Allerdings, denn diese zog er über die Stirne in die Höhe, wenn er, ich weis nicht warum, sich ausdehnte. Wie? weinst du, du Bube, und fürchtest dich vor dem Tode? Komm nur herein.

Menippus. Noch eins der schlimsten Dinge hat er unter dem Arme.

Merkur. Was denn?

Menippus. Die Schmeicheley, mit welcher er sich in seinem Leben viel erworben hat.

Der Philosoph. Aber, mein lieber Menippus; legst du denn die stolze Freiheit, alles zu reden und zu thun, was dir gefält, die Frölichkeit, den guten Muth, und das Lachen nicht ab? Du lachst ja ganz allein.

Merkur. Das soll er nicht ablegen. Behalt dies alles, denn es sind leichte Dinge, die sich gut fahren lassen, und bey der Schiffarth nützlich sind. — Du Redner da, weg mit deinen ohne Grenzen ausgedehnten Reden, weg mit den witzigen Gegensätzen, mit den gegen einander abgemessenen Redensarten, mit den künstlichen Wendungen, mit den ausländischen Wörtern, und andern Künsten, die den Vortrag schwer machen.

Der Redner. Wie dirs gefält, ich lege alles ab.

Merkur. Nun ist alles richtig. Machet also das Schiff los, ziehet das Brückgen auf, lichtet den Anker, spannet das Segel; Schiffer, richte das Steuerruder. Glückliche Reise! — „Sie gelangen an dem jenseitigen Ufer an, **Menippus** „sagt den Todten: Wir müssen vors Gericht unser „Urtheil zu hören. — Hier wird sich zeigen, wie „ein jeder gelebt hat.“

Teniers.

Ces portraits, dites-vous, malignement tracés
Ne représentent point des citoyens sensés,
Et mes pinceaux trempés aus couleurs de TENIERES
Seignent d'un peuple obscur les sotises grossieres.

Diese mit muthwilliger Hand gezeichneten Gemälde, sagst du, schildere keinen vernünftigen Bürger, und mein in den Farben des Teniers eingetauchten Pinsel mahle nur die groben Narrheiten des niedern unbekanten Pöbels.

10. Brief, an Bredow.

Das vorige Jahrhundert hat zween berümte Migniaturmaler dieses Namens aufzuweisen. **David Teniers** der ältere starb 1649. und war ein Schüler des **Rubens** und **Adam Elseimers** zu **Rom.** Er lebte zu **Antwerpen**, woher er gebürtig war, und malete nur kleine Figuren. Da-

vid Teniers der jüngere war noch geschickter in dieser Art der Malerey. Er besas vornemlich die Kunst, Copien von andern Originalien zu machen in solcher Volkommenheit, daß man auch seine Copien von den Originalien nicht unterscheiden kan.

Thermodon.

Siehe Penthesilea.

Thermopylen.

Siehe Leonidas.

Thersit.

Tu ne poursuivis point THERSITE,
Mais *Achille* entendit tes cris.

Den Thersit verfolgtest du nicht; aber Achil muste dein Geschrey hören.

1. Ode, an die Verläumdung.

Mevius devient un *Virgile*,
THERSITE est l' émule d' *Achille*;

Aus Mäven werden Virgile; Thersit macht dem Achil den Ruhm der Tapferkeit streitig.

4. Ode, die Schmeicheley.

Thersit war der häslichste Mensch unter allen Griechen vor Troja, der nicht nur schielete, hinkete, einen ungeheuren spitzigen Kopf und bucklichte

Brust, sondern auch ein so unnützes Maul hatte, daß er keines Feldherrn schonete, insbesondre aber ein Feind des Achil und Ulys war. Achil machte ihn endlich nieder. Siehe Penthesilea.

Tholus.

Oublierai-je *Louis*, le grand jour de Tholus,
Ces *Bataves* postés, attaqués et vaincus,
Tes Guerriers dans le *Rhin* sous tes yeux à la nage,
Gagner en combattant l'autre bord du rivage?

Könte ich, Ludwig, jenen grossen Tag bey Tholus vergessen? Jene in ihren Stellungen angegriffene und überwundene Bataver? Deine Krieger, die über den Rhein schwimmen und unter deinen Augen das andre Ufer des Flusses gewinnen?

die Kriegskunst, 6. Gesang.

Dieser berümte Uebergang des Marschals von **Turenne** über den **Rhein** bey dem **Tolhuys** oder Zolhause, einem verfalnen Schlosse in dem **holländischen Geldern**, geschahe den 12ten Junii 1672. Der Graf von **Guiche** war an der Spitze der Curaßiers der erste, welcher durchschwam. **Boileau** hat diesen Uebergang in einem Briefe besungen, welcher mit den übertriebensten Schmeicheleien angefüllet ist. Die letzten Verse dieses Gedichts an den König können zur Probe dienen:

Puis-

Puisqu' ainsi dans deux mois tu prens quarante villes,
Assuré des bons vers, dont ton bras me rependond,
Je t' attends dans deux ans aux bords de l'*Hellespont*.

Tigellin.

Tels sous ces Empereurs au vice trop enclin
On abhorrait *Pallas*, *Narcisse* et TIGELLIN.

So verabscheuete man unter diesen dem Laster ergebenen Kaisern den Pallas, Narcis und Tigellin.

12. Brief, an Podewils.

Von dem **Pallas** und **Narcis** habe ich schon oben geredet. **Tigellin** gab ihnen an Abscheulichkeit nichts nach. Er war des **Nero** Oberhofmarschal, aber ein böser und allen Lastern ergebener Mann. Als **Octavia** von dem Kaiser verstossen und des Ehebruchs beschuldiget werden solte, bekam **Tigellin** den Auftrag, die Kaiserin zu verhören. Wie er nun bey dieser Gelegenheit verschiedene Bediente der **Octavia** auch abhören muste, sagte einer derselben, Namens **Pythias** dem Tigellin in die Augen: castiora esse muliebria Octaviae quam os Tigellini.

Tilly.

Siehe Magdeburg.

Titus.

Siehe Vespasian.

Trajan.

Je ne vous offre point *Attila* pour modele,
Je veux un Héros juſte, un *Tite*, un *Marc-Aurele*,
Un TRAJAN, des humains et l' exemple et l' honneur,
Que la vertu couronne ainſi que la valeur.

Ich ſtelle dir keinen Attila zum Muſter vor.
Ich verlange einen gerechten Held, einen Titus, einen Marc-Aurel, einen Trajan, das Muſter und die Ehre der Sterblichen, den ſowol die Tugend als auch die Tapferkeit krönete.

die Kriegskunſt, 1. Geſang.

Trajan verdienet unter den löblichen Kaiſern eine vorzügliche Stelle. Er war gegen jederman höflich und herablaſſend und ein geſchworner Feind der Schmeicheley, daher er auch alle diejenigen Ehrenbezeugungen verbot, die den Schein der Schmeicheley hatten. Seine ordentliche Beſchäftigung beſtand darin, daß er jederman Gehör ertheilete; er wuſte die Güte mit Ernſt und Standhaftigkeit zu verbinden, wenn er Uebelthäter ſtrafte, ungerechten Obrigkeiten Einhalt that, und in zerrütteten Städten Ruhe und Eintracht wieder herſtellete.

stellete. In den Gebeten, die er an die Götter abschickte, pflegte er selbst die Bedingung hinzuzusetzen: Wenn ich es verdiene, wenn ich so bleibe, wie ich bin erwälet worden und wenn ich werde fortfaren, mich der Hochachtung und Gewogenheit des Senats würdig zu machen. Er war in Untersuchung der öffentlichen Angelegenheiten unermüdet, und sein Verstand, seine Beurtheilungskraft und seine Neigung zum Guten ersetzten den Mangel der Wissenschaften bey ihm; denn Trajan war kein Gelehrter, aber er liebte die Gelehrten, und war allen denenjenigen günstig, die es in einer Wissenschaft vor andern weit gebracht hatten. Die dacischen Feldzüge, der armenische Krieg und der Krieg wider die Parther zeigen ihn uns von der Seite eines klugen und tapfern Feldherrn.

Triptolem.

Voyez ces Laboureurs dès l' aube vigilans,
Qui guide la charrue et cultivent les champs;
Ils éternisent l' art qu' inventa TRIPTOLEME.

Siehe die schon mit der Morgenröte muntere Ackersleute, die den Pflug regieren und die Felder bauen, sie verewigen die Kunst, die Triptolem erfand.

6. Brief, an den Graf Gotter.

Triptolem, ein Sohn des Königes Celeus zu Eleusis, wird nebst der sicilianischen Königin

Ceres für denjenigen gehalten, welcher Griechenland alles, was den Feldbau anbetrift, den Gebrauch des Pfluges, die Mittel die Ochsen zu zämen und ins Joch zu spannen, die Kunst das Getraide zu säen und zu mahlen, gelehret haben sol. Die Arhenienser rümen sich, alle diese Kentnisse zuerst genossen und sie auf dem übrigen Griechenlande mitgetheilet zu haben; eine Meinung, welche zwar die gewöhnlichste ist, aber noch grosse Schwierigkeiten hat.

Troja.

Je ne vous parle point de ce siége fameux
Qui fit perir *Priam* et ses fils malheureux,
J' honore d' *Ilion* la poetique cendre, etc.

Ich übergehe jene berümte Belagerung, worin Priamus mit seinen unglücklichen Sönen umkam. Ich verehre die poetische Asche von Ilinie u. s. s.

die Kriegskunst, 4. Gesang.

Die berümte Unternehmung der Griechen vor Troja ist sehr geschickt, uns zu zeigen, wie mandamals in Griechenland und klein Asien den Krieg gefüret.

Es ist niemand unbekant, daß der Raub der Helena die Griechen bewog, ihre Waffen vor Troja zu bringen. Dieser Schimpf gieng, eigentlich zu reden, nur den Menelaus und Agamemnon an: Da aber diese zween Brüder die zween mächtig-

mächtigsten Fürsten von Griechenland waren, so bewogen sie die ganze Nation, an ihren Streit Theil zu nehmen. Es befand sich jedoch bereits ein Saamen der Feindseligkeit bey den Griechen und Trojanern. Tantalus, der Vater des Pelops und Urgrosvater des Agamemnon und Menelaus, hatte den Ganymedes oder Grosonkel des Priamus aus dem Wege geräumet, oder ums Leben gebracht. Folglich kan man sagen, daß Paris, der Neffe des Ganymedes die Helena aus einer Art von Repressalien an den Menelaus, dem Uronkel des Entführers seines Grosonkels entführet habe. Es war also nicht schwer, diese Frevelthat den Griechen als eine Gewaltthätigkeit, die der ganzen Nation geschehen wäre, vorzustellen. Die Ursach bewog diese Völker, den Trojanern den Krieg zu erklären.

Die Zubereitungen dazu währten sehr lange. Es verflossen beinahe zehn Jahre zwischen der Entführung der Helena und dem Abzuge der Griechen. Man darf sich nicht darüber wundern. Es war noch keine dergleichen Unternehmung in Griechenland geschehen. Es war dieses das erstemal, daß die ganze Nation zu einem Kriege zusammen trat. Man wolte eine beträchtliche Macht versammlen. Man muste ferner eine Flotte ausrüsten. Man darf daher nicht erstaunen, daß die Zubereitungen zu dieser Rüstung zehen Jahre dauerten. Diese Zeit wurde angewandt, die Macht der verschiedenen Fürsten von Griechenland zusammen zu bringen, und 1200. Schiffe zu bauen, worauf man die

Armee

Armee fortbrachte. Lasset uns hinzu setzen, daß die Griechen, indem sie in ein entferntes Land giengen, nöthig hatten, grosse Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Sie durften wirklich auf keine andere Mittel in Asien Staat machen, als die sie sich mit dem Degen in der Faust verschaffen konten. Die ganze versamlete Macht von Griechenland belief sich auf beinahe hundert tausend Mann, eine nicht alzu zahlreiche Armee in Ansehung der Menge Könige und Völker, welche in dieses Bündnis getreten waren.

Die Zeit, welche die Griechen angewandt hatten, ihre Kriegsrüstung zu veranstalten, war gleichfals für die Trojaner, sich anzuschicken, um dieselben wol zu empfangen. Priamus hatte zahlreiche Truppen geworben, und sich mit der Hülfe der mächtigsten Fürsten in Asien verstärket. Seine Nationalvölker konten sich auf 50000. Mann erstrecken. Allein seiner Bundesgenossen ihre waren viel beträchtlicher. Was die Befestigungen von Troja betrift, so bestanden sie in einer Einfassung von Mauren, an deren Seiten hölzerne Thürme waren, und in Schranken vor den Thoren. Es ist sehr besonders, daß diese Stadt mit keinem Graben umgeben war. Man siehet den Patroclus, nachdem er die Trojaner in einem sehr lebhaftem Gefechte zurück geschlagen hatte, in dem ersten Anlaufe auf die Mauern vor Troja steigen, eine That, welche der Dichter, wenn erst über einen Graben zu springen gewesen wäre, gewislich nicht angenommen, oder sich doch wenigstens darüber erkläret haben

ben würde. Dieser Umstand führet mich noch auf den Gedanken, daß die Mauern von Troja von nichts, als von Erde gemacht waren. Man ist wirklich gezwungen, dieser Art Werken einen grossen Abhang zu machen, weil sonst alles einfallen würde. Es geschah demnach mit Hülfe des Abhangs, daß Patroclus schnell auf die Mauren kam; denn wenn es mit Hülfe einer Leiter geschehen wäre, so würde Homerus, der alle Umstände so genau bemerket, denselben nicht vorbey gelassen haben.

Nach einer langen und beschwerlichen Schiffart landeten sie bey dem Sigäischen Vorgebürge an. Die Landung geschahe nicht ohne Widersetzung von Seiten der Trojaner. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Die Griechen blieben Sieger. Sie erreichten das Land, setzeten sich an dem Strome fest, schlugen ihr Lager, und verschanzten sich darin.

Es ist schwer, die Unternehmung der Griechen auf Troja zu beschreiben. Sie setzten sich vor, diese Stadt einzunehmen. Man siehet jedoch weder Plan noch Einrichtung in ihrer Aufführung. Man findet in dem Bericht, welchen die Alten von dieser berümten Begebenheit machen, keinen Umstand, der eine Belagerung anzeigete. Man siehet die Griechen keine Anstalten machen, um sich dem Platze zu nähern, und noch weniger, ihn anzugreifen. Sie eröfnen keine Laufgraben, sie machen keinen Gebrauch vom Mauerbrechen, noch sogar vom Besteigen mit Leitern. Was die Krieges-

maschi-

maschinen betrift, so redet Homerus niemals von dergleichen, da er sich übrigens gefallen lassen, von allem, was die Kriegskunst betrift, zu handeln. Es scheinet endlich, daß die Griechen nicht einmal die Vorsicht nahmen, Troja zu recognosciren. Der blosse Zufall lehrete sie die starken und schwachen Oerter des Platzes kennen.

Es ist ebenfals schwer, in den Kriegsverrichtungen vor Troja eine Blokade zu erkennen. Sie zogen keine Circumvallationslinien; sie verlegten keine Trouppen rings um den Platz: Mit einem Worte, sie machten keinen Handgrif und führeten keine Werke auf, die dienlich und nöthig waren, die Belagerten in ihre Mauern einzuschliessen. Troja wurde niemals berennet. Der Beweis hievon ist, daß man in den zehn Jahren, da die Griechen unter ihren Mauern gelagert waren, nicht siehet, daß es daselbst an Lebensmitteln gefehlet hätte. Noch mehr. Die fremde Hülfe, welche den Trojanern zukamen, zoge ungehindert in den Platz. Das Lager der Griechen war weit davon entfernt. Der Zwischenraum war so groß, daß die Armeen mehr Feld hatten, als nöthig war, sich von beiden Seiten in Schlachtordnung zu stellen. Auch ist in der Ilias von nichts, als Scharmüzeln, die Rede, welche beide Partheien einander täglich lieferten. Die Trojaner rückten sehr weit von ihren Mauern ab. Die Griechen giengen aus ihren Verschanzungen, und ihnen in der Ebene entgegen. Alsdenn kam man zum Handgemenge. Lasset uns nur zwo Armeen vorstellen,

die

die eine unter den Mauern eines Plaßes gelagert, und die andere in einer grossen Entfernung verschanzet, die sich wechselsweise anfallen, und wir werden einen sehr richtigen Begrif von dem Zustande der **Griechen** und **Trojaner** haben. Es ist auch sehr leicht zu begreifen, wie **Troja** der Macht von dem ganzen vereinigten **Griechenlande**, die unter seinen Mauren versendet war, zehn ganzer Jahr lang habe widerstehen können. Die Macht war beinahe gleich, und es gab, eigentlich zu reden, keine Angriffe von Seiten der **Griechen**. Sie wusten damals gänzlich nichts von der Kunst, Belagerungen zu führen: Und wie sie sich endlich Meister von **Troja** machten, so geschahe es nicht anders, als durch eine sehr ungeschickte Kriegslist, und die dazu noch nicht anders, als durch eine sonderbare Verrätherey gelung.

Man muß daher allen Begrif von einer Belagerung entfernen; man würde die Kriegesunternehmung der **Griechen** vor **Troja** unschicklich also bezeichnen. Diese Völker hatten, wie man so eben gesehen, damals keine Kentnis von diesem Theile des Krieges. Wir wollen blos untersuchen, wie ihre Kentnisse in Ansehung anderer Gegenstände der Kriegeskunst beschaffen seyn konten.

Was die Feldjäger betrift, so kan man sagen, daß den **Griechen** diese Kunst in den heroischen Zeiten nicht unbekant war. Die Einrichtung ihres Lagers vor **Troja** scheinet überhaupt ziemlich ordentlich. Sein Umfang war ansehnlich; denn es war nicht blos darum zu thun, die Trouppen

dahin

dahin zu ziehen, sondern auch die ganze Flotte darin einzuschliessen, da diese Völker damals die Gewohnheit hatten, ihre Schiffe ins Trockne zu ziehen, wenn sie vorher sahen, daß sie sich in einiger Zeit derselben nicht bedienen würden. Da sich das Sigäische Vorgebürge, wo die Griechen ans Land stiegen gar zu schmal befand, daß man daselbst die 1200. Schiffe, welche die Flotte ausmachten, en Fronte stellen konte, so hatte man sie in zwo Linien gestellet. Die Schiffe, welche zuerst ans Ufer kamen, waren gegen die Stadt zugerückt, und machten die erste Linie aus. In der zweiten stunden diejenigen, die zuletzt gekommen waren. Sie reichten beinahe bis ans Meer.

Die Trouppen standen zwischen diesen zwo Linien. Im Mittel hatte man einen grossen Platz gelassen, wo sich die Marketender aufhielten. Man hielte auch an diesem Orte Gericht. Man hatte auch daselbst Altäre aufgerichtet, die zum Dienst der Götter bestimmet waren. Die Armee zog unter verschiedenen Häuptern, davon Agamemnon der Oberste war. Jeder von diesen Anführern hatte sein besonderes Quartier. Das Lager der Griechen war endlich ein verschanztes Lager, sowol die Schiffe vor die Anfälle der Feinde sicher zu stellen, als von den Trojanern nicht selbst überfallen zu werden. Die oftmals so gar in ihren Zeltern anzugreifen kamen. Diese Verschanzungen bestunden in einem Walle von Erde, der an den Seiten in gewissen Entfernungen hölzerne Thürme hatte. Diese Werke waren durch einen breiten und

tiefen

tiefen Graben vertheidiget, der mit Pallisaden besetzet war. Man hatte verschiedene Durchgänge daran angeleget, daß die Trouppen frey aus- und eingehen konten.

Die Armee campirte unter Zeltern, oder vielmehr solchen Barakken, wie Homerus des Achilles seine beschreibet. Man hielte eine genaue Wacht. Die Griechen waren gewohnet, nicht allein Schildwachten zu stellen, sondern noch Vorwachten zu halten. Homerus bemerket als einen Mangel der Kriegszucht bei den Trojanern, daß sie diese Vorsicht vernachläßiget. Es war auch die Gewohnheit, während der Nacht grosse Feuer anzustecken. Man nahm diesen Augenblick in Acht, Kundschafter auszuschicken, um das Betragen des Feindes zu erforschen.

Man siehet, daß die Griechen in den heroischen Zeiten ohngefehr eben so gewafnet waren, als der größte Theil der Völker des Alterthums. Sie hatten statt der Waffen zum Angrif Kolben, Aexte, Degen, Bogen, Wurfspiese und Schleuder. Man setze die Piken dazu, deren sie sich auf zwo verschiedene Weisen bedieneten; denn bald bedienete man sich auch derselben, als eines Degens in der Nähe, in der Hand damit zu schlagen. Wenn man sich auf die Schriftsteller des Alterthums beziehen kan, so waren es die Creter von denen die Griechen den Gebrauch der Bogen gelernet hatten. Diese Völker wurden ferner für die Erfinder des Degens gehalten. Es ist nicht leicht die Art zu erklären, wie die Griechen dieses letzte Gewehr

führeten. So viel man muthmassen kan, so hieng er an einer Art Gehänge auf beiden Schultern. Dieses Gehänge war eine Art von Senftenträgerbändern. Es wurde durch einen Gürtel zusammen gehalten, den man von vorne unten an dem Harnisch zuschnallete. Der Degen schlug auf den Schenkel.

Die Schutzwaffen waren der Schild, der Brustharnisch, der Helm und Stiefel von Metal, die Schenkel zu bewahren. Herodotus giebt vor, daß die Griechen den Schild und Helm von den Egyptiern erhalten hätten. Im Anfang waren diese Waffen nur von Fellen von Thieren. Man lernte sie nachher aus Metal schmieden.

Man findet nichts besonders von der Gestalt, welche vor Alters die Helme der Griechen hatten. Es hat aber eine andere Beschaffenheit mit den Schilden. Man siehet anfänglich, daß sie von einer erstaunlichen Grösse waren, da sie fast Mannshöhe hatten. Aber es ist unbegreiflich, wie die Griechen dieses Gewehr zur Zeit des trojanischen Krieges führen, und was sie für Gebrauch davon machen konten. Es erhellet sehr deutlich, daß man damals den Schild nicht am Arm trug. Er war am Halse mit einem ledernen Riemen angemacht, und hieng vor der Brust. Wenn man schlagen wolte, so kehrte man ihn auf die linke Schulter, und hielt ihn mit dem Arm. Beym Gehen warf man ihn hinten auf den Rücken, und alsdenn schlug er auf die Ferse. Es ist, die Warheit zu sagen, nach dieser Beschreibung nicht zu begrei-

greifen, wie man sich des Schildes bedienen konte. Dieses Gewehr konte nicht anders als von schwachen Nutzen seyn, und muste viele Hindernis und Unbequemlichkeit, besonders in Ansehung seiner Grösse verursachen. Wie konte ein Soldat fechten? Kaum daß er im Stande war sich zu rühren. Er muste keine freye Bewegung haben. Ueberdies verlor man den vornehmsten Nutzen des Schildes, welcher besonders dazu bestimmt war die Streiche abzuhalten, welche dem Kopfe droheten.

Man weiß nicht, wenn die **Griechen** aufgehöret haben, ihre Schilde auf eine so wenig natürliche und vortheilhafte Weise zu führen. Man weiß blos, daß die **Carier**, ein sehr kriegerisches Volk, diesen seltsamen und ungeschickten Gebrauch abänderten. Sie lehreten den **Griechen**, den Schild vermittelst lederner Riemen, in Gestalt von Handhaben, die sie daran fest zu machen wusten, an den Arm angesteckt zu tragen.

Was die Harnische betrift, so scheinet es, daß man ihnen vor Alters eine von derjenigen verschiedene Gestalt gegeben habe, die zur Zeit des **trojanischen** Krieges üblich war. Man kan noch anmerken, daß der meiste Theil der Waffen damals von Kupfer waren. **Cadmus** war, wie es heisset, der erste, der die Kentnis davon nach **Griechenland** brachte. Es ist bekant, daß die Alten das Kunststück hatten, das Kupfer durch Löschen zu härten. Wie man in diesen entfernten Jahrhunderten in der Kunst, das Eisen zu bearbeiten,

sehr unwissend war, so wurde dieses Metal zu sehr wenigen Dingen gebrauchet.

Plutarchus bemerket mit Grunde, daß **Homerus** seine Helden jederzeit wohl bewafnet vorstellet. Sie setzten ihr Leben nicht verwegner Weise der Gefahr blos. In Ansehung der Soldaten liessen sich die Anführer eine grosse Angelegenheit seyn, ihre Waffen nachzusehen. Sie liessen auch die Soldaten erst Spiesse zu sich nehmen, ehe sie dieselben ins Treffen führeten.

Es ist nicht glaublich, daß die **Griechen** in den heroischen Zeiten eine Methode und Regel gehabt haben, die Menge Leute, welche eine Armee ausmachen, in verschiedene Haufen einzutheilen. Nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber wurde **Menestheus**, der die **Athenienser** vor **Troja** befehligte, für den ersten Erfinder der Kunst gehalten, die Trouppen in Bataillons und Escadrons einzutheilen. Allein diese Sache scheinet nur wenig wahrscheinlich. Man siehet bey dem **Homerus** nicht, daß die **Griechen** damals diesen Kunstgrif verstanden hätten. Dieser Dichter bedienet sich an keinem Orte eines Ausdrucks, der es zu erkennen geben könte. Man erkennet eben so wenig verschiedene Stufen von Kriegsbedienten, davon in den folgenden Schriftstellern gedacht wird. Die Personen, welche **Homerus** auf die Bühne führet, scheinen alle in Ansehen gleich gewesen zu seyn. Die einförmige Kleidung ist eine völlig neue Anordnung.

Was die Weise, die Trouppen in Schlachtordnung zu stellen, betrift, so hatten die **Griechen** zur Zeit des **trojanischen** Krieges einige Grundsätze von dieser Sache. **Nestor** und **Nestheus** sind durch den **Homerus** als zween Feldherrn berümt, die in der Kunst, eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, sehr erfahren waren. Man findet in der **Ilias** das Muster von zwo verschiedenen Stellungen. In der ersten füret **Nestor** seine Reiterey, d. i. die Wagen, worin damals dasjenige bestand, was **Homerus** Reiterey nennet, an die Spitze voran. Das Fußvolk stehet hinter den Wagen, damit sie dieselben unterstützen konte. Seine schlechtesten Trouppen stellet **Nestor** in die Mitte, um diejenigen Soldaten, worauf er am wenigsten Rechnung machen konte, zum Fechten zu zwingen. Die Befehle, welche dieser General seiner Reiterey giebt, sind, ihre Pferde im Zaum zu halten, in guter Ordnung zu marschiren, ohne ihre Glieder zu vermengen und in Verwirrung kommen zu lassen. Er befielet vornemlich, daß keiner von den Führern der Wagen suchen solte, vor seine Cameraden voraus zu kommen, um den Feind zuerst anzugreifen.

Bey einer andern Gelegenheit siehet man im Gegentheil das Fußvolk sich voran in Schlachtordnung stellen. Die Reiterey unterstützte sie, indem sie sich hinter den Bataillonen ausbreitete. **Homerus** giebt durch das Muster von diesen zwo Schlachtordnungen zu erkennen, daß zur Zeit des **trojanischen** Krieges, die **Griechen** ziemlich in der

Tactik erfahren seyn musten, um zu wissen, daß man die Trouppen verschiedentlich stellen müsse, nachdem das Feld mehr oder weniger offen war. Diese Völker waren übrigens damals gewohnt, ihre Glieder genau zu schliessen, wobey jedoch beobachtet wurde, Platz genug zwischen den Reihen zu lassen, daß die Anführer frey durchhin gehen konten.

Homerus stellet uns die Griechen vor, wie sie in dem Augenblick, da es zum Handgemenge kommen solte, ein grosses Stillschweigen beobachten, die Trojaner hingegen ein grosses Geschrey erheben. Diese Gewohnheit, wenn man ins Treffen gieng, ein grosses Geschrey zu erheben, war bey vielen Völkern des Alterthums üblich. Sie bestehet noch heutiges Tages in vielen Ländern. Die Türken und alle orientalische Völker erheben ein fürchterliches Geheule, wann sie den Angrif thun.

Es war eine besondere Ehre in diesen alten Zeiten, sich der Waffen und des Körpers des überwundenen Feindes zu bemächtigen. Man findet viele Beispiele von dieser Denkungsart beym Homerus und andern griechischen Schriftstellern. Es war auch die erste Sorge der alten Heiden, wenn sie sich tödlich verwundet sahen, denjenigen, in welche sie das meiste Vertrauen setzeten, anzubefehlen, daß sie ja ihre Waffen und ihre Körper nicht dem Feinde zum Raub werden lassen möchten. Die Furcht, demselben überlassen zu werden, verursachte ihnen die grausamste Unruhe. Sarpedon scheinet bey seinen letzten Seufzern einzig und

allein

allein mit diesen Gedanken beschäftiget zu seyn. Die Nacht endigte allemal den Streit, eine Gewohnheit, die durchgehends bey den alten Völkern beobachtet zu seyn scheinet.

Es würde schwer seyn, die Begriffe deutlich vorzustellen, welche Homerus von einem allgemeinen Treffen hatte. Obgleich dieser Dichter häufige Beschreibungen davon machet, so kan man dennoch weder die Führung, noch den Erfolg bemerken. Er leget keinen Plan vor, und beschreibet keinen Angrif ordentlich und mit Gründen. Es ist wahr, Homerus redet von Schlachtordnungen: Man bemerket aber niemals eine Anwendung. Man wird nicht gewahr, wie die Trouppen an einander kommen und schlagen. Es lässet sich die Bewegung der verschiedenen Haufen, welche eine Armee ausmachen, nicht absehen. Man weiß nicht, ob die Trouppen auf einmal, oder in Divisionen angreifen. Nichts von Evolutionen, nichts von künstlichen Bewegungen während dem Treffen. Kein Handgrif, keine Operation endlich, die aus dem Kopf des Feldherrn käme. Die Anführer lassen in dem Handgemenge die Hände eben so viel arbeiten, als die Soldaten. Sie scheinen mit nichts beschäftigt zu seyn, als sich zu schlagen. Ihre Verdienste bestehen weniger darin, einen Haufen zu befehligen, als eine grosse Anzahl Feinde zu tödten. Es stellen auch die Schlachten welche in der Ilias beschrieben werden, nichts anders vor, als Gefechte von Mann gegen Mann. Drey oder vier Personen von einer und der andern Seite bringen den

Schrecken unter eine ganze Armee, und werfen sie über den Haufen. Unsere **Amadis** und **Rolande** würden nicht mehr thun.

Ueber dieses, wie kan man die langen Unterredungen begreifen, welche oftmals zween feindliche Helden auf dem Schlachtfelde in dem Augenblick, wo die Trouppen zum Streite ergrimmet sind, mit einander halten. Diese Dinge streiten gänzlich gegen den Begrif, den wir heutiges Tages von einem allgemeinen Treffen haben. Hat sich **Homerus** in seinen Beschreibungen von Schlachten nach dem gerichtet, was zur Zeit des **trojanischen** Krieges vorgieng, oder hat er sie blos aus seiner Einbildung genommen?

Es wird in den Schlachten der **Ilias** viel von Reiterey und Pferde gedacht. Man muß sich jedoch dabey nicht betrügen. Unter dem Ausdruck Reiterey verstehet **Homerus** nicht eine solche Reiterey, wie wir sie heutiges Tages bey unsern Armeen haben, oder wie sie die **Griechen** in den Zeiten nach dem **trojanischen** Kriege hatten. Das Wort Reiterey bedeutet bey diesem Dichter nichts, als Wagen, die ordentlich von zwey Pferden gezogen wurden, und worauf zwey Mann stunden. Was die Reiter betrift, so gab es in den heroischen Zeiten weder bey den Armeen der **Griechen**, noch andern Völkern, wovon **Homerus** redet, dergleichen nicht. Dieses kam nicht daher, daß die Kunst, zu Pferde zu sitzen, damals in Griechenland unbekant gewesen wäre. Es ist nicht zu v' nuthen. Diese Kentnis war ohne Zweifel vor

alten

alten Zeiten durch die Colonier, die aus Egypten und Phönizien kamen, in welchen Ländern das Reiten in den entferntsten Zeiten gewöhnlich war, dahin gebracht. Allein die Art, sich der Reiter im Kriege zu bedienen, und die Kunst, besondere Kriegeshaufen daraus zu machen, war den Griechen in den heroischen Zeiten unbekant. Die einzige Manier, bey diesen Völkern, die Pferde zu gebrauchen, war, sie an Wagen zu spannen, sowol damit zu streiten, als zu reisen. Dieses ist eine Sache, welche durch alle Schriftsteller des Alterthums bezeuget wird.

Man muß sich verwundern, wenn man siehet, daß die Griechen und viele andere Nationen so lange Zeit ohne die Kentnis des Gebrauchs der Reiterey waren. Merkten sie die Unbequemlichkeiten der Wagen bey Armeen nicht? Die Maschinen veranlasseten viele Kosten, sowol zu ihrer Verfertigung, als zu ihrer Unterhaltung. Ausser dem fochte von zwey Mann, die auf dem Wagen waren, nur einer; der andere diente zu nichts, als die Pferde zu leiten: Es gieng also von zwey Mann einer völlig verloren. Noch mehr, es gab Wagen, woran nicht nur drey, sondern auch vier Pferde gespannet waren, für eine einzige Person: ein anderer ebenfals merklicher Verlust. Endlich konte ein Graben, ein Ris von Wasser, ein Zaun, ein unebener Boden diese ganze Anstalt und Ausgabe unnütz machen; Unbequemlichkeiten, denen die Reiterey weniger ausgesetzt ist.

Die geringe Kentnis, welche man ehedem von der Kriegeskunst hatte, ist es, was den Gebrauch der Streitwagen so lange Zeit bey den Armeen erhalten hat. Man wuste damals nicht, sich den Vortheil des Bodens zu Nutz zu machen, noch den Krieg in einem mit Bäumen und Gesträuch verwachsenen Lande zu führen. Man wehlete ordentlich zum Schlagen eine grosse und weite Ebene. Nachdem Zeit und Erfahrung die Völker in der Kriegskunst klüger gemacht hatten, so sahen sie den Nachtheil, welchen die Streitwagen brachten. Alsdenn höreten die gesitteten Nationen gänzlich auf, sich derselben zu bedienen, und setzten die Reiterey an ihre Stelle; allein diese Verbesserung fand erst sehr spate statt.

Truchses.

Schwerin, Truchses, *During* vous perdites lavie
Votre fort glorieux est digne qu' on l' envie.

Schwerin, Truchses, Düring, ihr verloret das Leben. Euer rümliches Schicksal ist werth, beneidet zu werden.

9. Brief, an Stil.

Friedrich Sebastian Graf von Truchses, preußischer Generallieutenant, blieb den 4. Jun. 1745. in der Schlacht bey Hohenfriedberg. König Friedrich würdigte ihn bey dem Antrit seiner Regierung einer vorzüglichen Gnade, und bediente sich

sich seiner 1741. in einer Gesandschaft an den grosbrittannischen Hof. Er wuste die Eigenschaften eines erfahrnen und herzhaften Feldherrn und eines klugen Unterhändlers auf das geschickteste mit einander zu verbinden, und verdienet unter den preußischen Helden eine vorzügliche Stelle.

Turenne.

Du grand TURENNE enfin imprimez-vous
ce trait
Enuers son Roi l'amour le rendit indiscret.

Von dem grossen Turenne merke dir endlich diesen Umstand; die Liebe machte, daß er die Geheimnisse seines Königes offenbaret.

17. Brief, an Chazot.

Le sort peut quelquefois abaisser les vainqueurs,
Condé s'est vu battu, TURENNE eut des malheurs.

Das Schicksal kan zuweilen die Sieger demütigen. Conde wurde geschlagen, Turenne war unglücklich.

die Kriegskunst, 2. Gesang.

Es würde unnötig seyn, von diesem berümten Feldherrn, dem grösten, den Frankreich jemals gehabt hat, viel zu sagen. Ich wil nur zween Umstände,

stände, auf welche in den jetzt angefürten Stellen gezielet wird mit wenigem erläutern. Turenne hatte bey Marienthal und bey Rethel nicht das gute Glück, mit welchem fast alle seine übrigen Unternehmungen begleitet waren. Als nachmals im Jahr 1670. König Ludwig die Ligue der Holländer mit dem Kaiser und Spanien erfur, suchte er den König von England auf seine Seite zu ziehen. Die Herzogin von Orleans, die Schwester dieses Prinzen wurde daher ins geheim nach England geschickt, und machte ihren Bruder glücklich von der Tripelallianz abwendig. Sie lies bey ihrer Rückreise die Frau von Porthsmouth zu London, mit welcher der König von England sehr vertraulich lebte, die daher auch im Stande war, der Krone Frankreich viele nüßliche Dienste in England zu leisten. Turenne, der nebst sehr wenigen mit um dieses Geheimnis wuste, war so schwach es auszuplaudern. Allein so gros auch dieser Feler war, so war doch die Freimütigkeit, womit er ihn dem Könige gestand, seiner würdig.

Vampiren.

J' en sais dont les cerveaux sont vivement frapés
D' esprits et des VAMPIRS autour d' eux atroupés.

Ich kenne einige deren Gehirn um ihnen herum

herum von Geistern und Vampiren träumet.

5. Brief, an d' Argens.

Es ist bekant wie vielen Lerm im Jahr 1732. die **Vampiren** oder sogenanten Blutsäuger in **Ungarn** und den angrenzenden Provinzen verursacht haben. Seit dieser Zeit hat man nichts mehr davon gehöret; aber seit wenig Jahren kam diese Sache in **Oberschlesien** wiederum in Bewegung. Zu **Hermsdorf** bey **Troppau** war eine Weibsperson verstorben, welche man in ihrem Leben die **Tiroler** Doctorin nante. Diese Weibsperson curirte auf dem Lande herum, und wuste, dem Vorgeben nach, mit der Zauberey sehr geschickt umzugehen. Man sagt, sie habe vor ihrem Absterben ihrem Manne aufgetragen, nach ihrem Tode ihr den Kopf abzuhauen, und sie auf dem catholischen Kirchhof begraben zu lassen. Immittelst äuserte sich nach ihrem Absterben allerley, daraus man überzeugt wurde, daß sie eine **Vampire** sey, und es starben nach und nach in dem Dorfe **Hermsdorf** viele Personen, von denen man glaubte, daß sie von Blutsäugern zu Tode gequälet worden. Da dieses Uebel weiter gieng, und mehrere Personen daran sturben, auch dabey beharreten, daß die **Vampirs** ihren Tod verursachet, so wurde von dem kaiserlich königlichen Hof zu **Wien** im Jahr 1755. verordnet, eine gerichtliche Untersuchung anzustellen, welche denn dahin ausfiel, daß man die als Blutsauger in Verdacht gerathene Personen ausgraben

solte.

solte. Es wurden diesem Befel zu Folge dreißig dergleichen ausgegraben, zehn fand man unschuldig, die man sogleich wieder verscharrete; bey neunzehn erwachsenen Personen aber und einem Kinde fand man noch Blut, ohnerachtet die Leichname theils ein Jahr, theils auch zwey Jahr und länger in der Erde gelegen hatten. Diesen wurden als Vampirs die Köpfe abgehauen, das Herz mit einem Pfal durchstossen, und sodann der Körper zu Asche verbrant. = = Es ist nicht zu leugnen, daß diese Execution den erleuchteten Zeiten, worin wir leben, viele Ehre bringe.

Varro.

Varron fut un Soldat, *Fabius* un Héros.

Varro war ein Soldat, Fabius ein Held.

die Kriegskunst, 2. Gesang.

Cajus Terentius Varro, dessen lehrreichen Streit mit dem bedächtigen Fabius ich bereits unter diesem Feldherrn angemerket habe. Varro wurde bey Cannä, einem Dorfe in Apulien, von dem Hannibal dermassen geschlagen, daß 50. bis 60000. Römer auf dem Platze blieben, 10000. aber gefangen wurden.

Vauban.

Sanson avec Vauban, ses dignes favoris,
Des novices guerriers cultivent les esprits.

Sanson

Sanson und Vauban bilden den Geist junger Krieger.

die Kriegskunst, 3. Gesang.

Vous celebre VAUBAN, favori du Dieu *Mars*
Vous le sublime auteur des modernes rem-
parts,
Que votre ombre aparoisse à nos Guerriers
novices,
Montrez-leur par quels soins et par quels ar-
tifices
Vous avez assuré les places des *Français*,
Contre les bras *Germains* et les canons *An-*
glais,
Comment votre savoir par des routes nouvel-
les
A su multiplier les défenses cruelles, etc.

Du berümter Vauban, du Liebling des Mars, du erhabner Urheber der neuen Wälle, o las deinen Schatten unsern jungen Kriegern erscheinen! Zeige ihnen, durch welchen Fleis und durch welche Kunstgriffe du die Städte Frankreichs wider die Armen der Teutschen und wider das Geschütz der Engländer sicherest, wie deine Geschicklichkeit durch neue Wege die grausamen Vertheidigungen vervielfältigte.

die Kriegskunst, 4. Gesang.

Man weis, wie viel die Kriegsbaukunst diesem grossen Mann zu verdanken hat, der sich durch seine ausserordentlichen Verdienste bis zu der Würde eines Marschals von Frankreich geschwungen. Er war 1633. geboren, und man zälet 33. neue Festungen, welche unter seiner Aufsicht erbauet, und 300. alte Plätze, welche von ihm verbessert worden. Er hat bey 53. Belagerungen die Aufsicht geführet, und 140. Gefechten beigewonet. Allein die berufenen Meisterstücke Douay, Dornick und Ryssel bestätigten auch in dem spanischen Erbfolgskriege die Warheit desjenigen, was bald hernach gesagt wird, das sie den Arm der Teutschen und das Geschüz der Engländer nicht ausgehalten, ohnerachtet in dem lezterm Plaze Baufleur selbst war. Vauban hat übrigens eine Handschrift von zwölf Bänden hinterlassen, welche insgesamt mit Entwürfen zum Besten des Staats angefüllet sind, wovon aber noch kein einiger ins Werk gerichtet worden.

Vaugelas.

Du langage *Français* ignorant les finesses
Vous mettez VAUGELAS et d' *Olivet* en pieces.

Die Feinigkeiten der französischen Sprache kennest du nicht, daher sündigest du oft wider den Vaugelas und d'Olivet.

20. Brief, an meinen Geist.

Die

Die Verdienste Claude Faure de Vaugelas, Barons von Perroges und Mitgliedes der französischen Academie, und seine Muttersprache sind bekant. Er war 1585. geboren und starb 1650. Er arbeitete mit an dem grossen Wörterbuche der Academie, und seine Uebersetzung des Curtius, an welcher er dreißig ganzer Jahre gearbeitet hat, hält man für unnachamlich.

Vendome.

Siehe Eugen.

Vespasian.

Tels furent ces Héros: Titus, *Marc-Antonin*
Les délices du genre humain.

So waren diese Helden, Titus und Marc-Antonin die Lust des menschlichen Geschlechts.

6. Ode, der Krieg.

Césat eut ses jaloux, Titus eut ses censeurs.

Cäsar hatte seine Neider, Titus seine Tadler.

19. Brief, an d'Arget.

Je veux un Héros juste, un Tite, un *Marc-Aurele.*

Ich wil einen gerechten Held, einen Titus, einen Marc-Aurel.

die Kriegskunst, 1. Gesang.

So schön und lobenswürdig die Eigenschaften und Vorzüge waren, mit denen **Titus** den kaiserlichen Thron bestieg, so schreibet doch **Sueronius** von ihm, er habe vielen von den **Römern** Gelegenheit zu muthmassen gegeben, daß er ein schlimmer Regente, und gar ein andrer **Nero** seyn würde. Er vergieng sich bey Lebzeiten seines Vaters oft mit seinen schwelgerischen Freunden so sehr in der Schlemmerey, daß er die Gastereien bis um Mitternacht fortsetzte, wovor sich damals wolgesittete Leute zu **Rom** sehr in acht nahmen. Man war auch dadurch in Sorgen gesetzt, weil man aus der Beschaffenheit gewisser Leute, die er an seinem Hofe hatte, schliessen muste, daß er deswegen der abscheulichsten Art der Wollüste nachhienge. Ueberdies war auch die grosse Liebe, die er zur Königin **Berenice** getragen hatte, noch in frischen Andenken. Man fürchtete auch, man möchte an ihm einen Fürsten bekommen, den eine unerlaubte Begierde nach fremden Vermögen zu vielen Ungerechtigkeiten verleiten würde. Dann es war bekant, daß er bey Verwaltung der Gerechtigkeit sich eben kein Gewissen machte, Geschenke anzunehmen. Alle diese Muthmassungen hörten mit dem Tode seines Vaters auf. Jederman nahm eine glückliche Veränderung an **Tito** mit Erstaunen und

Ver-

Vergnügen wahr; man sahe, daß er von allen Lastern entfernt und nur mit den vortreflichsten Tugenden geziert sey, dergestalt, daß alle Furcht verschwand, und man nichts als Lobeserhebungen von ihm hörte. Er gab gleich bey Antrit seiner Regierung allen denen an seinem Hofe Abschied, die einigermassen hätten verdächtig scheinen können, und erwählte sich hingegen solche Freunde, die grossen Verstand und Witz besassen, und deren sich auch hernach die folgenden Kaiser, als nützlicher und nöthiger Werkzeuge, bey der Regierung bedienet haben. Die Königin Berenice kam wieder nach Rom, und bildete sich ein, weil Titus nunmehr alles nach seinem Wilkür thun könte, so würde auch sie über ihn eine unumschränkte Gewalt haben. Allein er lies sie nicht zu ihrem Zwecke kommen, sondern schickte sie wieder in ihr Land zurück. Die Gastereien, zu denen er bald diesen, bald jenen Rathsherrn oder Edelmann einlud, waren zwar vergnügt und aufgeweckt, aber mäßig und ordentlich: Man fand nicht die geringste Neigung zum Geitze mehr an ihm; er entzog niemanden das Seinige, ja er nahm nicht einmal die Geschenke von den Provinzen, Städten und Gemeinden an, die bey andern Kaisern sonst gewönlich gewesen waren. Und doch hat es ihm kein Kaiser an Pracht und Freigebigkeit zuvor gethan. Denn er weihete das Amphitheater ein, das heut zu Tag das *Colosseum* genennet wird, ein erstaunenswürdiges Gebäude, welches sein Vater Vespasian, wie man muth-

massen, angefangen, Titus aber völlig ausgebauet hatte. Man kan die Macht und Hoheit der alten Kaiser aus nichts besser erkennen, als aus den Stücken, die von diesem prächtigen Gebäud noch übrig sind. Er lies auch neben diesem Amphitheater öffentliche Bäder aufbauen, von denen man, nahe bey der Kirche des heiligen Petri, *in Vinculis* noch wirklich Spuren siehet. Als man diese Gebäude einweihete, das ist, zu jedermans Gebrauch öffentlich bestimte, so machte Titus durch ungemein prächtige Schauspiele, welche Dio beschreibet, diese feierliche Handlung noch ansehnlicher. Man stelte Seegefechte zur Lust an, man hielt Fechterspiele und Thierjagden, bey welchem in einem einzigen Tage fünftausend, und den folgenden Tag viertausend wilde Thiere im Amphitheater erleget wurden. Man feierte Circensische Spiele, und theilete viele Geschenke unter das Volk aus. Diese prächtigen und kostbaren Lustbarkeiten dauerten hundert Tage lang. Titus führte sich bey den allgemeinen Widerwärtigkeiten wärend seiner Regierung als einen Vater seines Volkes auf. Er tröstete dasselbe durch öftere Edicte, und erwies ihm in allen Stücken alle mögliche Hülfe. Seine Liebe gegen jederman, seine Güte, und sein Eifer, allen Gutes zu thun, war unaussprechlich. Ein jeder ward bey ihm zum Verhör gelassen, und niemand gieng ohne Trost und Hofnung von ihm weg. Da es seine Minister nicht gut heisen wolten, daß er immer verspräche, da er es doch nicht allemal halten

könte;

könte; so gab er ihnen zur Antwort: Man müste nicht zugeben, daß jemand misvergnügt von dem Angesichte seines Fürsten gehe. Er war überhaupt so sehr zum Wolthun geneigt, daß er einmal, da er sich bey der Abendtafel besann, daß er an demselben Tage niemanden eine Wolthat erzeiget habe, mit Seufzen die berümten Worte von sich hören lies: Ihr Freunde, ich habe diesen Tag verlohren. Seine Güte und Leutseligkeit war so gros, daß in der kurzen Zeit seiner Regierung niemanden auf seinen Antrieb oder Befel das Leben genommen worden. Er sagte, er wolte lieber selbst verderben, als andere in das Verderben stürzen. Als er erfuhr, daß sich zween der vornehmsten Römer viele Mühe gaben, durch Zusammenverschwörungen das | Kaisertum an sich zu ziehen, und man sie auch wirklich ihres Verbrechens überführet hatte; so that er weiter nichts, als daß er sie vermahnte, von ihrem Vorhaben abzustehen, und ihnen zu Gemüthe führte, daß die Herrschaft von GOtt komme, und nicht durch Uebelthaten erlanget werde. Er setzte noch hinzu: Wenn er ihnen etwas Gutes erzeigen könte, so wolte er es gerne thun. Hierauf schickte er eiligst einen Abgeordneten an die Mutter des einen Senatoris, weil er befürchtet, sie möchte wegen ihres Sohnes in gar zu grosser Betrübnis seyn, und lies ihr von dessen Wohlseyn und Sicherheit zuverläßige Nachricht geben.

Wedel.

O Wedel notre *Achille* et vous *Goltz* notre *Ulysse*,
A vos bras généreux nous devons nos succès
Les larmes des vainqueurs arrosent vos Cyprès.

O Wedel unser Achil und du, Golz, unser Ulys, euren grosmütigen Armen sind wir unser Glück schuldig; die Thränen der Sieger benetzen eure Cypressen.

9. Brief. An Stil.

Der Generalmajor von Wedel starb an seinen Wunden, die er in dem Treffen bey Chotusitz empfieng, nachdem er durch seine Tapferkeit vieles zu dem Siege der Preussen beigetragen.

Wilhelm.

Voilà ce champ fameux, voilà cette carriere,
Où tant de Generaux ont trop tôt succombé,
Où Guillaume bronchait - -

Siehe dies berümte Feld, siehe diese Laufban, wo so viele Feldherrn alzufrüh unglücklich gewesen sind; wo Wilhelm straucheite.

die Kriegskunst, 6. Gesang.

Prinz

Prinz Wilhelm III. von Oranien und nachmaliger König von England, welcher 1692. und 1693. bey Steenkerken und Landen unglücklich war.

Zeno.

Il ſait à quels dangers l' expoſe ſa nature,
Dans des jours fortunés diſciple d' *Epicure*,
Dans des jours déſaſtreux diſciple de ZENON,
Pour tous les cas prévus il arme ſa raiſon.

Er weis, welchen Gefaren ihn ſeine Natur ausſezt, er iſt ein Schüler des Epikur in glücklichen Tagen, aber auch ein Lehrling des Zeno in trüben Stunden, und bewafnet ſeine Vernunft gegen alle vorhergeſehene Zufälle.

7. Brief, an Maupertuis.

Le ſtoique ZENON dans ſa rigidité
Auroit connoit par vous le prix de la beauté.

Der ſtoiſche Zeno würde bey ſeiner Härte an dir den Preis der Schönheit erkant haben.

11. Brief, an meine Schweſter in Schweden.

Que ſans haïr ZENON, j' eſtimois *Epicure*.

Daß ich den Epikur hochſchätzte, ohne dabey den Zeno zu haſſen.

20. Brief, an meinen Geiſt.

O céleſte Moral, épurez tous mes vers,
Accordez *Epicure* avec l' apre STOIQUE,
Rendez l' un plus nerveux, l' autre moins tirannique.

O himmliſche Moral, läutere du alle meine Geſänge; verbinde den Epikur mit dem harten Stoicker; jenen mache geſetzter, dieſen aber wieder tiranniſch.

5. Brief, an d' Argens.

Die Stoicker waren Abkömlinge von den Cynickern; und zwar ſo änliche Abkömlinge, daß ſie nur durch ein Modekleid von jenen unterſchieden wurden. In der Sittenlehre war ihr Unterſchied nicht einmal ſo merklich, ausgenommen in den Regeln des äuſern Verhaltens. Ihre Strenge hatte nur mehr Anſtand, denn ſie vergaſſen den Wohlſtand nicht. Allein in den methaphyſiſchen Wiſſenſchaften waren die Stoicker unendlich weit von den Cynickern unterſchieden. Antiſthenes und ſeine Freunde konten nicht gröſſere Verächter der Speculationen ſeyn, als Zeno und ſeine Schüler

Vereh-

Verehrer davon waren. Der Charakter dieses Mannes ist zur Verständlichkeit seines Lehrbegrifs beinahe nothwendig. Wir sehen aus der Geschichte seines Lebens, daß er ein ehrlicher Mann im gemeinen Leben, aber kein sehr gewissenhafter Gelehrter gewesen. Von der Redlichkeit seines bürgerlichen Lebens wissen wir die ihm rühmliche Probe, daß die Athenienser ihm die Thorschlüssel ihrer Festungen anvertraueten, zu einer Zeit, da sie nichts weniger als sorglos seyn konten. Die Zweideutigkeit seiner gelehrten Auffürung ist hingegen aus dem Undank offenbar, dessen er sich gegen seine Lehrer schuldig machte. Er gab sich alle Mühe ihre Sätze durch neue Benennungen unkentlich zu machen, damit er sie für seine eigene Erfindungen ausgeben könte. Ihn beherrschte ein heftiger Ehrgeitz. Deswegen wolte er sich auch mit nichts geringerm begnügen lassen, als mit dem stolzen Ruhm, der Verfasser eines algemeinen Systems zu seyn, welches alles Merkwürdige der vorigen Lehrgebäude enthalten, und doch in den Ausdrücken so weit von ihnen entfernet seyn solte, daß die Nachwelt es für unnütze halten müste, sie einer Aufmerksamkeit zu würdigen. Zu der Ausführung dieses Entwurfes hatte er den Beistand einer reichen Einbildungskraft und eines schnellen Scharfsinnes. Aber ihm fehlte das Schöne, welches den Witz den Plato so sehr erhöhet hat. Zeno war zu finster, zu murrisch, als daß er ein schöner Geist hätte seyn wollen. Er schweifete nicht in prächtige Reden aus, er zeichnete keine

reizenden Gemälde der Einbildungskraft; aber er überlies sich dem ganzen Reitze der Disputirsucht, und es war ihm immer lieb seine Gegner stumm zu machen, solte es auch durch die unbescheidensten Wortverdrehungen geschehen. Man sehe auch den Titel Epikur.

E N D E.

Verzeichnis

der hierin abgehandelten Titel.

Abdalomin. S. 1
Abderiten. 3
Academie der Wissenschaften zu Berlin. 5
Achates. 14
Achil. 15
Paulus Aemilius. 20
Aeneas. 21
Agnes. 23
Agrippa. 24
Aiax. 27
Alberoni. 29
Albert Achil. 32
Alcibiades. 34
Alcid. 35
Alexander. 36
Algarotti. 44
Amate. 45
Amphitrita. 47
Ananas. 48
Antäus 50
Antonins. 51
Apelles. 57
Apicins. 58
Archimedes. 59
Aretin. 62
d' Argens. 64
Aristid. 83

Aristo-

Aristoteles, siehe Alexander.
Attila. = = = 84
August Kaiser. = = = 85
August II. König in Polen. = = 95
August III. König von Polen. = 101
August Wilhelm, Prinz von Preussen. = 103

von Baden, siehe Fink.
Bareuth. = = = 107
Bartolus. = = = 110
Barwick. = = = 111
Bajonne. = = = 112
Bayle. = = = = 113
Belisar. = = = = 117
Bernard. = = = 118
Bestuchef. = = = 122
Blenheim, siehe Höchstedt.
Boileau, siehe Cotin.
Borgie. = = = 134
Bournonville. = = 136

Cadmus. = = = 139
Cäsar. = = = 140
Camilla. = = = 145
Carl I. König von England. = 146
Carl V. Kaiser. = = 147
Carl VII. König von Frankreich. = 149
Siehe Agnes. = = ibid.
Carl XII. König von Schweden. = 150
Prinz Carl von Lothringen. = 154
Carneades. = = = 160
Cato = = = 162
Centauren. = = = 164
Christina, Königin von Schweden. = 166
Cimon. = = = 167

Cineas. 168
Cleopatra. 171
Colbert. 172
Conde. 174
Correge. 177
Cortes. 178
Cotin. 180
Crösus. 183
Cronwel. 184

Daphne. 188
Darget. 189
Decius. ibid.
Democrit. 190
Denain, siehe Villars.
Dessau. 191
Diana, siehe Endymion.
Dido. 194
Diomedes. 195

Endymion. 197
Epikur. ibid.
Eugen. 213

Fabius. 216
Fink. 220
Fitzerald. 222
Fontenoy ibid.
Franz I. König in Frankreich. 226
Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg. 227

Galiläi. 236
Gotter. 237

Hannibal. 239
Hector, siehe Achil.
Heliogabalus. 240
Herkules, siehe Antäus, desgleichen Omphale.

Hero, siehe Leander.
Homburg, siehe Friedrich Wilhelm der Grosse
Homer. 242
Horaz 244

Joachim Nestor, Churfürst von Brandenburg. 246
Johan Cicero, Churfürst von Brandenburg. 247
Joyard. 248
Julian. ibid.
Jurien, siehe Baile.

Keith. 259

Law. 266
Leander. 269
Leonidas. 270
Lucrez. 272
Lucrezia. 274
Luxemburg. 276

Machiavel. 277
Magdeburg. 283
Malplaquet, siehe Villars.
Marc-Aurel, siehe Antonius.
Marly. 287
Marseille. 288
Marsin. 289
Mävius. 291
Maupertuis. 292
Medicis. 294
Metel, siehe Archimed.
Midas. 296
Milton. 299

Moliere.

Moliere. 301
Montecuculli. 303
Moritz. 306
Mornay. 309
Muſtapha. 310

Narcis. 311
Neuville. ibid.
Newton. 312

Omphale. 315
Orithie. 317

Pallas. ibid.
Pandora. 318
Siehe Prometheus.
Penthesilea. 319
Pluvinel. 320
Podewils. 321
Pölnitz. 322
Polenz. 329
Poudre d' Aillot, Pulver des Aillot. 329
Prometheus. 331
La Quintinie. 348

Regulus. 350
Richelieu. 351
Rindorf. 353
Rocroi. ibid.
Siehe Carl V.
Rothemburg. 354

Sanſon. 355
Schulenburg. 356
Schwerin. ibid.
Schwerts. ibid.
Segrais. 357
Sejan. 359
Stille. 360
Stoicker, ſiehe Zeno.

Sybariten. 361
Syracus, siehe Argimed.

Tallard, siehe Marsin.
Tantalus. 363
Tarquin. 364
Siehe Lukrezia.
Tartarus. 365
Tenieres. 372
Thermodon, siehe Penthesilea.
Thermopylen, siehe Leonidas.
Thersit. 373
Tholus. 374
Tigellin. 375
Tilly. 375
Siehe Magdeburg.
Titus, siehe Vespasian
Trojan. 376
Triptolem. 377
Troja. 378
Truchses. 394
Turenne. 395

Vampiren. 396
Varro. 398
Vauban. ibid.
Vaugelas. 400
Vendome, siehe Eugen.
Vespasian. 401

Wedel. 406
Wilhelm. 406

Zeno. 407

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gosohorsky, ...

Historisches Wörterbuch über die poetischen Werke des Weltweisen zu Sans-Souci

Frankfurt [u.a.] 1764

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.fr.o.172-h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11431794-3
VD18 11247533-004